Des Verfassers
der
Religionsphilosophie
geistliche Reden
auf alle
Sonntage des Jahres,
die
vor
Ihrer Königlichen Hoheit
der Durchleuchtigsten Erzherzoginn
Marianne von Oesterreich
zu Klagenfurt
im Gotteshause der Wohlehrwürdigen Frauen
Elisabethinerinnen
sind gehalten worden.
Vierter Band.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey den Gebrüdern Veith. 1786.

Inhalt.

I. Seite:

Auf den XIV. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Güte des Herrn, dem wir dienen. 1

II.

Auf den XV. Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Vertrauen auf Gott. - 20

III.

Auf den XVI. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Sorgfalt, Gutes zu wirken. 45

IV.

Auf den XVII. Sonntag nach Pfingsten.

Von dem großen Gebothe der Liebe Gottes. 66

V.

Auf den XVIII. Sonntag nach Pfingsten.

Von der scheinbaren Heiligkeit. - 89

VI.

Auf den XIX. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Gnadenwahl. - - - 107

VII. Seite:

Auf den XX. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen. - - - - - 132

VIII.

Auf den XXI. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Furcht Gottes. - - 154

IX.

Auf den XXII. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Seele des Menschen. - 178

X.

Auf den XXIII. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Selbstverleugnung. - - 199

XI.

Auf den letzten Sonntag nach Pfingsten.

Von der leichtsinnigen Verlassung der guten Vorsätze. - - - - - 222

XII.

Auf den Schutzengelsonntag.

Von der Dankbarkeit gegen die heiligen Schutzengel. - - - - 247

XIII.

Auf den Kirchweihsonntag.

Von den Kirchen. - - - 272

I.

Auf den XIV. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Güte des Herrn, dem wir dienen.

Nemo poteſt duobus Dominis ſervire.

Niemand kann zween Herren dienen. Matth. 6. 24.

Dieſes iſt der ſchreckliche Ausſpruch des Erlöſers, der mit einemmale die Lebensart der meiſten heutigen Chriſten verdammet; denn fürwahr klein, ſehr klein

ist heute die gebenedeyte Schaar derjenigen, die das Herz ganz, und unzertheilt, ihrem Schöpfer einräumen; und nicht darneben für ein Geschöpf, noch einen Platz leer behalten. Meistentheils richtet man daselbst zween Altäre auf; und wenn man auf dem einen dem wahren Gott: so opfert man mehr oder weniger auf dem andern den Götzen der Welt, dem Reichthume, der Ehre, der Wollust, oder sonst einer unordentlichen Neigung der durch die Sünde verderbten Natur. So will fast Jedermann zween Herren dienen; seine Dienste unter sie theilen; und sich wechselweise nach ihren Gesetzen richten. Aber nein! Dieses geht nicht an: spricht der Heiland: **Niemand kann zween Herren dienen;** zumal so entgegengesetzten Herren: als Gott und die Welt sind. Wollet ihr beyden zugleich dienen: so müßtet ihr beyde zugleich aus ganzem Herzen lieben; beyde über alles hochschätzen; beyden den unbedingtesten Gehorsam leisten. Und eben dieses ist unmöglich; **Denn er wird entweder den einen hassen; und den andern lieben: oder dem einen anhangen, und den andern verachten** (Ebend.).

Wir

Wir sehen uns also, meine Christen! in die unumgängliche Nothwendigkeit versetzet, entweder den Dienst der Welt: oder den Dienst Gottes gänzlich aufzugeben; und uns fürs Künftige unter diesen zween Herren, einen zu erwehlen. Die Wahl soll ohne Verzug: heut noch soll sie geschehen. Erwehlet heute — so spricht itzt der Herr zu einem jeden aus uns: wie er vormals durch Josuen zu seinem Volke sprach (2. 15): erwehlet heute, was euch gefällt; wem ihr vorzüglich dienen wollet. O die Wahl haben wir längst getroffen: ruft man mir zu; längst haben wir uns dem göttlichen Dienste ganz gewidmet. Glücklich, meine Christen! glücklich! Selig ist das Volk, dessen der Herr sein Gott ist (Psalm 32. 12.) Und kein Wunder; denn es hat den gütigsten, den freygebigsten Herrn.

Nach den gemeinsten Begriffen zu reden; welchen aus den irdischen Herren halten wir für gut? Nicht wahr, denjenigen, der von seinen Dienern wenig begehret; und dafür viel bezahlet; der kleine, geringe, und leichte Dienste fodert; und

sie dennoch reichlich belohnet? Dieses ist eben, was die Güte des Herrn, den wir erwehlet haben, ins hellste Licht setzet. Gott begehret von uns wenig; und belohnet es reichlich. Zween Punkte, die einer kurzen Betrachtung wohl würdig sind.

Der erste Theil.

Alles, was der Herr von uns begehret, um uns ewig glücklich zu machen, läuft endlich auf die genaue Beobachtung seiner Gebote hinaus. Selbst der Erlöser, von einem heilsbegierigen Jüngling durum befraget, verlangt nicht mehr. Willst du — ist die Antwort: willst du zum Leben eingehen: so halt die Gebote (Matth. 19. 17.). Ist nun dieses ein schweres Ding? Zwar es ist ein Joch; und eben der Weltheiland nennet as also; da er uns zu seinem Dienste beruft: Nehmet mein Joch auf euch (Ebend. 11. 29.): aber zugleich machet ers uns zu wissen: daß es ein angenehmes Joch, eine geringe Bürde ist: Mein Joch ist süß; und meine Bürde ist leicht (Ebend. — 30.). Und

in

in Wahrheit, haben wirs nie bemerket: welche diejenigen seyn, die er zur Aufsichnehmung dieses Joches einladet? Bemerket es wohl: saget der heilige Chrysostomus: es ist allerdings bemerkenswürdig. Die Ermüdeten, die Schwachen, die Gebrochenen ladet er dazu ein: Kommet zu mir alle, die ihr arbeitet, und beladen seyd (Ebend. — 28.). Und was wird ihnen geschehen? Sie sollen gelabet werden: Und ich will euch erquicken (Ebend.). Womit? mit meinem Joche; denn mein Joch ist süß. O welch ein Joch, das seinen Träger erquicket!

Wundern wir uns nicht, meine Christen! Wenn ein jedwedes anders Joch, und vorzüglich jenes der Welt, ein Joch der Dienstbarkeit und Sclaverey: so ist das Joch Jesu Christi, ein Joch der Freyheit, der Liebe, der Gnade; ein Joch, das jenem die Stärke mitheilet, von dem es getragen wird. Es giebt dem Müden Kraft; und vermehret den Unvermögenden Macht und Stärke (Isa. 40. 29.). Ein Joch, das den Flügeln gleicht, womit sich der Adler ohne Mühe, bis zur

Sonne hinaufschwingt. Sie werden Flügel, wie die Adler auf sich nehmen; sie werden fliegen, und nicht ermüden (Ebend. — 31). Dich einfältigen, dich betrogenen — ruft da Augustinus aus: wenn dus glaubest: daß du dem Vogel eine niederdrückende Last abnimmst; da du ihn seiner Federn beraubest! Ohnmächtig, ohne Kraft und Stärke, wird er vor deinem Angesichte auf der Erde daliegen. Laß dem kleinen Thierchen die Bürde; wenn du willst: daß es muthig und ungehindert die Luft durchstreiche. Nein! spricht der heilige Vater: diese Bürde ist keine Last des Beladenen: sondern ein Werkzeug des freyen Fluges. So und noch weit mehr betrügen sich die Menschen, die einer schweren Last loszuwerden hoffen; wenn sie das Joch des Herrn von sich werfen.

Aber was machet denn eigentlich dieselbe, so leicht und angenehm? Die Gnade, meine Christen! die Gnade, deren Salbung nur alleine mit dem Gesetze Gottes verknüpfet ist. Sie ist es, die uns zu Hilfe kömmt, wo unser natürliches Vermögen unterliegt; sie, die unsre Schwachheit unter-

terstützet; unsre Kräfte vermehret; das Schwere erleichtert; das Bittre versüßet; und das Abschreckende sogar reizend macht. Sie, die in uns, und mit uns wirket; und deren Wirkung sich nicht nur auf die Vollziehung des Werkes: sondern auch auf die Neigung des Willens erstrecket; wies Paulus ausdrücklich lehret: *Gott ists, der in euch beydes, das Wollen und das Vollziehen, nach seinem guten Willen wirket* (Philipp. 2. 13.). Es war ein tyrannisches Verfahren des Pharao, die Kinder Israels zur härtesten Arbeit anzustrengen; und ihnen dennoch den dazu nothwendigen Stoff nicht reichen zu lassen. *Gehet hin; und arbeitet. Man wird euch kein Stroh geben; und doch sollet ihr die gewöhnliche Zahl der Ziegelsteine liefern* (2. B. Mos. 5. 18.). Ein Verfahren, das nicht selten die Welt in Ansehung ihrer Diener gewissermaaßen nachahmet. Aber der Herr — o unbegreifliche Güte! Der Herr befiehlt; und giebt uns zugleich die Kraft, den Befehl zu vollziehen. Er leget uns Pflichten auf; und erfüllet sie selbst mit uns.

Als der Herr den Israeliten befahl, aus Aegypten in Palästina zu ziehen, versah er sie dergestalt mit allen nothwendigkeiten: daß unter zwo Millionen Menschen, ungeachtet so vieler abgelebten Greise, so vieler schwachen Weiber und zarten Kinder, nicht ein einziger war, der nicht vermochte, die Beschwerlichkeit der langwierigen Reise leicht auszuhalten. **Und es war kein Schwacher in ihren Stämmen** (Psalm. 104. 37.). So, da er uns itzt vermittelst seines heiligen Gesetzes, in ein weit fruchtbarers und seligers Land führen will: versieht er uns also mit übernatürlichen Kräften: daß sich ein jeder Christ in Wahrheit mit dem Heidenapostel rühmen kann: **Ich vermag alles in dem, der mich stärket** (Philipp. 4. 13.). Alles, das Große und das Kleine; das Schwere und das Geringe; das Besondre und das Allgemeine. **Alles vermag ich in dem, der mich stärket.** Jesus mein Heiland, meine Stärke wohnet in mir. Ist der Verstand verfinstert: er zerstreuet die Finsterniß mit seinem Lichte; wiedersetzet sich der Wille: er bewegt ihn mit den anziehendsten Rei-

Reizungen; wird die Natur schwach: er stärket sie mit seinem Beystande; empöret sich die böse Lust: er unterdrücket sie mit der Verheißung besserer Güter; stürmen die Versuchungen: er streitet mit mir dawider; besieget sie; und krönnet mich. *Alles, Alles vermag ich in dem, der mich stärket.*

Wenn nun also das evangelische Gesetz, ein geringes und angenehmes Joch ist: so begehret Gott gewiß wenig von uns; wenn er desselben genaue Beobachtung begehret; zumal weil dazu oft nicht mehr: als ein guter Wille erfordert wird; wo nämlich das Werk außer dem Bezirke unsers Vermögens liegt. So bezeugt es David: *Dein Ohr hat die Zubereitung ihres Herzens vernommen* (Psalm 10. 12.); und noch klärer der Apostel: *Wenn der Wille bereit ist: so ist er angenehm; nach dem, was er hat: nicht nach dem, was er nicht hat* (2. Kor. 8. 12.). Daher geschiehts: daß der Himmel, der einigen hoch zu stehen kömmt, andre sehr wenig, oder fast gar nichts kostet. Zachäus zwar kaufte ihn um die Hälfte seiner Güter: aber jene arme Wittwe beym Markus, gab nur zween

halbe Heller darum; und die, welche der Einladung des Propheten folgen, geben gar nichts: Die ihr kein Geld habet: — — kommet, und kaufet ohne Geld (Isa. 55. 1.). Seltsame Kunst! Wie dann, o mein Gott! Wir sollen kaufen; und dennoch den Preis nicht erlegen? Wundert euch nicht — saget der große Gregorius: bey Gott gilt der gute Wille mehr: als alle Bezahlung, die mit den äußerlichen Werken geschieht. Ist der Schatzkasten des Herzens — sind die Worte des heiligen Papstes: ist der Schatzkasten des Herzens mit gutem Willen angefüllet: so ist die Hand vor den Augen Gottes niemal von Gaben leer. Was könnte leichter, was weniger seyn? O Herr! wie wahr hat dein Psalmist gesprochen: Um ein Nichts wirst du sie selig machen (Psalm. 55. 8.). Um ein Nichts! Ja fürwahr! gleichsam Nichts ist alles das, was Gott von uns begehret; vorzüglich wenn wir es gegen den Lohn halten, den er uns dafür giebt. Denn weil er ein unendlich guter Herr ist: so belohnet er das Wenige ungemein reichlich.

Der zweyte Theil.

Gleichwie — saget der heilige Hieronymus: gleichwie uns Gott nicht deshalben etwas gebietet; weil er unsrer Dienste bedarf: sondern weil er Gelegenheit suchet, uns belohnen zu können: so mißt er auch den Lohn nicht nach unsern Verdiensten: sondern nach den Foderungen seiner unendlichen Güte ab. Und diese Güte gleicht nach der Meynung des heiligen Basilius, jener einer säugenden Mutter, die von Zeit zu Zeit ihr geliebtes Kindlein, mit den zärtlichsten Liebkosungen reizet; damit es nur fein oft an dem süßen Lebenssafte, den sie unter ihrer Brust trägt, Theil nehme, und ihr damit die sonst nicht unangenehme Last verringre. So, saget der heilige Kirchenlehrer: so ist Gott beschaffen. Er kann unmöglich den Schatz seiner Reichthümer in sich eingeschlossen behalten; er will ihn über uns ergießen; uns dessen theilhaftig machen; und reizet uns daher mit seinen heiligen Geboten, wie mit so vielen liebkosenden Stimmen; damit wir durch die Beobachtung derselben immer fähiger, immer

wür-

würdiger werden, ihn zu empfangen. Mache — ruft er uns durch seinen Psalmisten zu: mache deinen Mund recht weit auf; und ich will ihn anfüllen (Psalm. 80. 11.). Daher jene sorgfältige Wachbarkeit, womit er vom hohen Himmel stets auf uns herabsieht; alle unsre Dienste beobachtet; eine jede Handlung, eine jede Bemühung, einen jeden Schritt, einen jeden Seufzer, bis auf die innigsten und geheimsten Herzensregungen zehlet, aufmerket, und ins Buch des Lebens einträgt; damit nur nichts unbelohnet bleibe.

Ich rede nicht von dem Lohne, den er uns noch in dieser Welt zukommen läßt; nicht von dem zeitlichen Segen, von dem glücklichen Fortgange unsrer Unternehmungen, von der süßen Ruhe und Zufriedenheit des Herzens. Denn ob er schon in Ansehung des Wenigen, was wir thun, auch überschwenklich ist: so kömmt er doch mit jenem in keine Vergleichung, der unser in dem Himmel wartet; und den wir wirklich erhalten werden; wenns heißen wird: **Ey du guter und getreuer Knecht! weil du über dem Wenigen treu gewesen** bist,

bist, will ich dich über viel setzen. Geh in die Freude deines Herrn ein (Matth. 25. 23.). In die Freude deines Herrn! Welche Belohnung! Die Freude Gottes, die Glückseligkeit Gottes, die Vollkommenheit Gottes, Gott selbst wird unser Lohn seyn. Ich — sprach er einst zum Abraham dem Vater der Gläubigen: ich werde dein Lohn, dein überaus großer Lohn seyn (1. B. Mos. 15. 1.). O! Höret es alle, Große und Kleine, Edle und Unedle, Geistliche und weltliche, Reiche und Arme, Glückliche und Bedrängte! Für die Aemsigkeit, womit ihr euern Standspflichten genugthut; für die Liebsdienste, die ihr euch gegenseitig leistet; für die Gelassenheit, womit ihr alle Glücks- und Unglücksfälle annehmet; höret es: Gott wird euer Lohn seyn. Du o Jüngling, und du o Mägdchen! Für die Wachbarkeit, womit ihr den kostbaren Schatz der Reinigkeit bewahret; höret es: Gott wird euer Lohn seyn. Du o Vater, und du o Mutter! Für die Sorgfalt, womit ihr eure Kinder erziehet; höret es: Gott wird euer Lohn seyn. Du o Beamter, und du o Bürger!

Für den Fleiß, womit ihr berufsmäßig arbeitet; höret es: Gott wird euer Lohn seyn. Du o geistliche Ordensperson! Für deinen Gehorsam, für deine Ertödtung, und für die Geduld, womit du von der Seite der itzigen Welt die Verachtung leidest; höre es: Gott wird dein Lohn seyn. **Ich werde dein Lohn, dein überausgroßer Lohn seyn.**

Wahrhaftig ein überaus großer Lohn! Denn wer kann alle die Güter, ich will nicht sagen, beschreiben: nur denken, die mit dem Besitze Gottes, des unendlichen Gutes, und der unerschöpflichen Quelle alles Guten; mit dem Besitze Gottes, unsers ersten Ursprungs, und letzten Endzweckes verbunden sind? O! was muß die christliche Seele beym Antritte dieses Besitzes, bey der ersten Theilnehmung an diesen unaussprechlichen Gütern denken! Mit Glanz und Herrlichkeit umgeben, eingelassen in das himmlische Reich, aufgenommen unter die Gesellschaft der seligen Geister, hingeführet zur Anschauung ihres Gottes, wird sie voll der Erstaunung ausrufen: Großer Herr und Gott! womit habe ich

ich wohl so ein ungemeines Glück je verdienen können? Ich würde es für eine angenehme Täuschung halten; wenn ichs nicht wüßte: daß aus diesem beglückten Aufenthalte, aller Irrthum auf immer verbannet ist. So wird mir dann also, eine kleine Traurigkeit mit einer so übermäßigen Freude: eine kleine Verdemüthigung mit einer so außerordentlichen Herrlichkeit: eine kleine Ertödtung mit einer so vollkommenen Sättigung aller meiner Begierden: eine kleine Ueberwindung mit einem so ansehnlichen Siegsgepränge: eine kleine Dürftigkeit mit einem so unermeßlichen Schatze: eine kleine Arbeit mit einer so erquickenden Ruhe vergolten! Dank! ewiger, unendlicher Dank sey dir, beßter, freygebigster Herr! nicht Herr — Vater! Denn du belohnest nicht, wie der Herr seinen Diener, nach Verdienste: sondern, wie der Vater seinen Sohn, nach den Trieben der zärtlichsten Liebe belohnet.

Wenn wir nun einst, meine Christen! beym Eintritte in den Himmel also denken werden: warum sollen wir itzt anders denken? Und wenn wir itzt nicht anders denken

ken dürfen: warum sollen wir diese Gedanken, nicht zur Richtschnur unsers Wandels annehmen? Alleine, wie wir sinnliche und irdene Geschöpfe sind: so lassen wir uns meistentheils vom schweren Gewichte des Körpers, zur Erde herunterdrücken. Wir sehen nur immer auf das Gegenwärtige: nie auf das Künftige; nur immer auf das sichtbare: nie auf das Unsichtbare: nur immer auf das Irdische: nie auf das Himmlische; nur immer auf die zeitliche Bemühung und Arbeit: nie auf die ewige Belohnung und Ruhe. Gerade wider die ausdrückliche Lehre des heiligen Paulus, der nachdem er das Uebermaaß der himmlischen Herrlichkeit in Ansehung alles dessen, was wir hienieden thun und leiden können, erwiesen hat, uns sorgfältig warnet, die Augen von diesen sichtbaren und vergänglichen Dingen abzuziehen; und stets in der Betrachtung der unsichtbaren und ewigen zu wandeln. Daher sehen wir nicht auf das Sichtbare; sondern auf das Unsichtbare; denn was sichtbar ist, das ist zeitlich: was aber unsichtbar ist, das ist ewig (2. Kor. 4. 18.). O daß wir doch diese apo-

sto-

stolische Warnung stets genau befolgeten! Wie eben, wie angenehm, wie gleichsam mit Rosen bestreuet, würde uns der Weg der Tugend vorkommen, der uns itzt so rauh, so höckericht, so mit Disteln dick besäet zu seyn scheint; weil wir nämlich die übernatürliche Belohnung aus dem Gesichte verlieren.

Mein Sohn! rief die heldenmüthige Mutter der Machabäer ihrem jüngsten Sohne zu; da auf ihn nach seinen sechs Brüdern, die schon grausam waren ermordet worden, die Reihe kam, für das göttliche Gesetz seiner Väter zu sterben: mein Sohn! ich bitte dich: sieh den Himmel an (2. Machab. 7. 28.). Die Zurufung that die beste Wirkung. Der zarte Knab sah den Himmel an; und spottete nur des Tyrannen; und hielt die empfindlichsten Peinen mit männlicher Standhaftigkeit aus, welche selbst die Henkersknechte bewunderten. Und sie wird auch bey uns nie ohne Wirkung seyn. Rufen wir nur uns selbst öfter zu: Meine Seele! ich bitte dich: sieh den Himmel an. Diese Ertödtung der Sinne, die zur Vermeidung

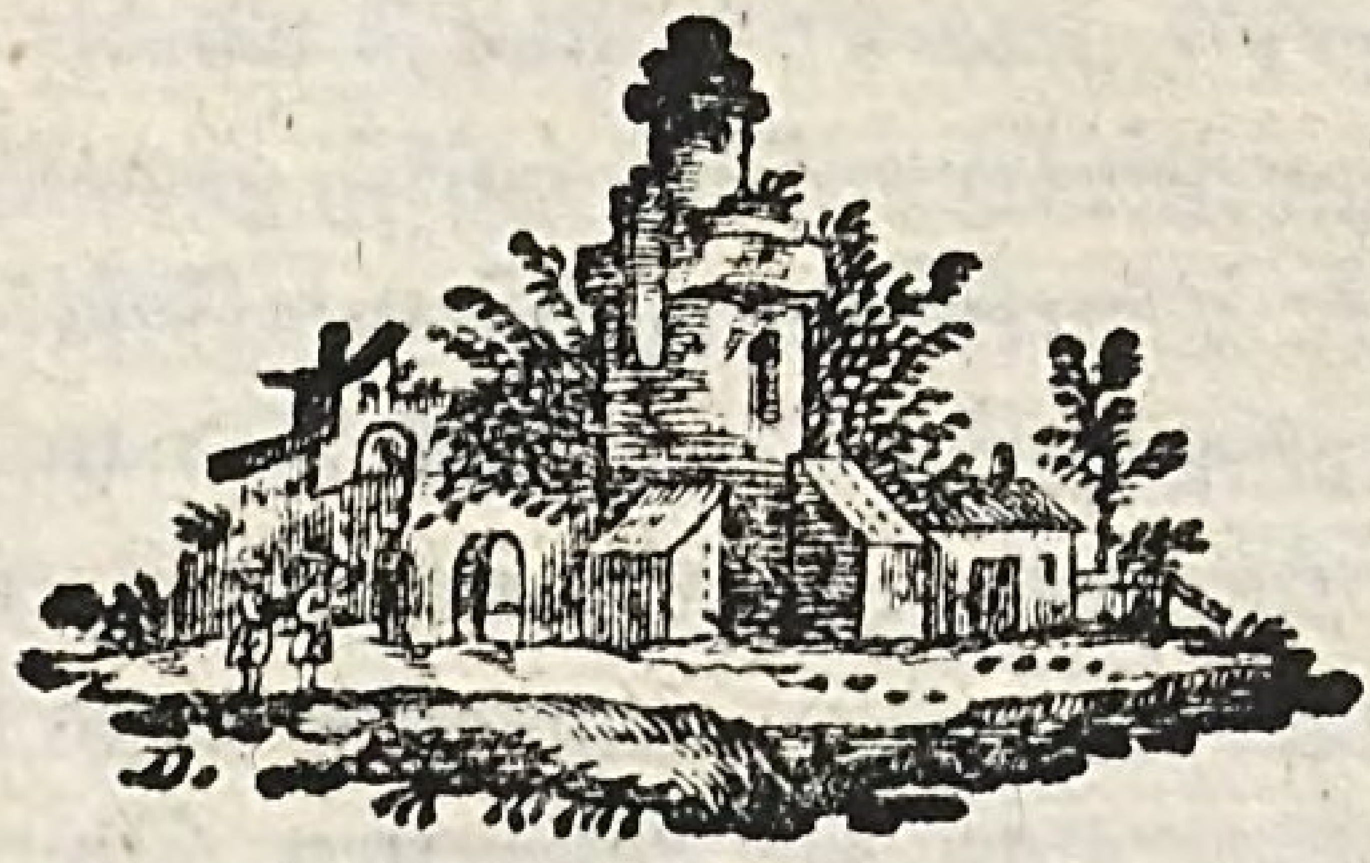
der Sünde nothwendig ist; diese Entsagung jener Freundschaft, die mit der Freundschaft Gottes nicht besteht; diese Zurückestellung des fremden Gutes, welche die Gerechtigkeit vorschreibt; dieses Kreuz, das dich itzt drücket; diese stete Tugendsübung, welche der Beruf eines Christen von dir begehret; fallen dir schwer. Aber sieh den Himmel an. Dort wird dir alles reichlich, überschwenklich vergolten werden. Glauben wirs, meine Christen! Auf diese Art werden wir die Wahrheit, bald aus der Erfahrung selbst lernen: daß Gott ein Herr ist, der von uns wenig begehret; und dieses Wenige reichlich belohnet.

Was brauchen wir noch, um der Welt den Rücken zu kehren; und dem Herrn ganz anzuhangen? Ist sie vielleicht bescheidener im Gebieten: oder freygebiger im Belohnen? Fragen wir nur diejenigen, die in ihrem Dienste sind grau geworden. Sie müssen es gestehen; wenn sie nach ihrem Gewissen reden wollen: wie oft sie unter ihren Gesetzen, wie unter einem eisernen Joche geseufzet; und wie sehr sie

sich

sich in der Hoffnung durch sie glücklich zu werden, betrogen haben. Doch dieses werden sie erst recht erfahren; wenn sie sich auf dem Sterbebette, von ihrer angebetheten Welt völlig werden verlassen sehen.

Nein! meine Christen! Der Herr, dem wir dienen, wird uns alsdann nicht verlassen. Er wird vielmehr selbst kommen; um uns zu sich zu nehmen; und aus Dienern, Herren, Fürsten, und Mitregenten seines unsterblichen Reiches zu machen. Ey du guter und getreuer Knecht! weil du über dem Wenigen treu gewesen bist, will ich dich über viel setzen. Geh in die Freude deines Herrn ein.



II.

Auf den XV. Sonntag nach Pfingsten.

Von dem Vertrauen auf Gott.

Et dedit illum matri suæ.

Und er gab ihn seiner Mutter. Luk. 12. 15.

Wer hätte es geglaubet: daß dieser Todte, den man schon wirklich zum Begräbnisse bey der Stadt hinaustrug, bald darauf lebendig und gesund, zurückekehren würde? Alleine, wo die weltliche Klugheit verzweifelt, da ist gemeiniglich die Hilfe Gottes am nächsten. Jesus Christus der allmächtige Herr über Tod und Leben, der eben zwar dem Scheine nach: nicht aber in der That von ohngefähr dazu kam, erbarmete sich der bestürzten Mutter; gab dem verstorbenen Sohne mit einem einzigen Worte das Leben: und ihr den lebenden Sohn

Sohn wieder zurücke. Und er gab ihn seiner Mutter.

Christliche Zuhörer! Dieses ist eine aus jenen Begebenheiten, die es uns handgreiflich machen: wie wahr der heilige David den Herrn einen Helfer zur bequemen Zeit genennet habe (Psalm. 9. 10.); und wie wenig dieser gute Jüngling wäre betrogen worden; wenn er vor seinem Hinscheiden, mit dem frommen Job gesprochen hätte: Sollte er mich gleich tödten: so will ich auf ihn hoffen (Job. 13. 15.). Oder sagen wirs überhaupt: wie gewiß der Herr, zu allen Zeiten und in allen, auch den verwickeltesten und verzweifeltesten Umständen, sein Hilfe denen angedeihen lasse, die auf ihn vertrauen, wie uns dessen auch der weise Sirachs Sohn versichert: Meine Kinder! sehet auf die Geschlechte der Menschen; und wisset es: daß keiner je zu Schanden geworden ist, der auf den Herrn gehoffet hat (Ekkli. 2. 11.). Da haben wir nun schon einen starken Bewegungsgrund, das lebhafteste Vertrauen auf Gott in uns zu erwecken; und es in unserm Busen stets lebendig zu er-

erhalten. Aber ich setze noch einen andern dazu; der desto edler und erhabner: je weiter er von allem Scheine des Eigennutzes entfernet ist; den Bewegungsgrund: daß Gott durch so ein Vertrauen ungemein geehret wird. Beydes läßt uns der Herr zugleich durch seinen gekrönten Propheten andeuten: Ruf mich am Tage der Trübsal an: so will ich dich erretten; und du wirst mich ehren (Psalm. 49. 15.); und es ist billig: daß wir nicht nur gegen unsre Rettung: sondern auch gegen die Ehre des Allerhöchsten; ja gegen diese mehr: als gegen jene empfindlich seyn.

So nahe uns also die Verherrlichung Gottes einerseits, und andrerseits die Gewährung unsrer Wünsche am Herzen liegt: so sehr müssen wir beflissen seyn, immer in dem festesten Vertrauen auf Gott zu leben. Dieses ist die Absicht meiner gegenwärtigen Rede: und deswegen will ich itzt zeigen: welche Ehre Gott; und welcher Vortheil uns, aus dem festen Vertrauen auf den göttlichen Beystand zuwachse. Daher sage ich: das Vertrauen auf Gott ist eine vortreffliche Art, Gott zu ehren. Und

du

du wirst mich ehren. Dieses ist der erste Theil. Das Vertrauen auf Gott ist ein sichers Mittel, alles von Gott zu erhalten. So will ich dich erretten. Dieses ist der zweyte Theil.

Der erste Theil.

Das Mistrauen, das der israelitische Heerführer, wie wirs wissen, mit der wiederholten Berührung des Felsen äußerte, misfiel dem Herrn so sehr: daß er ihms sogleich ankündigte: weder er Moses, noch sein Bruder Aaron würden das Glück haben, das Volk Israels in das versprochene Land hineinzuführen. Woher ein sogar großes Misfallen? Wir mögen es aus den göttlichen Worten selbst klar genug abnehmen: Weil ihr mir nicht glaubtet; damit ihr mich vor den Kindern Israels heiligtet; werdet ihr dieses Volk in das Land nicht führen, was ich ihnen geben will (4. B. Mos. 20. 12.). Das misfiel dem Herrn vorzüglich: daß er von seinen Dienern durch ein festes Zutrauen auf seine Verheißung, vor dem Volke nicht verherr-

 lichet

lichet wurde. Weil ihr mir nicht glaubtet; damit ihr mich vor den Kindern Israels heiligtet. Sehet es also, meine Christen! unser Vertrauen auf Gott gereicht ihm zur Ehre. Es ist eine vortrefliche Art, ihn zu ehren, zu verherrlichen, zu heiligen. Damit ihr mich vor den Kindern Israels heiligtet. Aber um auf den Grund zu kommen; worinnen besteht eigentlich diese Ehre? — In einem richtigen Kenntnisse, und in einem kostbaren Opfer. Wenn ich auf Gott, wie sichs gebührt, vertraue: habe ich einen würdigen Begriff von seinem unendlichen Wesen; und entrichte ihm ein heldenmüthiges Opfer von meinen liebsten Fähigkeiten. Lasset uns eines und das andre erklären.

Weil er auf mich gehoffet hat — spricht der Herr beym Psalmisten: will ich ihn erretten, und beschirmen; denn er hat meinen Namen erkennet (Psalm. 90. 14.). So ist es: wer auf Gott hoffet, der erkennet seinen Namen; den Namen des allmächtigen Schöpfers; des unumschränkten Herrn; des weisesten Weltregierers; des getreuesten Hälters seiner Verheißungen;

des

des beßten und gütigsten Vaters; und erkennet ihn, nicht nur etwann mit einem todten und müßigen: wie leider! das Kenntniß des großen Haufens der Christen pflegt beschaffen zu seyn: sondern mit einem lebenden, und wirksamen Kenntnisse; mit einem Kenntnisse, das den Glauben belebet; die Hoffnung befestiget; und die Liebe anflammet. *Denn er hat meinen Namen erkennet.*

Dieses ist das ächte Kenntniß des göttlichen Namens; dieses der würdigste Begriff, den ich mir von Gott bilden kann; wenn ich ihn mir vorstelle, wie den allmächtigen Gebieter, dessen Winke alle Dinge, die wirklichen und die bloßmöglichen gehorchen; weil er nach dem Ausdrucke des Apostels, die Dinge ruft, die nicht sind: wie jene, die sind (Röm. 4. 17.); wie den unumschränkten Herrn, der nach seinem Wohlgefallen tödtet, und lebendig macht; ins Grab hinabführt; und wieder herauszieht (1. Kön. 2. 6.); wie den weisesten Beherrscher der Welt, der alles weiß; alles sieht; alles höret; der alles zehlet und abmißt, bis aufs geringste

Härchen unsers Hauptes; der alles nach den heiligsten Absichten veranstaltet; anordnet, und regieret, das Kleine wie das Große, das Böse wie das Gute, das Zufällige wie das Nothwendige, das Unvermuthete wie das Vorhergesehene, das Künftige wie das Gegenwärtige. Sie — bezeugt es Salomo von der unerschaffenen Weisheit: sie berühret alles mit Stärke, von einem Ende bis zum andern; und ordnet alles liebreich an (2. Weish. 8. 1.); wie den getreuesten Hälter seiner Verheißungen: so daß eher die ganze Schöpfung ins alte Nichts zurückekehren würde: als ein Pünctchen seiner Verheißungen unerfüllet bleibe. Himmel und Erde werden vergehen: aber meine Worte werden nicht vergehen (Matth. 24. 35.); wie den beßten und gütigsten Vater, der für alle Geschöpfe stets sorget; der die Blumen auf dem Felde kleidet; die Vögel in der Luft ernähret; und die Menschen, die weit edler und kostbarer sind, mit mehr als väterlicher Zärtlichkeit, wie die geliebtesten Kinder umfängt; ihre Bitten aufmerksam anhöret; ihren Bedürfnissen sorgfältig abhilft, und im-

immer bereit ist, ihnen in ihren geistlichen und leiblichen Nöthen beyzustehen. Denn er hat meinen Namen erkennet. Wer siehts nun aber nicht: daß dieses eben die Gesinnungen sind, woraus das feste Vertrauen auf Gott entspringt; und die Gesinnungen, wovon der eingenommen ist, welcher auf Gott fest vertrauet.

Aber das Vertrauen ehret Gott auch mit einem heldenmüthigen Opfer, das wir ihm dabey entrichten. Groß und heldenmüthig war ohne Zweifel das Opfer, das der gehorsame Abraham im Begriffe stund, mit der Schlachtung seines einzigen Sohnes dem Allerhöchsten zu bringen: aber der heilige Paulus scheint in seinem Sendschreiben an die Römer, noch weit mehr jenes andre zu bewundern, das der fromme Erzvater mit der tiefsten Unterwerfung des Verstandes, und mit der gewaltsamsten Verleugnung aller natürlichen Einsichten Gott entrichtete; da er sich in seinem Vertrauen, von den größten Schwierigkeiten nicht ließ wankend machen. Er hoffete — schreibt der Apostel: da schon alle Hoffnung schien verlohren zu seyn: **Er glaubte wider die Hoffnung**

in die Hoffnung (4. 18.). Er wankte in seinem Vertrauen nicht; ob er schon die Entkräftung seines hundertjährigen Leibes, und die verjährte Unfruchtbarkeit seines Eheweibes kannte: Er wurde im Glauben nicht schwach; und betrachtete weder seinen entkräfteten Leib, da er schon hundert Jahre alt war: noch den erstorbenen Leib der Sara (Ebend. — 19.). Ja! er wurde nicht einmal von einem Mistrauen versucht: da er schon auf den Befehl des Herrn, das Schwert zückte, um denjenigen zu schlachten, durch dessen Saamen er eine unzehlbare Nachkommenschaft erwartete: Er zweifelte auch nicht mistrauisch an der Verheißung Gottes: sondern war stark im Glauben (Ebend. — 20.). Und diese seine unbewegliche Standhaftigkeit in dem Vertrauen war es, wodurch er Gott gar vorzüglich ehrete; wies der Apostel hinzusetzet: Und er gab Gott die Ehre (Ebend.).

Da sehen wirs, meine Christen! was dem Herrn in unserm Vertrauen besonders wohlgefalle; und weswegen er dadurch geehret werde. Es enthält eine Handlung

in sich, womit wir unsern Verstand, unsre Vernunft, und unsre natürlichen Einsichten seiner unendlichen Güte und Treue aufopfern: wie auch dieses Opfer vermittelst des Glaubens, seiner unendlichen Weisheit und Wahrhaftigkeit gebracht wird. Wenn wir glauben: halten wir Dinge für wahr; ohne uns von einem Zweifel stören zu lassen; ob wirs schon nicht verstehen: wie sie wahr seyn können; ja ob sie uns schon auch unwahr zu seyn scheinen. Und wenn wir vertrauen: hoffen wir den göttlichen Beystand, ohne uns von einer Wankelmüthigkeit einnehmen zu lassen; ob wirs schon nicht verstehen; wie und woher derselbe Beystand kommen könne; ja ob uns schon auch die Sachen völlig verzweifelt zu seyn scheinen. Deswegen wenn wir in allen unsern Nöthen, auf Gott ein festes Vertrauen setzen, huldigen wir seiner unendlichen Majestät; und bringen ihr von unsern liebsten Fähigkeiten ein Opfer dar, wodurch sie ungemein geehret wird. Darauf scheint der Apostel zu zielen, wo er den Herrn einen Gott der Hoffnung nennet: Der Gott der Hoffnung aber (Röm. 15. 13.). Gleich als

ge-

gereiche ihm itzt dieser Titel eben so zur Ehre: wie ihm vormals der Name eines Gottes Abrahams, Isaaks, und Jakobs, den er sich selbst beygeleget, zur Ehre gereichet hat.

Gehen wir da, meine Christen! in uns selbst zurücke; um zu sehen: ob wir wohl auch Gott diese Ehre geben. Was bedeuten so viele Aengstigkeiten, worunter wir bald ein Uebel fürchten: bald ein Gut hoffen? Was so viele Unruhen in unsern Geschäfften und Unternehmungen; so viele übermäßigen Sorgen für unsre Gesundheit, für unsre Beförderung, für unser Hauswesen, und für unsre Anverwandten? Was so viele Niederträchtigkeiten, um uns Freunde und Gönner zu verschaffen? Was so ein vermessenes Zutrauen auf unsre Fähigkeiten und Talente, auf unser Ansehen und unsern Reichthum, auf die Gunst der Großen und Mächtigen? Was so eine Niedergeschlagenheit im Unglücke; so eine Ungeduld in den Wiederwärtigkeiten und Krankheiten; so eine Zaghaftigkeit in den Versuchungen; so eine Kleinmüthigkeit im Dienste Gottes; so eitle und vielfältige

Scru-

Scrupel in Gewissenssachen; so unnütze Zweifel wegen der schon bereiten und gebeichteten Sünden; so eine ängstende Furcht vor dem Tode, und in Ansehung unsers künftigen Schicksals in der Ewigkeit? Ach! Dieses sind unfehlbare Kennzeichen: daß uns noch viel von jenem Vertrauen mangelt, womit wir Gott ehren sollten. Wir werfen uns nicht mit kindlicher Zuneigung, in seinen väterlichen Schooß; wir überlassen uns nicht gänzlich, und in allem, was den Leib und was die Seele betrifft, seiner stets wachenden Vorsorge; und erwarten in allen unsern, leiblichen und geistlichen Nöthen, nicht mit Zuversicht von ihm, oder nicht von ihm alleine: sondern auch von unsrer Geschicklichkeit, Klugheit und Bemühung; von unsern Freunden und Gönnern; von den zeitlichen Mitteln, und ohngefähren Zufällen die gewünschte Hilfe. Und deswegen werden wir hernach, von steten Unruhen und Sorgen, von Zweifeln und Verwirrungen gequälet; unsre Widerwärtigkeiten und Kreuze nehmen kein Ende; und unsern Bedürfnissen wird nicht abgeholfen. Deswegen — saget der heilige Chrisostomus:

mus: mußte der sonst unschuldige Joseph, noch zwey Jahre im Gefängnisse schmachten; weil er sich auf Kosten des Gott schuldigen Vertrauens, um eine menschliche Hilfe beworben; und in der Absicht zum königlichen Mundschenke gesprochen hatte: Gedenk meiner; wanns dir wohlgehen wird (1. Mos. 40. 14.). Auf diese Art strafet der Herr unser Mistrauen; und hält sich gewissermaaßen für die Ehre schadlos, die wir ihm dadurch entziehen. Hingegen belohnet er uns immer mit der Gewährung unsrer Wünsche; wenn wir ihn mit einem festen Vertrauen ehren; denn dieses ist ein sichers Mittel, alles von Gott zu erhalten.

Der zweyte Theil.

Nichts saget uns die Schrift, öfter und klärer: als daß derjenige, der auf Gott vertrauet, nie zu schanden wird. Sie geht weiter; und erhebt noch manchmal das Vertrauen der Menschen so hoch: daß sie demselben, wie dem einzigen Bewegungsgrunde, die göttlichen Erbarmungen und Hilfsleistungen

gen zuschreibt. Der Herr — spricht David (Psalm. 36. 40.): der Herr wird ihnen beystehen; und sie erlösen: er wird sie von den Sündern erretten; und selig machen. Vernehmet nun auch die Ursache: Weil sie auf ihn gehoffet haben. Und wieder anderswo (Psalm. 90. 14.): Weil er auf mich gehoffet hat; will ich ihn erretten. Und was deutet uns der Herr Jesus selbst anders an: da er den Siechen seine wunderthätige Heilungskraft, nur nach dem Maaße ihres Vertrauens zukommen läßt: Es geschehe euch nach euerm Glauben (Matth. 9. 29.); und demselben ganz alleine die erfolgte Wirkung: Dein Glaube hat dir geholfen (Mark. 10. 52.); ja sogar eine allmögende Kraft zueignet: Dem Glaubenden ist alles möglich (Ebend. 9. 22.)? In Ansehung dessen ists nun schon nicht mehr zu zweifeln: ob wohl in der That das Vertrauen ein sichers Mittel sey, alles von Gott zu erhalten. Aber um der Sache ein hellers Licht zu geben, lasset uns sehen: woher diese Allvermögenheit unsers Vertrauens komme. Sie kömmt — ich wills kurz sa-

gen: sie kömmt daher; weil sich Gott selbst förmlich verpflichtet hat, demjenigen in allen seinen Bedürfnissen, und Nöthen beyzustehen, der sein Vertrauen auf ihn setzet. Was sage ich: Gott hat sich dazu verpflichtet? Ja, meine Christen! Gott hat sich dazu verpflichtet; und zwar auf eine zweyfache Art; erstens durch ausdrückliche Verheißungen: zweytens durch manchfaltige Unterpfänder.

Die Verheißungen Gottes sind dießfalls so vielfältig, so klar und deutlich: daß ein Christ höchst strafmäßig seyn würde; wenn er sie entweder nicht wüßte: oder nicht verstünde: oder nicht glaubte. Nur etwas zu melden; Gott hats uns versprochen: daß wir alles, ohne Ausnahme alles, worum wir ihn mit festem Vertrauen bitten, auch erhalten werden: Alles, was ihr immer im Gebethe begehren werdet; glaubet nur: daß ihrs erhalten werdet; so wirds euch wiederfahren (Mark. 11. 24); sollten es auch Dinge seyn, die alle Kräfte der Natur übersteigen: Wahrlich sage ichs euch: wer zu diesem Berge sagen: erheb dich; und stürze dich

ins

ins Meer: und in seinem Herzen nicht zweifeln; sondern glauben wird: daß alles; was er saget, geschehen wird: so wirds ihm geschehen (Ebend. — 23.). Noch mehr Gott hats uns versprochen: er wolle auch unsern Wünschen, und Bitten zuvorkommen; und sich überhaupt noch liebreicher gegen uns verhalten: als sich eine zärtliche Mutter gegen ihr geliebtes Kind verhält: Kann wohl ein Weib ihres Kindes vergessen; und sich ihres lieblichen Sohnes nicht erbarmen? Und wenn sie auch desselben vergessen sollte: so will doch ich deiner nicht vergessen (Isa. 49. 15.). Fürwahr die Verheißungen könnten nicht klärer, nicht nachdrücklicher seyn. Nun frage ich, meine Christen! haben wirs wohl einmal bey uns bedachtsam überleget: was es heiße: Gott hat es versprochen? Gott, der vermöge seines Wesens die ewige, unendliche, und selbständige Wahrheit ist! Gott, der nicht wie ein Mensch, lügen, oder seinen Willen ändern, und das gegebene Wort zurückenehmen kann! Gott — saget die Schrift: Gott ist nicht wie ein Mensch: daß er

lüge; und auch nicht, wie eines Menschen Sohn: daß er sich ändre. Wenn er etwas gesaget, wird ers nicht thun; und wenn er etwas geredet hat, wird ers nicht vollziehen (4. B. Mos. 23. 19.)? Gott, dem nichts widerstehen kann; dem keine Hindernisse, keine Gründe, keine Ursachen, keine Beschwerlichkeiten, keine Umstände aufstoßen können, die er nicht schon vor seinem Versprechen vorhergesehen hat! Warum trauen wir dann seinem Worte nicht, die wir doch dem Worte eines ehrlichen Mannes fest trauen? Warum wanken wir immer, zwischen Furcht und Hoffnung; wenn wir ihn um etwas bitten? Warum sind wir in unsern Bedrängnissen so kleinmüthig und verzagt?

Und wenn wir doch wider alles Licht der Vernunft und des Glaubens, an der Untrüglichkeit seiner Verheißung noch zweifeln wollen: so sehet es. Gott hat seine Verheißung, auch mit einem Schwure bekräftiget. Wahrlich, wahrlich sage ichs euch — dieses ist nach der einstimmigen Auslegung der Väter ein wahrer Schwur — wenn ihr um etwas den Vater in meinem

nem Namen bitten werdet, wird ers euch geben (Joh. 16. 23.). So hat er unsrer Schwachheit nachgegeben; und weil unter uns Menschen eine beeidete Verheißung, weit unverbrüchlicher ist: als es alle übrigen Verbindungen sind; hat Gott — wie Paulus redet: Um den Erben der Verheißung, die Unbeweglichkeit seines Rathschlusses noch mehr zu zeigen, einen Eid beygeleget (Hebr. 6. 17.). Damit — fährt der Apostel fort: damit wir durch zwey unbewegliche Dinge — nämlich durch die Verheißung, und durch den Eidschwur — worinnen es unmöglich ist: daß Gott lüge, den stärksten Trost haben möchten (Ebend. — 18.). O uns Glücklichen — ruft da der gelehrte Tertullianus aus: o uns Glücklichen, um derentwillen Gott schwöret! Uns Unglücklichen; wenn wir nicht einmal dem schwörenden Gott trauen! Welche Versicherung, meine Christen! Gott verheißt es, der die Lüge mit einem unversöhnlichen Hasse verfolget; Gott beschwöret die Verheißung, der den Meyneid mit dem ewigen Feuer bestrafet!

Und dennoch wächst sie noch, diese Versicherung dadurch; wenn sie doch eines Wachsthum fähig ist; weil die Verheißung und der Eidschwur, nicht bloß mündlich: sondern schriftlich abgefasset; und in jenes Buch sind eingetragen worden, woraus uns Gott einst richten wird. Ich besitze seine Handschrift — saget Chrysostomus voll des innigsten Trostes: die mir für alles das gut ist, was er mir versprochen hat. Wie würde er mir jenes Buch, das Buch des Evangeliums, beym Gerichte vorhalten dörfen; wenn er darinnen selbst seine eigene Treulosigkeit läse? Und lesen würde er sie; wenn er mir itzt, seine Verheißungen nicht getreu erfüllete. Herr! würde ich alsdann zu ihm sprechen: es ist wahr; ich habe bey meinem Leben, wider die Vorschriften dieses Buches manchfaltig gehandelt: aber auch du hast dein Wort, das du mir in eben dem Buche gegeben, nicht gehalten; und den mir daselbst versprochenen Beystand, in allen meinen Nöthen und Bedürfnissen nicht geleistet. Doch weg mit solchen Ungereimtheiten! Gott aber ist getreu — spricht der Apo-

stel

stel (1. Kor. 10. 13.). Ja! Gott ist getreu; und von dieser seiner Treue, versichert er uns auch mit so manchfaltigen Unterpfändern, die er uns schon gegeben; und womit er sich ebenfals verpflichtet hat, uns jederzeit beyzustehen; und alle unsre Bitten zu gewähren.

Wenn sich Moses in seinem Gebethe bemühete, den erzürnten Herrn mit dem sündlichen Volke wieder auszusöhnen; wie sich dann dieses nicht einmal eräugte: führte er gemeiniglich in einer langen Reihe, die außerordentlichen Wohlthaten an, die Gott demselben bis daher so häufig erwiesen hatte. Ein wunderbares Gebeth: sollte man denken. Die Erinnerung der erwiesenen Wohlthaten, scheint ja vielmehr zur Erregung des Zornes: als zur Besänftigung des Gemüthes zu dienen; weil die Undankbarkeit, die dabey mehr einleuchtet, das Laster noch vergrößert. Unterdessen doch erreichte Moses allezeit, glücklich den Endzweck. Der Herr wurde besänftiget; und verzieh dem Volke die Sünde. Woher ein so gewünschter Erfolg? Wenn wir diese Wohlthaten, als so viele Unterpfänder der gött-

lichen Liebe und Barmherzigkeit gegen dieses Volk ansehen: kläret sich die Sache auf; und es wird verständlich: wie sich der beleidigte Herr durch die Erinnerung derselben, so geschwind besänftigen ließ.

Sehet da, meine Christen! eine Beziehung, worunter wir die göttlichen Gnaden und Wohlthaten, womit wir ohne Unterlaß so reichlich beschenket werden, betrachten sollen; und worunter wir sie vielleicht nie, oder nur selten betrachtet haben. Sie sind Unterpfänder, womit uns Gott von seiner väterlichen Liebe, und Sorgfalt versichert; Unterpfänder, womit er uns zeiget: wie viel er uns noch bereit sey zu geben; Unterpfänder, womit er uns zum Bitten anreizet; und womit er sich verbindet, unsere Bitten allezeit zu erhören. Zumal, da alles das, worum wir ihn bitten können, entweder nur eine Zugabe zu dem: oder weniger, als das ist, was wir schon wirklich empfangen haben. Wir bitten ihn um den nothwendigen Unterhalt: dieses ist eine Zugabe zur Wohlthat, wodurch er uns das Leben gegeben; wir bitten ihn um den Beystand, seine Gebote zu halten; dieses

ist

ist eine Zugabe zur Wohlthat, wodurch er uns zum Christenthume berufen; wir bitten ihn um die Gnade, unsre Standspflichten zu erfüllen: dieses ist eine Zugabe zur Wohlthat, wodurch er uns in diesen Stand gesetzet; wir bitten ihn um die Gnade der endlichen Beharrlichkeit: dieses ist eine Zugabe zur Wohlthat, wodurch er uns zum Himmel bestimmet hat. Worum bitten wir ihn noch? Seys, was es wolle: er hat uns schon zuvor ungebethen, unendlich mehr gegeben. Geziemet sichs nun aber: daß er sein Werk unvollständig lasse: oder daß seine Liebe in den kleinern Dingen sparsam werde; nachdem sie sich in den größern so freygebig gezeiget hat?

Dieses gilt auch, und noch vielmehr, von jener unbegreiflichen und übergroßen Gutthat, wodurch er uns seinen eingebohrnen Sohn geschenket hat. Da hat Gott eigentlich — sey mir der Ausdruck erlaubet — da hat Gott eigentlich selbst seine Person verpfändet; damit nichts so groß, so kostbar, so ungemein sey, das wir nicht kraft dieses Pfandes, mit der größten Zuversicht: ja mit solcher Gewißheit von ihm

erwarten sollten: als hätten wirs schon in den Händen. Nachdem uns Gott seinen eigenen Sohn gegeben hat — schreibt Paulus: sage ich nicht mehr: ihr sollet alles von ihm hoffen. Ich sage: ihr habet schon alles von ihm empfangen, was ihr hoffen und wünschen könnet. Denn ihr seyd durch dieses Geschenk sosehr versichert worden, alles was ihr verlanget, von Gott zu erhalten: als wenn ihrs schon wirklich erhalten hättet. Der seinen eigenen Sohn nicht verschonet: sondern ihn für uns alle dargegeben; wie hat er uns mit ihm, nicht auch alles geschenket (Röm. 8. 32.)? Welches Unterpfand! Kanns wohl Gott nach so einer Verpfändung seiner selbsteigenen Person, noch zulassen: daß unser Vertrauen auf ihn, je zu Schanden werde?

Nein! Er kanns nicht zulassen; und wenn manchmal, wie mans vorgiebt, die Erfahrung zu widersprechen scheint: so liegt der Fehler nur an unserm Vertrauen. Dieses ist eine traurige: aber nur allzu gewisse Wahrheit. Man findet heute unter den Christen gar selten, ein ächtes Vertrauen

auf

auf Gott. Einige überlassen sich zwar, Gott gänzlich und in allen Stücken: aber weil sie nirgend selbst die Hand anlegen wollen; geht ihr Vertrauen zu einer sträflichen Vermessenheit über. Einige bauen zuviel auf ihre eigenen Kräfte; und denken nicht: daß aller Fortgang der menschlichen Bemühungen, ganz alleine vom göttlichen Segen abhängt. Einige suchen überall Hilfe: nur bey Gott nicht; und scheuen sich sogar nicht, in ihrem Elende niederträchtige, eitle, abergläubische, und andre verbotene Mittel zu ergreifen. Aus den Wenigen, die sich in ihren Bedrängnissen zu Gott wenden, thuns einige allzuspät: andre nur mit halbem Herzen. Sie stehen und wanken; glauben und zweifeln; hoffen und fürchten zugleich. Und wieder andre lassen gleich den Muth sinken; wenn sies nicht augenblicklich erhalten, was sie begehren. Sie sollten es wissen: daß das wahre Vertrauen eine Prüfung ausstehen; und mit der Unterwürfigkeit gegen die Anordnungen der Vorsehung muß vergesellschaftet seyn. Die göttliche Hilfe kömmt gewiß; wenn wir auf sie vertrauen: aber

sie kömmt nicht allezeit; wann, und wie wirs wollen. Der Herr sieht mehr auf unsern wahren Vortheil: als auf unsern unordentlichen Willen; mehr auf das, was wir bey hellerer Einsicht wollen würden: als auf das, was wir bey unsrer itzigen Blödigkeit wirklich wollen.

Wissen wir uns, meine Christen! in diesen Stücken eines Fehler schuldig: so lasset ihn uns heute verbessern. Lasset uns von nunan, alle überflüssigen Sorgen und Zweifel, alle Kleinmüthigkeiten und Aengste aus dem Herzen verbannen; und auf unsern Vater in dem Himmel, ein stetes, lebhaftes, festes und unumschränktes Vertrauen setzen. Und seyn wir versichert: wie wir ihn damit gar vorzüglich ehren werden: so wird er auch uns dafür gar vorzüglich belohnen. Das Vertrauen — saget der Apostel: hat eine große Belohnung (Hebr. 10. 35.). Eine Belohnung, die alle unsre Wünsche bis zum Ueberfluß erfüllet.

III.

Auf den XVI. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Sorgfalt, Gutes zu wirken.

Et factum est, cum intraret Jesus in domum cujusdam Principis Pharisæorum sabbato manducare panem.

Und es geschah: daß Jesus an einem Sabbate in das Haus eines Obersten der Pharisäer gieng, bey ihm zu speisen. Luk. 14. 1.

Es geschah nicht von ohngefähr: daß Jesus am Sabbate in das Haus eines vornehmen Pharisäers eintrat; um daselbst in einer ansehnlichen Gesellschaft mehrerer Pharisäer und Schriftsgelehrten, das Abendbrodt zu essen: es geschah aus bestimmten Absichten. Zwar nach unsrer Denkungsart hätte der Sohn Gottes vielmehr die Einladung ausschlagen; und so eine Gesellschaft der ihm höchst aufsätzigen Leute vermeiden sollen. Aber wehe uns; wenn

wenn unsre Denkungsart, auch die seinige gewesen wäre! Wie vieler der vortrefflichsten Tugendsbeyspiele müßten wir itzt entbehren.

Ja, christliche Zuhörer! In dieser Handlung unsers liebenswürdigsten Erlösers sehe ich ein schönes Beyspiel, das wir nachahmen sollen. Ich sehe ein unermüdetes Bestreben, einen brennenden Eifer Gutes zu wirken; und keine sich dazu anbietende Gelegenheit aus der Hand zu lassen. Ungeachtet des Hasses, womit er von den neidischen Pharisäern verfolget wurde, begab sich der göttliche Heiland in ihre Gesellschaft; weil er die Gelegenheit vorhersah, zwey gute Werke zu thun; das eine durch die Heilung eines Wassersüchtigen: das andre durch die Aufklärung der Mitgäste über verschiedene Gegenstände der Sittenlehre; vorzüglich über die Demuth, und über die so übel verstandene Pflicht den Sabbat zu heiligen. O daß wir auch so aufmerksam auf alle Gelegenheiten, Gutes zu wirken; und in der Wirkung so unermüdet wären! Dahin zielet meine Rede.

Die

Die Tugendshandlungen sind weder etwas so geringes: daß man sie ohne Nachtheil verachten; noch etwas so schweres: daß man sie nicht ohne große Mühe ausüben könne. Versprechen sie gleich dem äußerlichen Scheine nach wenig: so sind doch Schätze des ewigen Lebens darinne verborgen; währen sie gleich nur einen Augenblick: so liegt doch in dem Augenblicke, wie Augustinus spricht, eine ganze Ewigkeit; kosten sie gleich manchmal eine größre Ueberwindung: so sind dergleichen Fälle doch seltsamer. Ich denke also: nichts soll vermögender seyn, den Eifer stets tugendlich zu handeln, in uns zu entzünden: als dieser zweyfache Bewegungsgrund; nämlich erstens der unschätzbare Werth, den die Tugendswerke in sich enthalten: zweytens die ungemeine Leichtigkeit, womit sie sich häufig verrichten lassen.

Der erste Theil.

In einem jeden Zeitalter gab es Helden; und beyde Geschichten, die geistlichen und die

die weltlichen, erzehlen uns die ruhmwürdigsten Thaten, welche die Namen ihrer Urheber noch heute unsterblich erhalten. Die übrigen zu geschweigen; betrachten wir einen Moses: wie er unbewaffnet, aber unerschrocken vor dem ergrimmten Könige dasteht; und desselben Stolz mit seiner Wunderruthe demüthiget. Er winket dem Himmel; und er überzieht sich mit dicken Finsternissen; er winket den Flüssen; und sie verwandeln sich in Blut; er winket dem Meere; und es thürmet sich felsenartig auf; er winket den Felsen; und sie lassen aus ihrem Schooße frisches Brunnenwasser quellen. Betrachten wir einen Josue. Dieses ist der Held, der mit dem Glanze seines Schildes, ganze Kriegsheere entwaffnet: mit dem Schalle der Trompete, ganze Städte verheeret; und mit einem Worte den Lauf der forteilenden Himmelslichter hemmet. Alleine, was sind diese und dergleichen andre so genannte Heldenthaten? Können sie wohl mit jenen Handlungen in die Vergleichung kommen, die eine gerechte Seele den Tag hindurch verrichtet? Glaubet es mir, meine Christen! Ein innerlicher

Act einer christlichen Tugend, eine ehrerbietige Anbethung des hochwürdigsten Sacramentes, eine geduldige Uebertragung einer Beleidigung, eine Ueberwindung des Vorwitzes, eine Enthaltung von einem Leckerbischen, ein wie immer kleiner dem Nächsten erwiesene Liebsdienst, wägen auf der Wagschaale des Heiligthums unvergleichlich mehr: als alle ruhmwürdigen Thaten, worauf die Welt so stolz ist; mehr: als überwundene Kriegsheere; mehr: als unter das Joch gebrachte Nationen; mehr: als geschleifte Städte; mehr: als in ihrem Laufe zurückgehaltene Sonnen. Woher so ein Uebergewicht? Von der heiligmachenden Gnade, die in dem Gerechten wohnet; und ihn zum Kinde Gottes macht. Sie fließt in seine guten Handlungen ein; und erhebt sie mit dem Einflusse, aus dem bloßnatürlichen Zustande in eine übernatürliche Ordnung, wo sie mit den Handlungen Jesu Christi selbst sittlicher Weise vereiniget; und daher der unermeßlichen Verdienste derselben theilhaftig werden.

Wer kann nun den Werth begreifen, der ihnen dadurch nothwendig zuwächst.

Das kleinste Stückchen des Kreuzes, worauf der Erlöser den Geist aufgegeben, hat wegen der unmittelbaren Berührung des allerheiligsten Fleisches und Blutes, in unsern Augen einen so unschätzbaren Werth: daß wir es nicht nur den kostbarsten Edelgesteinen vorziehen: sondern auch nach der Vorschrift der Kirche über alles verehren. So kann mit dem mindesten guten Werke eines Gerechten, der nach der Redensart des Apostels in Jesum Christum einverleibt ist, und durch sein Leben lebet, keine andre, wie immer große und ruhmwürdige Handlung verglichen werden. Kein Geschöpf kann mit bloßnatürlichen Kräften, sollte es auch Wunder thun, vortrefflicher und erhabener wirken. Dieses ist eben die Lehre des heiligen Paulus. Hätte ich — schreibt er (1. Kor. 13. 1. 2. 3.): die vortreffliche Gabe, alle Sprachen der Menschen und der Engel zu reden; hätte ich das vollkommenste Kenntniß, aller vergangenen und zukünftigen Dinge, aller natürlichen und übernatürlichen Geheimnisse; hätte ich jenen starken Glauben, der die Berge zu übertragen vermag: hätte ich aber die Liebe,

und

und die damit verknüpfte heiligmachende Gnade nicht: so würde Gott, alle diese vor der Welt so glänzenden Handlungen für nichts achten; und sie würden auch in der That nichts seyn. **Ich bin nichts. Es nützet mir nichts.**

Daher werden die, welche sich beym allgemeinen Gerichte öffentlich rühmen, und dem Richter mit lauter Stimme zurufen werden: Herr! in deinem Namen waren wir Propheten und Wunderthäter: *Herr, Herr! nicht wahr: in deinem Namen haben wir geweissaget; und in deinem Namen die Teufel ausgetrieben; und in deinem Namen viele Wunder gewirket* (Matth. 7. 22.): von Jesu Christo, als unnütze; ja als ungerechte Knechte verstoßen werden: **Ich habe euch nie gekennet. Weichet von mir, die ihr Ungerechtigkeit gethan habet** (Ebend. — 23.): wo er hingegen das geringste gute Werk des Gerechten, sollte es auch nur in der Darreichung eines Trunk Wassers bestanden seyn, mit ungemeinem Lobe hervorstreichen; und des ewigen Lohnes würdig sprechen wird: **Und wer immer einem**

aus diesen Geringsten einen Becher kaltes Wasser zu trinken reichen wird --- wahrlich sage ichs euch: es wird ihm nicht unbelohnet bleiben (Ebend. 10. 42.). Der Sünder — saget David: der Sünder wirds sehen; und vor Zorne mit den Zähnen knirschen (Psalm 111. 10.). Die Sünder, die berühmten Helden der Welt, werden es sehen; und uns Thörrichten! ausrufen: warum haben wir uns mit Dingen abgemüdet, die zwar vormals die Augen der Welt auf sich gezogen: aber itzt uns nichts nützen; mehr schaden. Sie werden vor Schmerzen wüthen, und toben; daß ihre großen Unternehmungen, ihre weitläuftigen Projecte, ihre heldenmäßigen Eroberungen, von Gott, von seinen Engeln und Heiligen, wie Kinderpossen verachtet, und verspottet werden. Der Herr aber — so drohet ers selbst im Buche der Weisheit (4. 18. 19.): Der Herr aber wird sie auslachen; und nach diesem — nämlich nach so berühmten Heldenthaten — werden sie ohne Ehre dahinfallen; und unter den Todten in ewiger Schmach seyn.

Wir

Wir sehen es also: daß Gott selbst die guten Werke des Gerechten ungemein hochschätzet. Was Wunder demnach: daß er sie auch ungemein reichlich belohnet. Zweyfach ist er nach der katholischen Glaubenslehre des heiligen Conciliums zu Trient, dieser Lohn. Die Vermehrung der Gnade, nämlich der heiligmachenden Gnade, in diesem: und die Vermehrung der Glorie, in dem andern Leben. Wenig Worte: die aber uns in Erstaunung setzen würden; wenn wir ihren Sinn recht verstünden. Denn fürwahr, es ist allerdings erstaunenswürdig: wie einer geringen und augenblicklichen Handlung, eine so große und so dauerhafte Vergeltung gebühre. Vermehrung der Gnade! Was will es sagen? Es will sagen — antwortet der englische Lehrer: daß dir Gott, wenn du dich im Stande der Gnade befindest, für ein einziges, wie immer kleines und geringes gute Werk, denselben Augenblick, als es vollbracht wird, wirklich mehr giebt: als er dir geben würde; wenn er dich zum Beherrscher der ganzen Welt machete. Das Gute — sind seine Worte: das Gute ei-

eines einzigen Grades der Gnade ist größer: als das Gute der Natur aller erschaffenen Dinge. Groß und herrlich war der Lohn, welchen der Herr dem Abraham versprach; da er im Begriffe stund, ihm seinen einzigen geliebtesten Sohn zu schlachten: Weil du das Ding gethan; und deinen eingebohrnen Sohn um meinetwegen nicht verschonet hast: so will ich dich segnen; und deinen Saamen, wie die Sterne am Himmel, und wie den Sand am Ufer des Meeres vermehren (1. B. Mos. 22. 16. 17.). Aber noch weit größer, weit herrlicher ist derjenige, den der Gerechte den Augenblick empfängt; wo er Gott, ich sage nicht, seine Lieblingsneigung: nur einen geringen Abbruch, eine kleine Geduld, ein kurzes Stilleschweigen, ein weniges Almosen opfert. Der Herr gefällt sich dergestalt an einer jeden Tugendshandlung des Gerechten: daß er uns durch den Mund seiner unfehlbaren Kirche andeuten läßt: er vermehre jederzeit bey der Ausübung derselben, unser hinterlegtes Kapital der heiligmachenden Gnade mit einem ansehn-

lichen

lichen Zusatze; jener Gnade, die eben in der Schrift, der Saame des ewigen Lebens genennet wird. Ein Saame, der sogleich die Frucht einer engern Freundschaft, und größern Aehnlichkeit mit Gott, einer vollkommenern Theilnehmung an der göttlichen Natur, eines stärkern Rechtes zum Himmelsreiche, und einer überflüssigern Menge allerhand andrer Gnaden, und Tugenden hervorbringt. Weil du das Ding gethan hast: so will ich deinen Saamen vermehren. Und dieses ist nur noch erst die Belohnung in diesem Leben.

Fürs andre gehöret die Vermehrung der Glorie. Ja, meine Christen! Diese Tugendshandlung, die uns itzt so wenig kostet, gilt dennoch bey Gott soviel: daß er uns sogleich, um sie einst würdig zu belohnen, ein prächtigers Hochzeitkleid, eine kostbarere Krone, einen erhabnern Sitz, und eine reichre Quelle des Vergnügens, in dem Himmel zubereitet; und gnädigst beschließt, sich deswegen alldort von unsrer Seele, klärer sehen, brünstiger lieben, und vollkommener besitzen zu lassen. O welch ein Lohn! Wer kann es fassen? Und wer

könnte es glauben; wenn er uns nicht selbst dessen versichert hätte? Itzt verstehe ich es: warum die Schrift, manche frühzeitig Verstorbenen anrühmet: daß sie viel Zeit erfüllet haben: **Er wurde bald hinweggenommen; und hat dennoch viel Zeit erfüllet** (Weish. 4. 13.). Andre hingegen, auch bejahrte Greise, noch bey ihrem Hinscheiden Kinder nennet: **Das Kind von hundert Jahren wird sterben** (Isa. 65. 20.). Da liegt es, das Geheimniß. Jene sammeln sich durch ihren unermüdeten Eifer gute Werke zu üben, in einem kurzen Zeitraume einen unermeßlichen Schatz der Gnaden und der Glorie; und leben zwar wenige: aber nach dem Ausdrucke des Psalmisten volle Tage: **Volle Tage werden bey ihnen gefunden** (Psalm. 72. 10.). Diese hingegen thun aus Trägheit, wenig oder gar nichts Gutes; und scheiden deshalben nach vielen Jahren, so verdienstlos dahin: wie ein Kind von einigen Monaten. **Das Kind von hundert Jahren wird sterben.** Ich fürchte nicht, meine Christen! daß wir uns je von so einer Trägheit, sollen einnehmen lassen; nachdem

dem wirs itzt erkennet haben: wie unschätzbar der innerliche Werth einer jeden Tugendshandlung sey. Aber vielleicht stoßen in der Ausführung große Schwierigkeiten auf? Keineswegs. Sie lassen sich mit ungemeiner Leichtigkeit häufig verrichten, die guten, die verdienstlichen Werke.

Der zweyte Theil.

Es ist wahr: wir sind unserm Wesen nach, wahrhafte Sclaven des unumschränkten Weltbeherrschers; und ihm deswegen allen möglichen Dienst, und Gehorsam schuldig; ohne je dafür einen rechtmäßigen Anspruch auf einen Lohn; oder ihn durch irgend eine Handlung uns zum Schuldner machen zu können. In dem Sinne ermahnet uns der Heiland: Nachdem ihr alles gethan habet, was euch geboten ist; so sprechet: wir sind unnütze Knechte; wir haben nur das gethan, was wir zu thun sind schuldig gewesen (Luk. 17. 10.). Unterdessen doch will er selbst unser Schuldner werden. Gott — saget Augustinus: Gott ist unser Schuldner geworden;

nicht weil er etwas von uns empfangen: sondern weil er uns, was ihm gefallen, versprochen hat. Und bewundern wir seine unendliche Güte! Dieses Versprechen bezieht sich ohne Ausnahme, auf alle gottseligen Werke des Gerechten; sie mögen es in sich: oder nur vermöge der heiligen Absicht seyn; nicht nur auf die großen: sondern auch auf die kleinen; nicht nur auf die außerordentlichen: sondern auch auf die gemeinen; nicht nur auf die seltsamen: sondern auch auf die alltäglichen; nicht nur auf die schweren: sondern auch auf die leichten; nicht nur auf die äußerlichen: sondern auch auf die innerlichen. Damit seine Söhne nur immer thätig seyn möchten; hat er allen ihren Handlungen das zweyfache Verdienst, der Vermehrung der Gnade und der Vermehrung der Glorie beygeleget.

Noch mehr; um uns die Last zu verringern; und die Ausübung leichter zu machen, nimmt er selbst den größern Theil auf sich; und trägt die Bürde mit uns; da er unsre schwachen Kräfte, mit seinem mächtigen Beystande unterstützet. Wie

aus

aus dem Haupte die Lebensgeister in alle Theile des menschlichen Körbers stets fließen; damit die Glieder zu ihren Verrichtungen tüchtig bleiben; und wie aus dem Weinstocke der nothwendige Saft in die Reben stets fließt; damit sie häufige Früchte bringen: so ergießt Jesus Christus seine göttliche Kraft stets in die Gerechten; weil er, wie Paulus schreibt (Ephes. 5. 30.): das mystische Haupt derselben; und sie dessen Glieder: und weil er, wie er sich selbst beym Johannes (15. 1. 2c.) nennet: der wahre Weinstock ist; und sie die Reben sind. Er kömmt ihnen mit seiner Gnade zuvor; er steht ihnen mit derselben bey; und stärket sie; damit sie nur immer neue, und neue Früchte der tugendlichen Werke hervorbringen; und leicht hervorbringen können. Jesus Christus — so lehret es abermal der trientische Kirchenrath: Jesus Christus ergießt, wie das Haupt in die Glider, und wie der Weinstock in die Reben, in die Gerechten stets seine Kraft, die allen ihren guten Werken vorgeht; sie begleitet; und ihnen nachfolget.

Meine

Meine Christen! Wenn man uns alleine die ganze Last aufbürdete; und wenn man uns noch darüber sagete: um auf der Erde heiliger, und im Himmel glorwürdiger zu werden; mußt du dein Haus verlassen; dein Amt niederlegen; deine Güter unter die Armen austheilen; und den Ueberrest deines Lebens, entweder in einem Kloster: oder in einer Einöde zubringen: könnten wir uns vielleicht mit Grunde beschweren. Aber nein! Im Gegentheile hat selbst die Vorsehung, diese Verschiedenheit der Stände angeordnet; und sie giebt auch einem jeden in was immer für einem Stande, die zureichenden Hilfsmittel im Ueberflusse; um zur evangelischen Vollkommenheit gelangen zu können. Daher gab es auch von jeher mitten im Schooße der verführischen Welt, Leute von allen Gattungen, welche vermittelst der genauen Erfüllung ihrer Standspflichten, wirklich dahin gelanget sind. Merken wirs uns also nur, was einst der Erlöser zu seinen Jüngern sagte. Du Peter, und deine Gesellen! fragte der Herr: habet ihr die heutige Nacht, einen guten Fang gemacht? Meister! antwortete

Pe-

Petrus ganz bestürzt: das Glück war uns gar nicht günstig. Wir haben gewachet; gearbeitet; geschwitzet genug: aber umsonst; nichts haben wir gefangen. Meister! wir haben die ganze Nacht gearbeitet; und nichts gefangen (Luk. 5. 5.). Gutes Muthes! widersetzte der Herr: fahret nur etwas weiter hinaus; und werfet aufs neue eure Netze aus. Fahr in die Höhe; und werfet eure Netze zum Fange aus (Ebend. — 4.). Meister erwiederte Petrus: die Hoffnung ist klein; aber weil du es befiehlst, in deinem Namen, und auf dein Wort, wollen wirs noch einmal versuchen. Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen (Ebend. — 5.). Sehet nun; und erstaunet! Bey der ersten Auswerfung wurde das Garn mit Fischen so angefüllet: daß es anfieng, von allen Seiten zu reißen. Wahrhaftig ein wunderbarer Fischfang! Aber um ihn zu machen, änderten sie vielleicht die Werkzeuge? O nein! Alles blieb das vorige; das vorige Netz; das vorige Meer; die vorige Art zu fischen: nur etwas höher daroben, und im Namen

men des Herrn fiengen sie die Arbeit an.

O christliche Zuhörer! wes Standes, und Amtes wir immer seyn mögen! Nehmen wirs uns zu Herzen. Wir arbeiten und bemühen uns, von früh Morgens bis spät Abends; und fangen dabey wenig oder gar nichts. Wie sind wir bedauernswürdig! So große Mühe, so beschwerliche Arbeiten umsonst! Und dennoch durch so viele Jahre, mit so einem Fleiße, mit so einer Bemühung, hätten wir den reichsten Fischfang machen sollen. Wie aber? Vielleicht durch die Veränderung der ganzen Lebensart: durch die Niederlegung des Amtes; durch die Aufgebung aller zeitlichen Sorgen; durch ein ununterbrochenes in den Kirchen verrichtetes Gebeth? Nein, nein! Hätten wir nur öfter bey unsern täglichen Verrichtungen das Gemüth gen Himmel erhoben; hätten wir nur immer im Namen des Herrn, und deshalben gearbeitet; weils Gott befiehlt, der uns in diesen Stand gesetzet hat; hätten wir den Tag über, öfter in unserm Herzen zu Gott gerufen: Herr! in deinem Namen! Ich thue dieses; weils

dir

dir gefällt; und damits dir gefalle; hätten wir stets, alle unsre für sich gleichgültigen Handlungen, alle ehrbaren Unterhaltungen, und mäßigen Ergötzungen, bis aufs gewöhnliche Essen und Trinken, zur Ehre des Allerhöchsten gerichtet. Was ist leichter? Und dennoch, glaubet es mir: dieses alleine ist die rechte Weise und Art, worauf die eifrigen Seelen täglich, einen unermeßlichen Schatz der Verdienste zum voraus dorthin schicken, wo sich kein Dieb hinzumachet; und wo — das Hinterlegte — keine Motten verderben (Luk. 12. 33.). Aber da ist es eben, wo wir unsre Thorheit nicht genug beweinen können.

Nein, wie sichs hoffen läßt, von jenen Sünden, welche die Liebe auslöschen; aufgenommen unter die Zahl der vertrauten Freunde, und geliebten Kinder Gottes, besitzen wir in uns einen so fetten, so fruchtbaren Grund: daß wir zum Ende eines jeden Tages, die häufigsten Früchte einsammeln könnten. Aber, seys Ausschweifung des Geistes; seys Lauigkeit oder Eitelkeit; oder richtiger zu reden, eine zur Natur gewordene Gewohnheit, nur immer

nach

nach dem Gebrauche, und aus natürlichen Absichten zu handeln: es geschieht nicht; und wir verlieren meistentheils alle unsre Werke. So, daß der traurige Ausspruch des Propheten an uns, wirklich erfüllet wird: Ihr habet viel ausgesäet; und wenig eingebracht; ihr habet viel geessen; und seyd nicht gesättiget: ihr habet viel getrunken; und euer Durst ist nicht gelöschet worden. — — — Und wer seine Taglohne gesammelt, hat sie in einen löcherigen Beutel geworfen (Aggä. 1. 6.). Unsre vielfältigen Arbeiten und Bemühungen, unsre Beschwerden und Ungemächlichkeiten; vielleicht auch manche Gebethe, Fasten, und Werke der Barmherzigkeit, wofür uns der Herr, wenn die Absicht auf ihn wäre gerichtet gewesen, hier und dort einen überschwenklichen Lohn würde gegeben haben, legen wir aus Mangel der guten Meynung in einen durchlöcherten Beutel, woraus sie auf die Erde fallen; und für unsre Seele auf immer verlohren gehen.

O! erwägen wir den Schaden wohl: ermahnet uns da der heilige Ephrem; und fangen

fangen einmal an, das kostbare Kapital der heiligmachenden Gnade durch die fleißige Ausübung der guten Werke auf Zinsen auszugeben; damit — wie er spricht: der Saame des Lebens in uns, nicht unfruchtbar und todt liege. Denn sonst würden wir noch Gefahr laufen, das Kapital selbst und ganz zu verlieren; weil die heiligmachende Gnade jenes Pfund ist, womit wir den Auftrag haben, bis auf die Ankunft des Herrn zu handeln. Handelt; bis daß ich wieder komme (Luk. 19. 13.). Wir wissens: wies dem trägen Knecht ergangen, der sein Talent ins Schweißtuch eingewickelt. Weggenommen ist es ihm: und jenem gegeben worden, der mit seinem Fleiße zehn Pfunde gewonnen hat. Der Himmel bewahre uns alle vor so einem Unglücke! Er wird uns bewahren; wenn wir stets sorgfältig seyn werden, Gutes zu wirken.

IV.

Auf den XVII. Sonntag nach Pfingsten.

Von dem

großen Gebote der Liebe Gottes.

Diliges Dominum Deum tuum, ex toto corde tuo, & in tota anima tua, & in tota mente tua. Hoc est maximum, & primum mandatum.

Du sollst den Herrn deinen Gott, aus deinem ganzen Herzen, und von deiner ganzen Seele, und von deinem ganzen Gemüthe lieben. Dieses ist das größte, und erste Gebot. Matth. 22. 37. 38.

Ein jeder Christ weiß es: daß er Gott lieben muß; und die meisten schmeicheln sichs auch: daß sie Gott lieben. Ob aber unter diesen Meisten nicht viele seyn, die sich in ihrer Meynung betrügen: das weiß der Herr, welcher die Herzen und Nieren durchforschet. Sie würdens auch selbst wissen; wenn sie den wahren Sinn des Gebotes

botes von der Liebe Gottes recht verstünden; und darnach ihre Gesinnungen, ihre Neigungen, und ihre Handlungen scharf prüfeten: oder jenen recht verstehen; und diese scharf prüfen wollten. Du sollst den Herrn deinen Gott, aus deinem ganzen Herzen, und von deiner ganzen Seele, und von deinem ganzen Gemüthe lieben. So lautet das Gebot; und Jesus Christus, der es in dem heutigen Evangelium, aus dem alten Gesetze wiederholet, nennet es zugleich, das größte und erste Gebot: Dieses ist das größte, und erste Gebot. Der Grund dieser Benennung wird uns, wie ich es dafürhalte, den ächten Sinn dieses Gebotes am beßten aufklären. Lasset ihn uns aufsuchen.

Das größte, und erste Gebot! Warum? Vielleicht wegen seines Gegenstands? Vielleicht wegen seines Umfangs? Ohne Zweifel, um beydes wegen. Denn der Gegenstand ist der edelste; und der Umfang ist der weiteste. Den Gegenstand machet die reine Liebe Gottes aus; welche Tugend kann edler: der Umfang schließt alle übrigen Gebote ein, welcher Raum

kann weiter seyn? Da liegt der ganze Inhalt meiner gegenwärtigen Predigt.

Ich sage: das Gebot der Liebe Gottes, ist das größte und erste Gebot, erstens in Ansehung seines Gegenstands; denn es gebietet die edelste aus allen Tugenden. Der erste Theil. Das Gebot der Liebe Gottes, ist das größte und erste Gebot, zweytens in Ansehung seines Umfangs; denn es enthält alle übrigen Gebote. Der zweyte Theil.

Der erste Theil.

Die Liebe, worauf das Gebot, von dem wir handeln, abzielet, ist nicht etwann eine Liebe, die aus einem auch sonst erlaubten, ja frommen Eigennutz entspringt; keine Liebe, die entweder von der Dankbaren Erinnerung der empfangenen Wohlthaten, oder von der begierigen Hoffnung neue zu empfangen, angezündet wird. Nein! Es ist jene Liebe, die unter die drey göttlichen Tugenden gehöret; und daselbst zwar den untersten Platz in der Ordnung: aber den ersten der innerlichen Würde, und Vortreff-

trefflichkeit nach einnimmt; wies Paulus ausdrücklich lehret: Jtzt aber bleiben, Glaube, Hoffnung, und Liebe, diese drey. Unter diesen aber ist die Liebe die größte (1. Kor. 13. 13.). Jene Liebe, ohne die, wies der Apostel daselbst weitläuftig erkläret: dem Christen alles übrige nichts nützet; weder die außerordentlichsten Gaben des Himmels: noch die großmüthigste Freygebigkeit gegen das Armuth: noch die strengste Kreuzigung des Fleisches. Jene Liebe, welche dort erst ihre ganze Vollkommenheit erreichen wird, wo der Glaube wegen der Anschauung der geglaubten Wahrheiten, und die Hoffnung wegen des Besitzes der gehofften Güter aufhören werden. Mit einem Worte: jene Liebe, womit Gott bloß um seinentwegen geliebet; und allem dem, was er nicht ist, vorgezogen wird. Zwo Eigenschaften, die insonderheit verdienen betrachtet zu werden; weil sie das Edle dieser da gebotenen Tugend ins hellste Licht setzen.

Gott um seinentwegen lieben, was heißt es? Es heißt, den Bewegungsgrund der Liebe Gottes, von Gott selbst hernehmen

wie Bernhardus saget: Die Ursache Gott zu lieben ist Gott. Es heißt, in der Liebe Gottes auf nichts anders: als auf seine innerliche und wesentliche Liebenswürdigkeit sehen. Es heißt, einzig und alleine deshalben Gott lieben; weil er in sich das unendliche, und aller möglichen Liebe würdigste Gut ist. Man wird wohl nicht erst den Beweis dieses Satzes von mir begehren. Der allgemeine Begriff, den uns nicht nur die Offenbarung: sondern schon selbst die natürliche Vernunft, von Gott mittheilet, stellet ihn uns, als ein unendlich vollkommenes Wesen vor; als ein Wesen, das alle Vollkommenheiten zusammen in sich einschließt, die in den Geschöpfen nur zerstreuet angetroffen werden; ein Wesen, das alle diese, und noch dazu, alle möglichen und erdenklichen Vollkommenheiten, in und von sich selbst, ohne Maaß, ohne Einschrenkung, und ohne Abhängigkeit besitzt; ein Wesen, ohne Anfang und ohne Ende, und der Anfang und das Ende aller Dinge; ein allerhöchstes, allgegenwärtiges, allwissendes, und allmächtiges Wesen; ein Wesen voll der Liebe, voll der Schönheit,

das

das eine unerschöpfliche Quelle seiner eigenen, und der Glückseligkeit aller Auserwehlten in sich enthält. Dieses Wesen ist Gott. Verdienet er nicht, um seinentwegen geliebet zu werden; und können wir wohl, ihn nicht lieben; ohne unserm angebohrnen Hange alles Gutes zu lieben, Gewalt anzuthun? Wir sollen uns nur wundern: daß sich ein so erhabenes Wesen, so weit herabläßt; und von nichtswerthen Erdwürmern, was wir Menschen sind, will geliebet werden. Augustinus bewundert es sehr: aber noch mehr: daß der Mensch, ungeachtet seines natürlichen Hanges, und der Glückseligkeit, die er darinnen findet, noch eines Gebotes bedarf, das unendliche, und unendlich liebenswürdige Gut zu lieben. Herr! ruft er in dessen Betrachtung aus: Herr! was bin ich vor deinem Angesichte: daß du mirs befiehlst, dich zu lieben; und daß du über mich zürnest; und mir das größte Elend androhest; wenn ich dich nicht liebe? Ist es dann nicht schon Elend genug, dich nicht zu lieben? Gehen wir weiter.

Die Liebe, die der eigentliche Gegenstand dieses großen Gebotes ist; und Gott bloß um seinentwegen liebet, zieht ihn auch allem dem vor, was er nicht ist. Ich will sagen: es wird uns da eine Liebe geboten, vermöge deren wir Gott mehr lieben: als was immer für ein Geschöpf; seine Freundschaft höher schätzen: als was immer für ein Gut; und den Verlust derselben mehr fürchten: als was immer für ein Uebel. Eine Liebe, die Gott das ganze Herz einräumet; die eine jedwede andre Liebe beherrschet; und sie auch vernichtet: woferne sie ihr nicht will unterworfen seyn. Kurz, eine Liebe, womit wir Gott, zu allen Zeiten, in allen Umständen, innerlich und äußerlich, in den Gedanken, in den Worten und in den Werken, vor allen wirklichen und möglichen Dingen, den Vorzug geben. So weit erstrecket sich das Gebot. Und diese Erklärung ist gar sehr geschickt, manchen Seelen die Gewissensängste zu benehmen, womit sie sich vergebens quälen: manchen aber auch das Gewissen zu rühren, die in einer falschen Ruhe dahinliegen. Wie so? Vernehmet es, meine Christen!

Zu

Zu dieser Liebe des Vorzugs, gehören nothwendiger Weise keine Empfindungen, keine Zärtlichkeiten; ja nicht einmal ein gewisser und bestimmter Grad der Brünstigkeit; denn dergleichen Regungen sind uns nicht befohlen; und stehen auch gar selten in unsrer Gewalt. Ich kann also Gott wahrhaft lieben, wie er mirs befiehlt; wenn ich gleich die süßen Empfindungen nicht fühle; wenn sich gleich mein Herz nicht in Zärtlichkeiten ergießt; und wenn ich gleich keine Inbrunst in mir verspüre. Genug! daß ich ihn wirklich und in und mit der That, einem jedweden Geschöpfe vorziehe. Dieses dienet zu einer tröstlichen Beruhigung. Hingegen sind die Empfindungen, die Ergießungen der Zärtlichkeit, die Aufwallungen des innerlichen Feuers, die Seufzer und Thränen, kein sichers und unfehlbares Merkmaal der wahren vorzüglichen Liebe. Sie sind oft nur vorübergehende Lufterscheinungen, plötzliche und unvermuthete Eindrücke, die von gewissen äußerlichen Begebenheiten, von gewissen innerlichen Einbildungen, von einer gewissen Beschaffenheit des Körpers, von einer gewissen Reiz-

barkeit der Nerven: oder wohl auch von der aufweckenden, und einladenden Gnade Gottes herkommen; und dabey weder das Herz ändern: noch die daselbst herrschenden bösen Neigungen daraus verbannen. Ich kann also bey den lebhaftesten, brünstigsten, und heiligsten Empfindungen, von der wahren und gebotenen Liebe Gottes leer seyn. Dieses dienet zu einer heilsamen Beunruhigung.

Worinnen besteht dann also eigentlich, die Liebe des Vorzugs, die Gott von uns verlangt? Wir wollen es von dem heiligen Paulus lernen. Der Apostel fodert alle Geschöpfe, getrost und unerschrocken auf, Sie sollens nur versuchen, ihn von der Liebe seines Gottes abwendig zu machen. Wer wird uns — spricht er: wer wird uns von der Liebe Christi scheiden? Trübsal; Angst; Hunger; Blöße; Gefahr; Verfolgung; Schwert (Röm. 8. 35.). Nichts! antwortet er sich darauf selbst: Nichts! Ich bin gewiß: daß uns weder der Tod: noch das Leben; weder die Engel: noch die Fürstenthümer, und Kräfte; weder die gegenwärtigen: noch die

die zukünftigen Uebel; weder die Stärke: noch die Höhe; noch die Tiefe; noch irgend ein anders Geschöpf, von der Liebe Gottes scheiden wird (Ebend. — 38. 39.). Was meynen wir nun, meine Christen! was drücket da der heilige Paulus aus? Vielleicht die größte Vollkommenheit der göttlichen Liebe? O! wir irren sehr; wenn wir dieses meynen. Er deutet weiter nichts an: als die allgemeine Verbindlichkeit, die das große Gebot der Lieb einem jedweden Christen auflieget. Er redet da nicht so viel als ein Apostel: er redet wie ein gemeiner Gläubiger; und wie ein jeder Gläubiger reden soll. Er drücket nur seine feste Entschlossenheit aus, eher alles zu verlieren; und eher alles zu leiden: als sich von der Liebe seines Gottes trennen zu lassen; wozu ein jeder Christ aufs strengste verbunden ist. Dennn wer diese allgemeine und unbedingte Entschlossenheit nicht hat, der zieht Gott nicht allen Geschöpfen vor. Man machet wohl — saget der heilige Thomas: im Reiche der Gnade einen Unterschied, zwischen einer mehr lebhaften, brünstigen, und heroischen Liebe: wie sonst

jene des Heidenapostels war; und einer weniger lebhaften, brünstigen, und heroischen Liebe: aber die auch am wenigsten lebhaft, brünstig, und heroisch ist, ist doch wesentlich eine Liebe, die eine jedwede andre Liebe besieget; und Gott allem dem, was er nicht ist, wirklich und in der That selbst vorzieht.

Eine fernre und schöne Erklärung dieser vorzüglichen Liebe, giebt uns der große Lehrer der Liebe, der heilige Augustinus. **Meine Brüder!** — spricht er in der Auslegung des fünf und achtzigsten Psalmes: euer Herz soll mir antworten; denn ich frage das Herz: nicht den Mund; weil die Liebe ein Geschäffte des Herzens ist. Saget es mir: wenn euch Gott alle Glückseligkeit dieser Welt anböte, mit dem Versprechen: ihr sollet sie, unsterblich und ungestöret, ewig genießen; aber auch mit dem Bedinge: daß ihr sogleich auf den Besitz seines Reiches, und auf die Anschauung seines Angesichtes, für immer Verzicht thätet. Saget es nun: würdet ihr damit vergnüget seyn; würdet ihr euch über diesen Vorschlag erfreuen? O! schließt der heilige Vater:

Wenn

Wenn ihr euch erfreuetet: so hättet ihr noch nicht einmal angefangen, Gott zu lieben. Denn diese Freude würde ein untrügliches Kennzeichen seyn: daß in euern Herzen die Liebe Gottes, der Liebe der irdischen Glückseligkeit nachstünde; und daß sogleich eure Liebe, in der That keine Liebe wäre; indem sie keine vorzügliche Liebe wäre.

Nun wissen wirs ja, meine Christen! worinnen die Liebe des Vorzugs bestehe, die wir Gott schuldig sind. Wir müssen Gott, seine Gnade, und seine Freundschaft immer mehr lieben: als uns selbst; mehr: als die Gesundheit, die Ehre, den Reichthum, die Gunst der Großen, die Anbethung der Kleinen, das Leben, und alles das, was uns sonst auf dieser Welt erwünschlich, vortheilhaft, und liebenswürdig scheinen mag. Mehr lieben aber, heißt nicht nur, alle diese Dinge bey sich ereignendem Falle, Gott, seiner Gnade und seiner Freundschaft wirklich nachsetzen, und mithin den Verlust aller irdischen Güter, und alle zeitlichen Uebel eher: als den Verlust Gottes, seiner Gnade, und seiner

Freund-

Freundschaft erdulden: sondern auch die festeste Entschlossenheit dazu, keinen Augenblick aus dem Herzen entlassen. Aber es fällt schwer: daß der Mensch immer, und in allen Umständen also beschaffen sey! Es mag schwer, oder leicht fallen: Gott verlangt es; und wies Chrysostomus anmerket: verlangt er nicht zuviel. Ja! er kann nicht einmal weniger verlangen. Gott will von uns, als Gott geliebet werden; und dieses muß er wollen. Nun aber kann er nicht, als Gott geliebet werden; wenn er nicht, wie er als Gott über alle Geschöpfe unendlich erhaben ist: also auch auf eine vorzügliche Art, vor allen Geschöpfen geliebet wird. Dieses nun ist der edle Gegenstand des größten, und ersten Gebotes. Itzt wollen wir auch den weiten Umfang desselben betrachten; den Umfang, der alle übrigen Gebote in sich einschließt.

Der zweyte Theil.

Die Gebote des natürlichen sowohl, als des christlichen Gesetzes sind nicht nur vielfältig: sondern auch manchfaltig; und haben

ben untereinander so wenig Zusammenhang; daß man zu gleicher Zeit eines davon erfüllen, und das andre übertreten kann. Man kann z. B. dieses der Gerechtigkeit aufs strengste beobachten; und doch dabey jenes der Eingezogenheit vielfältig verletzen. Wie ist es dann also möglich: daß alle die verschiedenen Gebote der beyden Gesetze, in dem einzigen Gebote der Liebe Gottes sollen eingeschlossen seyn? So, meine Christen! so wie die obwohl unterschiedenen Linien des Zirkels, in dem Mittelpuncte alle zusammenfließen: so kommen alle verschiedenen Gebote, in einem Mittelpuncte zusammen; und dieser Mittelpunct ist die Liebe Gottes. Warum? Weil sie vermöge ihrer Natur und ihres Wesens, einen ernstlichen, uneingeschränkten, unbedingten, und kräftigen Willen alle Gebote zu halten, in sich fasset; so nothwendig in sich fasset: daß sie widrigenfalles sogleich aufhöret, Liebe Gottes zu seyn.

Es mag wohl, eine größre und kleinre, eine stärkre und schwächre Liebe Gottes geben: aber auch die kleinste und schwächste, wenn sie noch eine wahre Liebe ist, ist auf-

aufrichtig und fest entschlossen, alle gegenwärtigen und künftigen Pflichten zu beobachten; weils offenbar ein Widerspruch ist, Gott wahrhaftig zu lieben; und dennoch seinen Willen nicht in allen Stücken vollziehen zu wollen. Nicht in allen Stücken: sage ich. Denn mit der Liebe verhält sich die Sache: wie mit dem Glauben. Wie dieser an der Fürwahrhaltung aller geoffenbarten Wahrheiten: so ist jene an die Beobachtung aller auferlegten Pflichten gebunden. Wenn ich — lehrets der heilige Thomas: wenn ich an einem einzigen Glaubensartikel, vorsetzlich zweifle; ich mag alle übrigen wie immer fest glauben: so habe ich den göttlichen Glauben ganz verlohren; denn desselben Wesen ist untheilbar. So auch, wenn ich meine Bereitwilligkeit den Geboten Gottes zu gehorchen, nur auf einige einschränke; und andre, sollte es auch nur ein einziges seyn, davon ausnehme: so habe ich schon die göttliche Liebe ganz verlohren; ich besitze von ihr nicht den mindesten Grad mehr; denn auch ihr Wesen läßt sich durchaus nicht theilen.

Daher ist es: daß der heilige Paulus die Liebe, die Erfüllung des Gesetzes nennet. Die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes (Röm. 13. 10.). Denn wer Gott wahrhaftig liebet; der ist in seinem Herzen, aufrichtig und fest entschlossen, alle, ohne Ausnahme alle göttlichen Gebote zu halten; und vermittelst dieser Entschlossenheit, hat er dieselben, und folglich das ganze Gesetz schon bereits erfüllet. Und wenn er sie hernach in der Ausübung wirklich erfüllet: so thut er weiter nichts: als daß er seine vorhergehenden innerlichen Gesinnungen und Empfindungen, mit dem äußerlichen Werke bestätiget. Die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes. Lasset uns also — giebt uns da der heilige Anselmus die Ermahnung: lasset uns also die wahre Liebe festhalten, vermittelst deren, alle bösen Werke vermeidet; und alle guten Werke geübet werden. Daher ist es: daß hingegen der heilige Apostel Jakobus den Uebertreter eines einzigen Gobotes, der Uebertretung des ganzen Gesetzes beschuldiget: Wer das ganze Gesetz hält: aber in einem anstößt, der

ist in allen schuldig (Jak. 2. 10.). Denn wer ein einziges Gebot übertritt, der übertritt das erste Gebot der Liebe; und vermittelst dessen alle übrigen Gebote, die in demselben, wie in ihrer gemeinschaftlichen Quelle verborgen liegen; und wird deshalben eben so gewiß und unfehlbar, nicht nur der Liebe und Gnade Gottes verlustig: sondern auch der ewigen Verdammung würdig; gleich als hätte er wirklich alle Gebote des Gesetzes, einzelnweise und der Ordnung nach übertreten.

Daraus mögen wirs verstehen: was der heilige Paulus eigentlich sagen wolle, wo er scheint den Gerechten von allem Gesetze loszusprechen: Dem Gerechten ist das Gesetz nicht gegeben (1. Tim. 1. 9.). Der Gerechte ist eben der, welcher Gott liebet. Wer aber Gott liebet, der hat sich schon ein - für allemal der genauesten Vollziehung des göttlichen Willens ganz gewidmet: er hat also keines Gesetzes mehr nöthig, das ihn mit Gewalt und Bedrohungen antreibe. Genug! daß er das Wohlgefallen Gottes erkennet: so thut er schon freywillig und aus Liebe alles das, was

im Gesetze enthalten wird. So ist dem Gerechten kein anders Gesetz, als jenes der Liebe gegeben. Dem Gerechten ist das Gesetz nicht gegeben. In dem Sinne redet auch Augustinus; wenn er spricht: Liebe; und thue, was du willst. Liebe nur; und alsdann magst du sicher in allen Stücken, deinem Willen folgen. Wie also? Ist etwann die Liebe, eine allgemeine Aufhebung aller Gebote; eine gänzliche Zernichtung aller Pflichten? O Himmel verhüte es! Aber sobald du Gott wahrhaft liebest: so willst du schon nichts anders mehr; und kannst auch nichts anders mehr wollen: als was Gott will. Folge also nur deinem Willen: du wirst immer dabey den Willen Gottes vollziehen; und seine Gebote beobachten. Liebe; und thue, was du willst.

O welche Zubereitung bringt die Liebe Gottes im Herzen hervor! Was sage ich nicht alles; wenn ich einen Liebsact erwecke, wie ich es vermöge dieses größten und ersten Gebotes, verpflichtet bin öfter zu thun; und zu dem Herrn spreche: Mein Gott und Herr! Ich liebe dich um dei-

nentwegen! Wie die jüdische Beschneidung nach dem Zeugnisse des Apostels, eine vorsetzliche Aufsichnehmung der ganzen Last des mosaischen Gesetzes war: Ich bezeuge es aber einem jeglichen Menschen, der sich beschneiden läßt: daß er schuldig ist, das ganze Gesetz zu halten (Gal. 5. 3.): so ist der Liebsact eine Handlung, vermöge deren ich die genaueste Beobachtung des ganzen christlichen Gesetzes nach seinem ganzen Umfange, dem Herrn feyerlich gelobe. Wenn ich also zu dem Herrn sage: ich liebe dich um deinentwegen; so heißt dieses so viel: Unendliches und unendlich liebenswürdiges Gut! ich liebe dich vom ganzen Herzen, mehr: als mich selbst; mehr: als Himmel und Erde; mehr: als alle Geschöpfe; und fasse nun den festesten Entschluß, deinem heiligsten Willen jederzeit, in allen Stücken und ohne Ausnahme zu gehorchen; und wie mich dazu itzt bloß deine unendliche Liebenswürdigkeit antreibt; und weder Himmel, noch Erde, noch Hölle daran Theil nehmen: so sollen mich auch davon, weder Himmel, noch Erde, noch Hölle; noch irgend ein

Gut

Gut oder ein Uebel, ein Glück oder ein Unglück je abwendig machen.

Sehet, sehet, meine Christen! was es sey, Gott zu lieben. Es ist noch etwas mehr: als lang und viel zu bethen; mehr: als die Kirchen fleißig zu besuchen: und allen Andachten beyzuwohnen; mehr: als sich mit allerhand heiligen Betrachtungen oft zu beschäfftigen. Sie besteht auch nicht, die Liebe Gottes in einer warmen Empfindung, die vorübergeht; und nichts zurückeläßt; nicht in einer gähen Aufbrennung des Eifers, der bald darauf verlischt; und der vorigen Lauigkeit wieder Platz machet; nicht in einer zärtlichen Zuneigung, die man auch bey seinem unordentlichen Leben, noch manchmal gegen Gott beybehält. Auf manchfaltige Arten betrügt man sich in dem Stücke. Bald hält man eine natürliche Neigung, für eine übernatürliche Bewegung der Gnade; bald eine unmittelbare Wirkung Gottes für seine eigene Mitwirkung. Itzt verspürt man in sich, einen heftigern Antrieb zur Liebe; und glaubet schon, die Völle derselben zu besitzen: itzt überwindet man eine kleine Schwierigkeit; und bildet

sich schon ein, alles gethan zu haben, was man nach dem Verlangen Gottes, und um seinentwegen hätte thun sollen.

Was sollen wir erst von jenen denken, die bis auf einen einzigen Punct, einen ordentlichen Lebenswandel führen; und allen göttlichen Geboten Gehorsam leisten; nur jenes ausgenommen, das ihrer Lieblingsneigung entgegensteht; sie möge hernach die Unlauterkeit, oder der Geldgeiz, oder die Rachgier, oder die Schmähsucht, oder was immer für eine seyn. Sie erkennen zwar ihre Schwachheit: aber sie wollen: Gott soll sie ihnen, in Ansehung ihrer Unterwürfigkeit gegen die übrigen Theile des Gesetzes, zu Gute halten. Deswegen verdoppeln sie auch ihre Gebethe, ihre Almosen, und andre gottseligen Werke; und wiederholen oft die Formeln der drey göttlichen Tugenden. Damit schläfern sie endlich das Gewissen ein; und zweifeln nun nicht mehr: daß sie Gott lieben. Aber ach! wie sehr betrügen sie sich! Vor Gottes Augen, und in der That haben sie nicht mehr Liebe: als die Uebertreter des ganzen Gesetzes; nicht mehr: als die Heiden und Publikanen.

Denn

Denn ihrer vermeynten Liebe fehlet es an einer Eigenschaft, die zur wahren Liebe Gottes unumgänglich erfodert wird; nämlich an dem ernstlichen, uneingeschränkten, unbedingten, und kräftigen Willen, alle Gebote, ohne Ausnahme alle zu halten.

Um uns vor allen dergleichen Täuschungen sicher zu stellen; wollen wir, meine Christen! unser Herz genau durchforschen; und sehen; wie die Liebe, die wir gegen Gott tragen, beschaffen sey. Ist sie rein; und hat sie keinen andern Bewegungsgrund: als die innerliche, und wesentliche Liebenswürdigkeit des unendlichen Gutes? Ist sie vorzüglich; und setzet sie Gott, seine Gnade, und seine Freundschaft, mit Verstand und Herzen, allen erschaffenen Gütern vor? Ist sie thätig; und treibt sie uns wirksam zur Erfüllung des ganzen Gesetzes an? Dieses ist der wahre und vollständige Sinn, des größten und ersten Gebotes: Du sollst den Herrn deinen Gott, aus deinem ganzen Herzen, und von deiner ganzen Seele, und von deinem ganzen Gemüthe lieben.

Aber werden die Gränzen des Gebotes, auch die Gränzen unsers Eifers seyn; und wird sich unsre Liebe nicht darüber ergießen; besonders da wirs aus dem heiligen Bernhardus wissen: das rechte Maaß Gott zu lieben bestehe darinnen: daß man ihn ohne Maaß liebe? Lasset uns, meine Christen! stets höher zielen; lasset uns unsre Liebe gegen Gott, stets reiner, stets wirksamer, stets lebhafter, stets brünstiger machen. Und sey uns dieses, die wichtigste Beschäfftigung in diesem Leben: wie es die einzige in dem andern seyn wird.

V.
Auf den XVIII. Sonntag nach Pfingsten.
Von der scheinbaren Heiligkeit.

Ut quid cogitatis mala in cordibus vestris?

Warum denket ihr Arges in euern Herzen? Matth. 9. 4.

Von Männern, welche viel bethen; oft fasten; die Minze, den Anis, und Kümmel getreulich verzehenden; und überhaupt das ganze Gesetz mehr, als pünctlich zu beobachten scheinen, sollte man es freylich nicht erwarten: daß sie so vermessen in ihren Urtheilen seyn; und den Herrn Jesus ohne allen Grund, einer Gotteslästerung beschuldigen würden. Er vergiebt dem Gichtbrüchigen, den er heilen will, die Sünden; um zuerst die Ursache des Uebels zu heben; und sogleich machen diese frommen Leute bey sich den Schluß: Die-

ser Mensch lästert Gott (Ebend. — 3.). Gottloser Frevel, den der Heiland augenblicklich mit diesen Worten bestrafet: Warum denket ihr Arges in euern Herzen?

Wundern wir uns nicht, christliche Zuhörer! So eine Heiligkeit, wie jene der Pharisäer war, bringt keine bessern Früchte. Das Aeußerliche des Gesetzes, gleichgültige Cärimonien, menschliche Satzungen, und allerhand Werke der Uebergebühr, beobachteten sie mit ängstlicher Gewissenshaftigkeit: aber die Besserung des Herzens, die Unterdrückung der bösen Neigungen, die Ausreutung der sündlichen Begierden achteten sie für nichts. Daher ließen sie auch ohne Gewissensangst, ihrer Eitelkeit und Eifersucht, ihrem Stolze und Eigennutze, ihrem Hasse und Neide, stets freyen Zügel; und richteten; verfolgten; verdammten ohne Barmherzigkeit alle die, welche ihnen wie immer im Wege stunden; wenns nur unter dem Scheine der Tugend geschehen konnte. Der Himmel behüte uns vor so heiligen Leuten!

Unterdessen doch — man kanns nicht leugnen. Es giebt noch heute im Christenthume hier und da, einige Ueberbleibseln der jüdischen Pharisäer; wenigstens giebts manche, die mit Verwahrlosung des Innerlichen, die Heiligkeit nur in dem Aeußerlichen suchen. Ein grober Irrthum; denn die wahre Heiligkeit — saget Bernhardus: ist eine Sache des Herzens. Lasset uns heute, meine Christen! über den wichtigen Punct, eine ernsthafte Betrachtung anstellen. Wir wollen sehen: wie sehr die Heiligkeit — oder nenne man es Frömmigkeit, oder Tugend, oder Andacht, oder wie immer — wie sehr die Heiligkeit, die in dem Herzen nicht gegründet, und bloß scheinbar ist, Gott misfällig, und der Seele schädlich sey.

Der erste Theil.

Die Heiligkeit, die im Herzen nicht gegründet ist, beschäftiget sich dergestalt mit äußerlichen Andachtsübungen, mit Kirchenbesuchungen, mit mündlichen Gebethen, mit Fasten, und andern noch empfindlichern

Casteyungen des Fleisches: daß sie darüber des Innerlichen vergißt; und weder das Herz vollkommen zu reinigen: noch desselben Neigungen recht in die Ordnung zu bringen, genugsame Sorge trägt. Wir wollen sie näher kennen lernen, diese Heiligen. Sie bethen täglich den Herrn stundenlang vor seinem Altare an: aber dabey brennt stets im Herzen, eine unordentliche Liebe gegen ein gewisses Geschöpf; sie bitten oft in dem geheiligten Richterstuhle um die Vergebung ihrer Sünden: aber dem Nächsten vergeben sie die kleinste Beleidigung nicht; und tragen den Grollen die längste Zeit im Busen herum; sie empfangen oft das heilige Abendmahl: aber denselben Tag sind sie meistentheils weit empfindlicher, mürrischer, zänkischer, und rauher gegen ihre Untergebenen; sie lassen sich in alle möglichen Bruderschaften einverleiben: aber die Mitglieder der ersten Bruderschaft, die Jesus Christus selbst gestiftet hat, lieben sie nach der evangelischen Vorschrift nicht; sie martern sich mit strengen Enthaltungen von Speise und Trank: aber sie enthalten sich von hochmüthigen Gedanken, rachsüch-

tigen

tigen Begierden, freventlichen Urtheilen und verleumderischen Reden nicht; sie tragen von ihrem Vermögen zu gottseligen Werken viel bey: aber das ungerechte Gut stellen sie nicht zurücke; sie stiften auf Messen; und geben häufiges Almosen: aber die gemachten Schulden, und den zurückgehaltenen Lohn der Dienstbote bezahlen sie nicht; sie verehren auf gar sinnreiche Arten die Heiligen, und die Königinn der Heiligen: aber sie denken nie, ihre Tugenden nachzuahmen; sie behängen sich, und die Wände ihres Gemaches mit allerhand heiligen Bildnissen: aber in dem Herzen tragen sie Bilder des eiteln Putzes, der Wollust, der irdischen Schönheiten herum. Kurz, sie thun alles, was zu einer großen Heiligkeit nothwendig und nützlich zu seyn scheint: nur das Herz wollen sie nicht bessern.

Nun frage ich: kann wohl so ein Dienst dem Herrn gefällig seyn; muß er ihm nicht vielmehr im höchsten Grade misfallen? Die Israeliten befanden sich öfter in gleichen Umständen. Sie betheten; sie fasteten; sie bedeckten sich mit Bußsäcken; bestreu-

ten die Häupter mit Asche; und zerrissen ihre Kleider. Aber was ließ ihnen der Herr durch seine Propheten sagen? Wozu diese äußerlichen Bußbezeigungen, wobey doch das Herz von bösen Neigungen beherrschet wird? Ihr fastet: aber leget den stolzen Eigensinn nicht ab: An dem Tage, da ihr fastet, findet man euern Willen; und ihr übertreibet alle eure Schuldner (Isa. 58. 3.). Ihr fastet: aber zanket stets unter einander, und lebet in Feindseligkeiten: Ihr fastet in Hader und Zank; und schlaget mit Fäusten unbarmherziglich (Ebend. — 4.). Dieses ist vielmehr das Fasten, das ich erwehlet habe. Löse die Bande der Gottlosigkeit auf (Ebend. — 6.). Zerreißet eure Herzen: nicht eure Kleider; und bekehret euch zu dem Herrn euerm Gott (Joel. 2. 13.). Ja, meine Christen! der Herr unser Gott, sieht allein auf das Herz; und will es von allen Sündenflecken rein; von allen unordentlichen Bewegungen der Leidenschaften frey; von allen irdischen Begierden leer; und mit allen christlichen Tugenden ausgeschmücket sehen.

Er will davon der einzige Herr seyn; der einzige Gegenstand der Liebe; und der einzige Endzweck aller Regungen desselben. Alles, was sich darauf nicht bezieht, ist nichts vor ihm. Keine Handlung, die dahin nicht unmittelbar, oder mittelbar abzielet; sie mag sonst wie immer Gottselig scheinen; und in den Augen der Welt, schön und glänzend seyn, kann ihm gefallen, ja sie ist ein Gräuel vor seinem Angesichte; weil sie nur dienet, das innerliche Verderbniß des Herzens zu bedecken; und ein Grabmaal, das inwendig voll Gestank und Moder ist, auswendig prächtig zu zieren. In dem Verstande besteht die wahre Heiligkeit; ja sagen wir, das wahre Christenthum, nur allein in dem Herzen; so hat der Gerechte, nach dem Ausdrucke des Psalmisten, das Gesetz seines Gottes in seinem Herzen (Psalm. 36. 31.); so ist, wie er anderswo spricht: die ganze Herrlichkeit der Tochter des Königes inwendig (Psalm. 44. 14.); so ist der Christ, wie ihn der Apostelfürst nennet, der verborgene Mensch des Herzens (1 Petr. 3. 4.); und so ist auch, wies

der

der Heiland lehret, das Reich Gottes in uns (Luk. 17. 21.).

Sehet es! Dieses ist der große Endzweck des ganzen von dem Herrn; durch sich oder durch seine Diener angeordneten Gottesdienstes, und aller Absichten, die seine grundlose Weisheit in Ansehung der Menschen heget. Keine Religion, die nur in gewissen äußerlichen Cärimonien besteht, kann sich für das allerhöchste Wesen schicken, das weil es ein Geist ist, nur im Geiste und in der Wahrheit: und weil es die Herzen durchschauet, auch in dem Herzen muß angebethet werden.

Daher ist es: daß der Erlöser in dem Evangelium, so nachdrücklich auf die Verleugnung seiner selbst dringt. Nein! Er ist nicht zufrieden: daß man allen äußerlichen Gütern entsage; er will: daß man sich selbst verleugne; und will es unter der Bedrohung, in widrigem Falle von ihm, nicht für seinen Jünger, das heißt: nicht für einen Christen erkennet zu werden. **So mir jemand nachfolgen will, der verleugne sich selbst** (Luk. 9. 23.). Wohlgemerket: wer Jesu Christo nachfolgen;

gen; wer unter die Zahl seiner Jünger gehören; mit einem Worte: wer ein Christ seyn will, der verleugne sich selbst. Die Selbstverleugnung ist also nach dem klaren Ausspruche Jesu Christi, ein wesentliches Stück der von ihm gestifteten Religion. Nun aber, sich selbst verleugnen, was heißt es anders: als das Herz in die Ordnung bringen; und seine Leidenschaften, seine Begierden, seine Zuneigungen, und Abneigungen bekämpfen? Denn gesetzt: wir wären die fleißigsten, die pünctlichsten, und die gewissenhaftesten Beobachter aller äußerlichen Religionsübungen; und gesetzt: wir hätten uns noch darüber, aus einem ganz besonderm Triebe des göttlichen Geistes, und unter seinem mächtigen Beystande, von allen weltlichen Gütern, die außer uns sind, vollkommen entblößet: könnten wir uns dieser christlichen Selbstverleugnung rühmen; wenn wir ungeachtet der besagten Beobachtung, und der erwähnten Entblößung, noch inwendig von hundert andern Dingen voll wären, die in uns nach dem Ausdrucke des Apostels, den sündlichen Menschen ausmachen; wenn unser Herz

noch seine geheimen Anhängigkeiten hätte; wenn es noch von irdischen Begierden beunruhiget: vom Stolze aufgeblasen: vom Zorne gebrennet: vom Hasse gequälet: vom Neide zernaget: von der Eifersucht gefoltert würde? Nein! Da alle diese Dinge in uns, und im vornehmsten Theile, in unserm Herzen wohnen: so hat die christliche Selbstverleugnung in uns noch nichts gewirket: denn ihre Wirkung besteht darinnen: daß wir von uns selbst ausgehen; und so zu reden, uns von uns selbst leer machen. So lange ich also durch das Band irgend einer Leidenschaft, an mir selbst hange: ists mir unmöglich Jesu Christo nachzufolgen. Es ist schlechterdings nothwendig, und unter der Strafe aus der gebenedeyten Schaar seiner Jünger gestoßen zu werden, nothwendig: daß ich mich von mir selbst völlig losreiße; und diese Losreißung bis zum unversöhnlichen Hasse meiner eigenen Seele forttreibe. **Wer Vater und Mutter — — und noch darüber seine eigene Seele nicht hasset, kann mein Jünger nicht seyn** (Luk. 14. 26). Freylich eine schwere Pflicht: aber es ist

nun

nun einmal so; und Jesus Christus hat die Sache nicht anders eingerichtet. Sollen wir daraus nicht schließen: daß die äußerlichen Religionshandlungen für sich alleine, den Christen nicht bilden; und daß folglich die Heiligkeit, die im Herzen nicht gegründet, und blos scheinbar ist, Gott höchst misfallen muß. Betrachten wir nun auch den Schaden: den sie der Seele zufüget.

Der zweyte Theil.

Die Leute, die in Ansehung der Religion, zu stark an dem Aeußerlichen kleben, sind einer zweyfachen sehr gefährlichen Versuchung blosgestellet. Der Versuchung, das Zufällige dem Wesentlichen, und das Willkührliche dem Gebotenen vorzuziehen; und der Versuchung, nach und nach in den Zustand einer falschen Sicherheit zu gerathen, die ein gewisses Hinderniß ihres ewigen Heiles wird.

Die erste Versuchung kömmt von der Eigenliebe her, die sich so gern in alles einmischet; und wovon es nur den Wenigsten gelingt, sich völlig loszumachen.

Dieser arge Feind aller wahren Tugend gewinnt immer bey den äußerlichen, und freywilligen mehr: als bey den innerlichen und gebotenen Werken. Denn zu geschweigen: daß es ungemein leichter ist, den Tag in der Kirchen beym Gebethe: als zu Hause bey den verdrießlichen Amts- und Stands-Verrichtungen zuzubringen; leichter aus dem Gebethbuche viele Seiten herabzulesen: als die geschwätzige Zunge von mürrischen und verleumderischen Reden einzuhalten; leichter an ein Gnadenort zu wallfahrten: als eine aufbrennende Leidenschaft zu dämpfen; leichter ein Amulet an der Brust zu tragen; oder ein heiliges Bild zärtlich zu küssen: als eine böse Gewohnheit abzulegen; leichter dem Bettler auf der Straße ein Almosen zu geben: als seinem Beleidiger das Böse mit Gutem zu vergelten: so fühlet man auch bey den Handlungen, die man sich selbst wehlet, meistentheils ein süßers Vergnügen. Das Joch, welches uns die Pflicht aufleget, hat selten für unsre Neigung etwas angenehmes; es scheint uns oft schon deshalben schwer, und fast unerträglich; weils ein frem-

fremdes, und gezwungenes Joch ist. Aber das Joch, das wir freywillig auf uns nehmen, reizet unsre Neigungen; wir empfinden es kaum; weil ihm das innerliche Vergnügen, was uns unsre Wahl verursachet, die Hälfte seiner natürlichen Schwere benimmt.

Dazu kömmt noch: daß die Werke der Nothwendigkeit, gemeiniglich bey der Welt wenig Aufsehen machen: wo hingegen die Werke der Uebergebühr, die Augen der Leute auf sich ziehen; allgemeine Bewunderung erwecken; und den öffentlichen Ruhm eines eifrigen, und andächtigen Christen zuwegebringen; womit der Eitelkeit, und dem Stolze sehr angenehm geschmeichelt wird. Bey so gestalten Sachen ist es nun kein Wunder: daß man endlich anfängt, das Maaß zu verlieren; und sich in die äußerlichen und willkührlichen Religionshandlungen so tief zu versenken: daß darüber die wesentlichsten Pflichten des Christenthums vergessen werden. Und wollte Gott: der Misbrauch wäre seltener: als ers wirklich ist! Alleine, wie oft sieht man nicht, Leute bethen: wo sie berufsmäßig

 arbei-

arbeiten; in dem Gotteshause vor dem Altare knieen: wo sie zu Hause die Kinder unterrichten; häufiges Geld auf heilige Werke verwenden: wo sie die Gläubiger befriedigen; und für den gegenwärtigen und künftigen Unterhalt ihrer Familie sorgen: Privatandachten obliegen: wo sie nach dem Willen ihrer Vorgesetzten, oder vermöge des Klostergehorsams, ganz etwas anders thun sollten? So unterliegen sie der ersten Versuchung; und thun nicht, was Gott von ihnen fordert: sondern was ihnen der Eigensinn eingiebt.

Das Schlimmste ist: daß es dabey nicht lange bleibt: Sie verfallen bald in eine falsche Sicherheit, die ihnen den Weg zur Rückkehr, und folglich auch jenen zur Seligkeit gänzlich versperret. Ja, meine Christen! Grosse, offenbare Sünder, lassen sich weit eher zur Buße bekehren: als dergleichen Scheinheilige. Jenen ruft stets das Gewissen zu; und weil sie in sich nichts anders: als ihre abscheulichen Laster antreffen; vermögen sie es nicht so leicht, zum Stilleschweigen zu bringen. Bey diesen aber schweigt entweder das Ge-

Gewissen für sich: oder sie ersticken die Stimme desselben mit dem Eifer, womit sie die äußerlichen Religionshandlungen ausüben. Der öftre Genuß der heiligen Sacramente, die langen Gebethe, die andächtige Verehrung der Heiligen, setzen ihnen das Herz in eine falsche Ruhe; und verblenden die Augen der Seele: damit sie den Greuel ihrer innerlichen Verwüstung nicht sehe. Leuchtet ihnen manchmal ein größrer Fehltritt heller ein: so bedecken sie ihn sogleich, mit einem äußerlichen Werke der Gottseligkeit; und glauben, damit schon alles im Ueberfluß ersetzet zu haben. Unterdessen nehmen die bösen Neigungen immer zu; die Leidenschaften bekommen neue Kräfte; und das Verderbniß des Herzens wird endlich gar unheilbar.

Dieses war die Ursache: warum das jüdische Volk bis zum Ende in seiner Blindheit verharrete. Wenn die Juden den Dienst ihres Gottes öffentlich verließen: kostete es die Propheten nicht so große Mühe, sie wieder auf den rechten Wege zurückezuweisen: aber wenn sie mit der ge-

nauen Beobachtung der gesetzlichen Cäri-
monien, ein lasterhaftes Leben verbanden:
da mochten die Abgesandten des Herrn
was immer sagen; sie mochten ihnen ihre
Geilheit, ihre Ungerechtigkeit, ihre Grau-
samkeit mit den bittersten Worten vorwer-
fen; sie mochten ihnen die Nichtswerthig-
keit der äußerlichen Beobachtungen, ohne
die innerliche Herzensbesserung deutlich er-
klären; und sie mochten ihnen auch von
der Seite Gottes, die schrecklichsten Stra-
fen ankündigen. Umsonst! Der Tempel,
die Opfer, die Gaben, und die im Gesetze
vorgeschriebenen Reinigungen stellten sie ih-
rem Wahne nach sicher; und benahmen
den prophetischen Ermahnungen allen Nach-
druck: wie wirs beym Jeremias (7.) lesen
mögen. Diese Unbußfertigkeit war unter
den Juden nie allgemeiner: als zu den Zei-
ten Jesu Christi; weil auch dieses irrige
Vertrauen auf die äußerlichen Werke des
Gesetzes, nie allgemeiner herrschete. Da-
her bekehrten sich nur die offenbaren Sün-
der, die Zöllner, und Publikanen: die
Pharisäer aber, und alle die, welche sich
von ihren scheinheiligen Grundsätzen ein-
nehmen

nehmen ließen, starben ohne Reue über ihre Sünden: wie sie ohne Mistrauen auf ihre Gerechtigkeit gelebet hatten.

Christliche Zuhörer! Hüten wir uns von so einem Misbrauche der äußerlichen guten Werke. Vom Misbrauche, spreche ich; denn man würde mich übel verstanden haben; wenn man deswegen davon gar keinen Gebrauch mehr machen wollte. Lassen wir uns hier das gesagt seyn, was eben der göttliche Heiland, den Schriftsgelehrten und Pharisäern gesagt hat: Dieses hätte man thun sollen; und jenes nicht unterlassen (Matth. 23. 23.). Ueben wir die äußerlichen: aber unterlassen die innerlichen; üben wir die zufälligen: aber unterlassen die wesentlichen; üben wir die freywilligen: aber unterlassen die gebotenen Werke nicht. Unsre erste Sorge sey immer auf das Herz, und auf die Pflicht unsers Standes gerichtet. Das Herz muß durchaus, in allen seinen Falten gereiniget; und mit innerlichen oft wiederholten Tugendsacten ausgezieret: die Standspflicht muß unverbrüchlich, nach ihrem ganzen Umfange genau erfüllet werden. Darinnen besteht die wahre

Tugend, die wahre Heiligkeit. Alles was äußerlich ist, muß nur dazu dienen; und wenns dazu nicht dienet, ist es Gott höchst misfällig, und der Seele schädlich.

VI.

Auf den XIX. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Gnadenwahl.

Multi enim sunt vocati; pauci vero electi.

Denn viele sind berufen: aber wenige auserwehlet. Matth. 22. 14.

Dieses ist ohne Zweifel, dem Scheine nach der schrecklichste Ausspruch, der aus dem heiligsten Munde des göttlichen Heilands geflossen ist. Viele sind berufen: aber wenige auserwählet! Wer ist es, dem nicht sogleich beym Schalle dieser Worte, der niederschlagende Gedanke zu Gemüthe kömmt: wer weiß es, worunter ich gehöre? Mit den Vielen bin ich zwar berufen: aber bin ich auch mit den Wenigen auserwehlet? Wer kann in die verborgenen Rathschlüsse des Allerhöchsten einsehen; um mirs zu sagen: was er in An-

Ansehung meiner von Ewigkeit her bestimmet habe?

Es ist wahr, christliche Zuhörer! es ist wahr. Niemand aus uns kanns zuverläßig sagen: ich gehöre unter die gebenedeyte Schaar der Auserwählten. Und in dieser Ungewißheit müssen wir unsre Lebenstage zubringen; denn die göttliche Gnadenwahl bleibt für uns immer ein undurchdringliches Geheimniß. Aber was folget daraus? Daß wir uns deshalben abkümmern; in steter Furcht und Angst leben; ein Mistrauen auf Gott setzen; oder wohl gar unter dem nichtigen Vorwande, daß die göttliche Vorherbestimmung schlechterdings müsse erfüllet werden, alle Sorge an unserm Heile, und an unsrer Vollkommenheit zu arbeiten aufgeben sollen? Der Himmel verhüte es! Ich weiß es wohl: es giebt eine Furcht Gottes, die nach dem Ausspruche des Psalmisten, **der Anfang der Weisheit** (Psalm 110. 10.); ja, wie der weise Sirachs Sohn spricht: **Die Völle der Weisheit** (Ekkli. 1. 20.) ist. Ich weiß es: der Apostel ermahnet uns nachdrücklich, **mit Furcht und Zittern** unser

unser Heil zu wirken (Philipp. 2. 12.). Aber ich weiß es auch: daß diese heilsame Furcht, aus weit andern, und gründlichern Quellen fließt; weit andre, und heiligre Absichten heget; weit andre, und erwünschlichre Früchte bringt; und weit andre, und engre Schranken hat. Hingegen ist die Furcht, die aus der Unwissenheit seiner Vorherbestimmung entspringt, eitel, ungegründet, und von den schädlichsten Folgen; besonders, wenn noch die Einbildung dazu kömmt: man sey unter der Zahl der Verworfenen.

Deswegen will ich heute dawider reden; und es zum Troste der Unschuldigen sowohl: als der büßenden Seelen, die mir zuhören, deutlich erweisen: daß das unerforschliche Geheimniß der Gnadenwahl, in der That und für sich, lange nicht so schreckbar ist: als es gemeiniglich scheint. Mein Hauptgrund soll darinnen bestehen: Gott mag von Ewigkeit her, in Ansehung unser beschlossen haben, was er will; er mag mit uns vorhaben, was er will: so ists doch gewiß: daß es noch immer lediglich an uns liegt, in den Himmel zu kommen,

oder nicht zu kommen. Ich erkläre es mit zwey Worten, die zugleich die zween Theile meiner Rede ausmachen werden; und sage: die Gnadenwahl mag in sich beschaffen, und für uns wie immer ausgefallen seyn: so kann doch ein jeder aus uns selig werden; wenn ers nur will. Dieses zeige ich im ersten Theile. Noch mehr: ein jeder aus uns wird auch gewiß selig werden; wenn ers nur kräftig will. Dieses zeige ich im zweyten Theile.

Der erste Theil.

Ich sage: die Gnadenwahl, die Gott in Ansehung aller Menschen schon in der Ewigkeit getroffen hat, mag in sich wie immer beschaffen, und für uns wie immer ausgefallen seyn, so können wir doch selig werden; wenn wirs nur wollen; und sage es aus dem zweyfachen Grunde: erstens; weil diese Gnadenwahl von unsrer Seite, die Freyheit Gutes zu wirken nicht verdringt: zweytens; weil sie von der Seite Gottes, den Willen uns selig zu machen nicht aufhebt.

Nein!

Nein! unter der Gnadenwahl leidet die menschliche Freyheit nichts; und wer anders urtheilet; wer aus der Vorhersehung oder Vorherbestimmung Gottes, auf den Umsturz derselben schließt, der schließt nicht; ich will nicht sagen, wie ein gläubiger Christ: sondern nicht einmal, wie ein kluger Mensch. Was thut er, der kluge Mensch; wenns auf die Wiederherstellung der Gesundheit, auf die Erwerbung eines ansehnlichen Gewinns, auf die Erhaltung einer erhabnern und einträglichern Stelle, oder auf die Schlichtung eines wichtigern Geschäfftes, oder endlich auf die Abwendung eines Unglückes ankömmt? Zweifelt er wohl an seiner Freyheit, die nothwendigen Mittel und Maasregeln zu ergreifen; und ergreift er sie nicht auch freywillig, und mit großem Eifer? Unterdessen weiß ers doch gewiß: daß all sein Glück oder Unglück schon vorhinein in der Ordnung der göttlichen Vorsehung festgesetzet ist. Warum sollen dann wir an unserer Freyheit zweifeln, das Geschäffte unserer Seligkeit betreiben zu können; weils in den ewigen Rathschlüssen

Got-

Gottes schon festgesetzet ist: ob wir sollen, oder nicht sollen selig werden; und weil das also Festgesetzte ohne dieß, gewiß geschehen wird? Er denket nämlich: wenn mir schon der Herr dieses Glück von Ewigkeit zugedacht: so hat er mirs doch nur unter der Bedingung zugedacht; daß ich mich zu seiner Zeit, mit meinem Fleiße darum bewerbe.

Und er denket recht; und so müssen auch wir denken, meine Christen! Denn wenn wir gleich zur Seligkeit verordnet sind: so werden wir doch ohne Verdienste in den Himmel keineswegs eingehen; und sollten wir auch — Gott wende es gnädigst ab — zur Verdammung verordnet seyn: so würden wir doch ohne Sünde in die Hölle nie kommen. Gott — saget Ambrosius: **verdammet keinen: ehe er sündiget; und krönet keinen: ehe er überwindet.** Nämlich ungeachtet der ewigen Vorherbestimmung, bleibt der Himmel für die erwachsenen Gläubigen noch immer eine Belohnung, die Verdienste: und die Hölle eine Bestrafung, die Sünden voraussetzet. Nun aber ist die Freyheit ein wesentlicher

Bestandtheil des Verdienstes sowohl: als der Schuld; denn was nothwendiger, oder gezwungener Weise geschieht, kann rechtsmäßig weder belohnet, noch bestrafet werden. Wer kann sich itzt enthalten, den Schluß zu machen: daß die göttliche Gnadenwahl unsre Freyheit nicht verletzet; zu wenig: daß sie dieselbe noch einschließt; noch befestiget; noch vervollkommnet? O unbegreifliche Weisheit unsers Gottes! wie hat sie die Wahl auf eine Art getroffen, die unsrer Natur, das heißt: der Natur vernünftiger, und freyer Geschöpfe die angemessenste ist!

Dem höllischen Versucher ist diese Wahrheit gar wohl bekannt. Ob ers gleich weiß: daß die Zahl der Seinigen schon von Ewigkeit her bestimmet ist; geht er dennoch — saget der heilige Petrus: stets wie ein brüllender Löw herum; und suchet, wen er verschlingen möge (2. Petr. 5. 8.). Wozu die unausgesetzte Bemühung; wenn die Vorherbestimmten keine Freyheit mehr haben, Gutes oder Böses zu wirken? Doch vom Lügengeiste wollen wir keinen Unterricht annehmen; wir finden ihn

ja überflüssig in dem untrüglichen Worte Gottes. Die Schrift, worinnen der heilige Geist, ohne Zweifel zu und mit Menschen redet, deren endliches Schicksal in den ewigen Rathschlüssen des Allerhöchsten schon bereits entschieden ist, bezeugts noch immer: daß Leben und Tod, Gutes und Böses, Segen und Fluch, in ihrer freyen Wahl stehen. Vor dem Menschen sind das Leben und der Tod, das Gute und das Böse: was er erwehlen wird, das wird man ihm geben (Ekkli. 15. 18.) Ich rufe — spricht Moses: heute Himmel und Erde zum Zeugen an: daß ich euch das Leben und den Tod, den Segen und den Fluch vorgeleget habe. Erwehle also das Leben; damit du mit deinen Nachkommen leben mögest (5. B. Mos. 30. 19.). Sie, diese Schrift, ist voll der Gebote und Räthe, der Ermahnungen und Aufmunterungen, der Bedrohungen und Verheißungen. Da redet sie dem Sünder zum Herzen; damit er sich bekehre: dort dem Gerechten; damit er auf dem Wege der Tugend fortschreite. Itzt drohet sie dem Lauen mit schrecklichen Strafen

sen: itzt reizet sie den Eifrigen mit herrlichen Belohnungen. Bald mahlet sie die Häßlichkeit des Lasters: bald die Schönheit der Tugend aufs rührendste ab. Eitle Blendwerke, Betrügereyen, wenns unter den Adamskindern keine Freyheit giebt, das Gute zu thun, und das Böse zu meiden!

Man fürchtet: die Vorhersehung Gottes möchte irren; und seine Vorherbestimmung vereitelt werden; woferne dem Menschen noch die freye Willkühr übrig bliebe. Ich sage aber: Gott würde uns mit seinem Worte belügen, und betrügen; woferne dem Menschen, von seiner Vorhersehung und Vorherbestimmung, dieses nothwendige Werkzeug verdienstlich oder sträflich zu handeln, entrissen würde. Noch mehr: Gott würde ein grausamer Tyrann seyn; weil er von uns unter der härtesten Strafe, Werke foderte; und unsre Seligkeit an Dinge bände, die wir nicht thun könnten; und weil er einen großen Theil seiner edelsten Geschöpfe, nur dazu gemacht hätte; um sie ewig zu peinigen. O! Dieses ist unser Gott nicht; der Gott, den wir anbethen; den wir lieben; der uns liebet. Er ist der Gott

unsers Heiles: nicht unsers Verderbens. Der Gott meines Heiles: sagt David (Psalm 17. 47.). Der Gott, dessen aufrichtigen und ernstlichen Willen uns selig zu machen, die von Ewigkeit getroffene Gnadenwahl nicht aufhebt.

Es ist eine ungezweifelte Wahrheit, die ein jeder gesunde Menschenverstand leicht einsieht: in Gott kann weder eine Vollkommenheit der Natur der andern: noch eine Handlung des Willens der andern widersprechen. Ein oder der andre Widerspruch würde gerade das ganze göttliche Wesen zernichten. Was schließen wir daraus? Dieses, meine Christen! Obwohl die Gnadenwahl eine Handlung des Willens ist, womit Gott schon vor dem Anfange der Zeiten, aus allen Menschen, einige erwehlet, und einige verworfen hat: so steht sie dennoch der andern Handlung desselben Willens nicht entgegen, womit Gott gleichfalls von Ewigkeit her wollen hat, und noch will, alle Menschen selig machen. Aber dieses ist eben, was wir nicht fassen? Wohl ein Wunderding! Fasseten wir die göttlichen Geheimnisse: so würden entwe-

der

der wir nicht eingeschränkte Geschöpfe: oder Gott würde nicht ein unendliches Wesen seyn. Die Unfaßlichkeit soll dich nicht irre machen: spricht Augustinus. Laß das Ungewisse fahren, und halt dich beym Gewissen. Ist etwann — fraget der heilige Vater weiter: ist etwann das Offenbare deshalben zu leugnen; weil das Verborgene nicht kann verstanden werden? Dieser Grundregel des erleuchteten Kirchenlehrers gemäß, müssen wirs also fest glauben: daß Gott noch itzt, ungeachtet der vorhergehenden Gnadenwahl, aufrichtig und ernstlich will, alle Menschen selig haben; denn dieses ist da das Offenbare; weil uns dessen die Schrift an hundert Orten, klar und deutlich versichert.

So spricht der Herr beym Ezechiel (33. 11.): So wahr ich lebe; ich will den Tod des Gottlosen nicht: sondern daß er von seinem Wege zurückekehre, und lebe. So spricht der Heiland beym Matthäus (18. 14.). Es ist nicht der Wille euers himmlischen Vaters: daß einer aus diesen Kleinen zu Grunde gehe. So spricht der Apostelfürst (2. Pet.

 3. 9.):

3. 9.): Er handelt um euerntwegen geduldig; denn er will nicht: daß jemand verlohren gehe; sondern er will: daß alle zur Buße zurückekehren. So spricht der Heidenapostel (1. Tim. 3. 9.): Er will, daß alle Menschen selig werden. Alle; also nicht nur die Unschuldigen: sondern auch die Büßenden; alle, nicht nur die Gerechten: sondern auch die Sünder; alle, nicht nur die, welche zum Leben: sondern auch die, welche zum Tode vorhergesehen sind. Er will: daß alle Menschen selig werden. Und welche Beweise dieses seines aufrichtigen und ernstlichen Willens, hat er uns nicht gegeben? Er hat alle aus dem Nichts, zu dem einzigen Zwecke hervorgebracht; damit sie ihm dienen; und hernach dafür ewig in dem Himmel sollten belohnet werden. Er hat allen eine unüberwindliche Neigung zum Guten ins Herz eingepflanzet; und es in Ansehung alles endlichen Gutes unersättlich gemacht. Er hat allen eine gewisse Reihe innerlicher, und äußerlicher Gnaden zugetheilet, durch deren guten Gebrauch, sie ihren letzten Endzweck erreichen könnten.

Er hat allen einen mächtigen Schutzgeist zugegeben, der sie auf der gefährlichen Reise nach der glückseligen Ewigkeit schützen sollte. Er hat allen mit einem ausdrücklichen Gebote, die Pflicht auferleget, ohne Unterlaß, und aus allen Kräften nach dem Himmel zu streben. Und was noch? Er hat seinen eingebohrnen Sohn in die Welt gesendet, um alle Menschen selig zu machen. Denn Gott — bezeuget es der Sohn selbst: denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesendet; damit er die Welt richte: sondern, damit die Welt durch ihn selig werde (Joh. 3. 17.).

Und der Sohn, der mit dem Vater nur einen und denselben Willen hat, was hat er zur Beförderung dieser liebvollen Absicht, nicht gethan: nicht gelitten? Ach wir wissen es, meine Christen! Wir habens tief ins Gedächtniß eingepräget, was uns das Evangelium, vom Leben und Tode des Welterlösers erzehlet; und das unsern Augen allenthalben gegenwärtige Bildniß des Gekeuzigten, ernenert in uns dessen Andenken ohne Unterlaß. Aber viel-

leicht hängt er nicht für alle: nur für einige; nur für die wenigen Auserwehlten am Kreuze? Nein! ruft der heilige Paulus: nein! schreibt er an die Korinther (2. Kor. 5. 15.): Für alle ist Christus gestorben; und an die Römer (8. 32.) Gott hat seinen Sohn für alle dargegeben; und an den Timotheus 1. Tim. 2. 6.): Christus Jesus, der sich selbst zur Erlösung aller hingegeben hat; und an die Hebräer (2. 9.): Damit er für alle den Tod erlitte. Und damit in Ansehung des Wörtchens Alle kein Zweifel übrig bliebe, erkläret sich der Apostel anderswo: daß er darunter alle jene verstehe, die in Adam gesündiget haben. Denn dieses will er sagen; wenn er spricht: Wie durch die Sünde eines einzigen die Verdammung über alle Menschen: so ist auch durch die Gerechtigkeit eines einzigen die Rechtfertigung zum Leben auf alle Menschen gekommen (Röm. 5. 18.). Ein für das Heil aller Menschen sterbender Gott! O was ist dieses für ein Beweis, für ein deutlicher, für ein unumstößlicher Beweis des göttlichen Willens

alle

alle Menschen selig zu haben! Ja! o mein Jesus! Sobald ich dich am Kreuz erblicke; weiß ich es zuverläßig: daß du mich willst, bey dir im Himmel haben. Getrost also, meine Christen! getrost. Die ewige Gnadenwahl steht weder unsrer Freyheit Gutes zu wirken: noch dem göttlichen Willen uns selig zu machen entgegen. Daher mag sie in sich wie immer beschaffen; und für uns wie immer ausgefallen seyn: wir können noch selig werden; wenn wirs nur wollen. Und was unsern Trost vollkommen macht: wir werden gewiß selig werden; wenn wirs nur kräftig wollen.

Der zweyte Theil.

Als Jesus einst das Volk lehrete; warf Jemand unter demselben die Frage auf: ob viele, oder wenige in den Himmel kommen würden. Herr! Sind ihrer wenige, die selig werden (Luk. 13. 23.)? Für dießmal gefiels dem göttlichen Lehrmeister nicht, so geradehin mit Ja zu antworten. Er gab also nur anstatt der Antwort, den Herumstehenden die Lehre: Bemühet

mühet euch durch die enge Pforte einzugehen (Ebend. — 24.). Ists nicht offenbar, meine Christen! daß Jesus da seinen Zuhörern die fruchtlose Angst benehmen; und sie dafür unterrichten wollte: unter welchem Bedingnisse sie gewiß, ungeachtet der kleinen Zahl der Auserwehlten, würden selig werden? Fürwahr diese in diesen Umständen gegebene Lehre hieß nichts anders: als, bekümmert euch um die Zahl der Auserwehlten nicht. Sey sie groß oder klein; sehet nur zu: daß ihr darunter seyd. Ihr werdet aber gewiß darunter seyn; wenn ihr euch stets bemühet, durch die enge Pforte hineinzugehen. Da liegt der Grund, worauf ich den Beweis meines Satzes baue.

Denn bemerket es nur, meine Christen! Wenn wir unsre Seligkeit kräftig wollen: so wandeln wir den schmalen Weg, den uns Jesus Christus ausgezeichnet; und gehen durch das enge Thor, das er uns auf den Weg gesetzet hat; das heißt: wir bleiben der strengen Sittenlehre des Evangeliums stets getreu; ergreifen herzhaft alle darinn vorgeschriebenen Heilsmittel; beobach-

bachten die göttlichen Gebote genau; und sind in der Ausübung der guten Werke unermüdet. So aber kanns uns unmöglich fehlschlagen. Die Zahl der Auserwehlten mag wie immer gering; die Gnadenwahl mag in sich wie immer beschaffen; und für uns wie immer ausgefallen seyn: wir werden gewiß die Seligkeit, die wir also im wahren Sinne kräftig wollen, auch erhalten.

Daher ists: daß der heilige Petrus, den guten Werken die Kraft zuschreibt, uns unsre Auserwehlung zu versichern: Darum — ermahnet er die Christen seiner Zeit: darum liebe Brüder! befleißet euch desto mehr, euern Beruf und eure Auserwehlung mit guten Werken gewiß zu machen (2. Petr. 1. 10.) Daher ist es: daß der heilige Paulus ganz getrost ausruft: Mir wird die Krone der Gerechtigkeit vorbehalten, welche mir der Herr, als ein gerechter Richter, an jenem Tage geben wird (2. Tim. 4. 8.). Er ist nämlich seiner häufigen mit der Gnade verrichteten guten Werke bewußt; und weiß es darüber aus der gött-

lichen

lichen Offenbarung: daß denselben vermöge der gütigen Verheißung Gottes, der Himmel als ein gerechter Lohn gebühret; dem gemäß, was in der evangelischen Parabel gesagt wird: Ruf die Arbeiter; und gieb ihnen den Lohn (Matth. 20. 8.); und deswegen sieht er, ohne auf die ewige Vorherbestimmung zu denken, die Seligkeit für ein Gut an, das schon so viel, als sein ist. Mir wird die Krone der Gerechtigkeit vorbehalten. Mit solchen Augen, und wie so ein Gut, meyne ich es, soll der Christ den Himmel ansehen, der kräftig will dahingelangen. Denn weil ihn sein kräftiger Wille wirksam antreibt, nach der Vorschrift des Evangeliums das Böse zu meiden, und das Gute zu wirken: so kann ihm der versprochene Lohn nicht ausbleiben. Er wird gewiß selig werden; und sollte unter Hunderttausenden ein einziger seyn; der so glücklich wäre: so würde er derselbe seyn: und sollte er unter die Zahl der Auserwehlten nicht gehören: so würde er sich in einem gewissen Sinne dareinsetzen; und die Ermahnung des heiligen Augustinus erfüllen: Wenn du nicht prädestiniert

niert bist: so mache es; damit du prädestiniert werdest.

Daraus erhellet es: daß die göttliche Vorherbestimmung, keinen wirklichen Einfluß in unser ewiges Schicksal hat; und daß sie weder die Ursache der Verdammung der einen: noch jene der Seligwerdung der andern ist. Wer verdammet wird, wird lediglich seiner Laster wegen verdammet; und wer selig wird, wird nur wegen seiner Tugenden selig. Dieses geschieht so itzt, da es eine Vorherbestimmung giebt; wie es geschehen würde; wenns keine gäbe. Daher würden auch in dem Falle, wo Gott nichts vorhergesehen, und vorherbestimmet hätte, weder wenigere verdammt: noch mehrere selig: als es itzt werden. Und die wahre Ursache: warum itzt die Zahl der Verdammten so ungemein groß ist, besteht nur darinnen; weil so ungemein viele unchristlich leben. Es ist also immer mehr für einen christlichen Lebenswandel zu sorgen: als die Gnadenwahl zu fürchten. Die bösen Christen sollen ihre Laster, als die gewisse Ursache ihrer künftigen Verdammung ansehen: die guten hingegen

gegen können stets getrost seyn; und mit dem Apostel zuversichtlich sprechen; Mir wird die Krone der Gerechtigkeit vorbehalten.

So konnnte freylich ein Paulus reden: denket man. Er war seiner endlichen Beharrlichkeit schon gewiß; und rühmte sich mit Wahrheit: Ich habe den Lauf vollendet, und die Treue gehalten (2 Tim. 4. 7.). Aber ich? werde ich in dem kräftigen Willen, und in der Ausübung der guten Werke bis aufs Ende verharren? Wird mir Gott, diese von den übrigen Gnaden unterschiedene, und bloß von seiner barmherzigen Freygebigkeit abhangende Gabe verleihen? Ja, kleinmüthige Seele! ja, er wird sie dir verleihen; wenn du nur nie, vorsetzlich und freywillig, vom Wege der Tugend abweichst. Wer saget es? Augustinus saget es: Nachdem Gott den Menschen zur Gerechtigkeit geführet hat, verläßt er ihn nimmer; wenn er nicht zuvor von ihm verlassen wird. Wer saget es noch? Die ganze unter dem Beystande des heiligen Geistes zu Trient versammelte Kirche saget es:

Gott

Gott wird uns nicht ermangeln; wenn wir selbst seiner Gnade nicht ermangeln. Wie er das Gute angefangen hat, wird ers auch vollenden; und wird zugleich in uns, das Wollen und das Vollziehen wirken.

Du kannst die Gnade der Beharrlichkeit nicht verdienen? Es ist wahr: aber du kannst darum stets bitten; und das Geberh ist nicht weniger kräftig: als das Verdienst. Jesus Christus hat es versprochen. Gott ist dir auf keine Art schuldig, die Gnade der Beharrlichkeit zu geben? Es ist wahr: aber ein wohlgeartetes Kind kann von seinem reichen und zärtlichen Vater, noch etwas mehr mit Grunde hoffen: als was er schuldig ist, ihm in dem Testamente zu vermachen. Gott erbarmet sich nur desjenigen — wie Paulus spricht (Röm. 9. 18.): dessen er sich erbarmen will? Es ist wahr: aber sein Wille ist ja immer den Gerechten, seinen Söhnen mehr geneigt: als den Sündern, seinen Feinden. O! Dieses ist mein größter Trost: daß ich mit David zu dem Herrn sagen kann: In deinen Händen liegt mein Schick-

sal

sal (Psalm. 30. 16.); mein ewiges Schicksal. Wem könnte ich mein Heil sicherer anvertrauen: als meinem Gott, der zugleich mein zärtlichster Vater ist, und zugleich Macht, Güte, und Treue genug hat, mirs aufzubewahren? Unter dem Schutze fürchte ich nichts, weder meine Schwachheit: er wird sie stärken: noch die Stärke meiner Feinde; er wird sie schwächen. Gott ist getreu — schreibt der Apostel (1. Kor. 10. 13.): Gott ist getreu. Er wird euch über euer Vermögen nicht versuchen lassen; ja er wird noch der Versuchung einen guten Ausgang geben.

So meine Christen! so müssen wir uns trösten; besonders wenn uns der Gedanke des Todes verwirret; wos vorzüglich auf die Gnade der Beharrlichkeit ankömmt. Nein! Der höllische Versucher vermag auf dem Sterbebette, über den Gerechten nicht mehr: als er über ihn bey seiner Lebenszeit vermocht hat. Wer sonst vermittelst der Gnade stets gesieget hat, wird auch damals nicht unterliegen. Daß die Buße der bösen Christen im Todtbette, meistentheils falsch und ungültig ist: dieses glaube

ich.

ich. Aber daß ein einziger fromm lebender Christ in seinen letzten Zügen, von Gott soll seyn verlassen worden: dieses glaube ich nicht; und werde es in Ewigkeit nicht glauben. Wie man lebet: so stirbt man. Lebet man also fromm; so wie derjenige lebet, der kräftig will selig werden: so stirbt man auch fromm; und wird selig; es mag hernach mit der ewigen Gnadenwahl, was immer für eine Beschaffenheit haben.

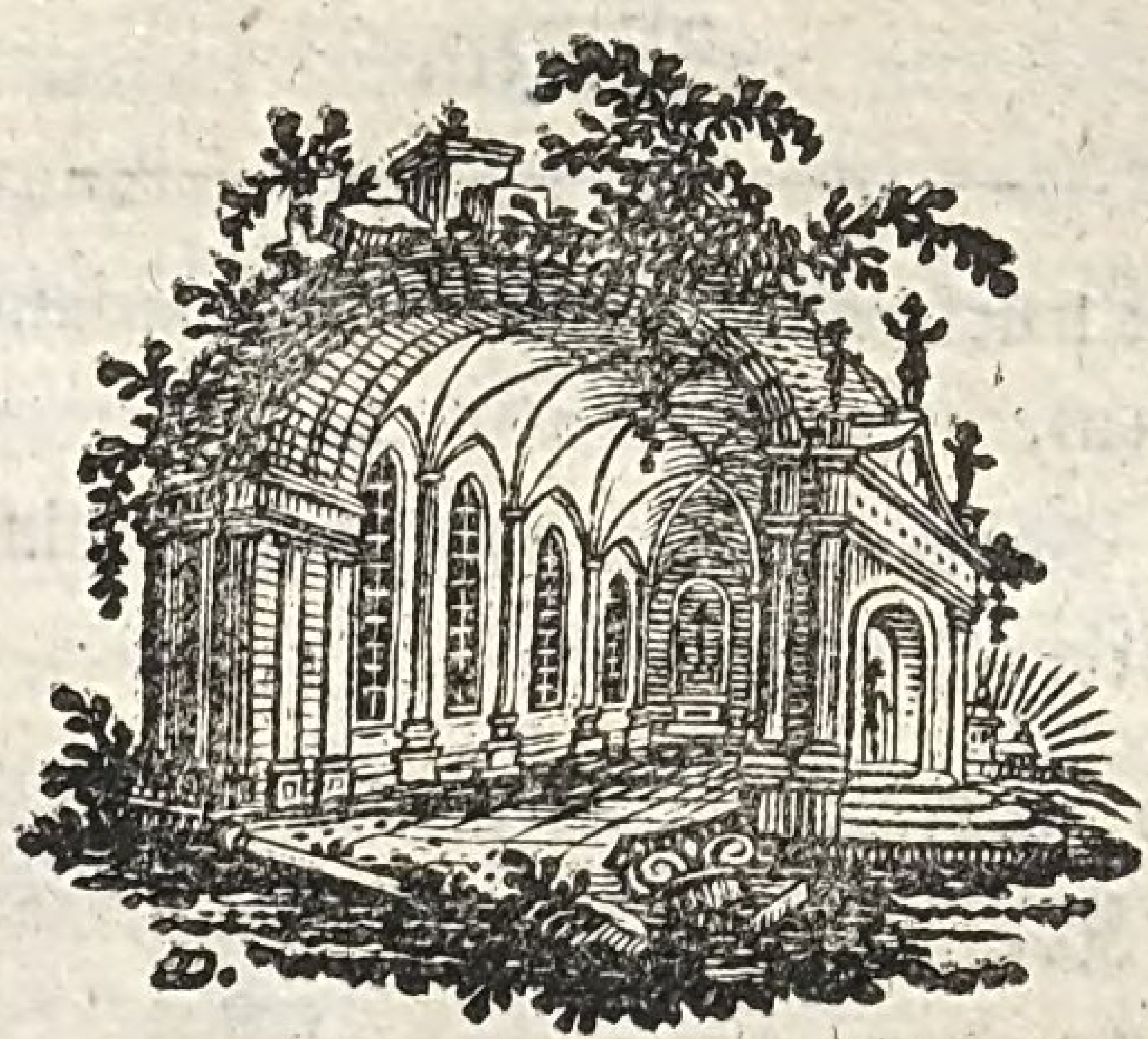
Wo ist dann also das sogar schreckbare in diesem Geheimnisse: daß man daran ohne Zittern nicht soll denken können? Fürwahr aus dem, was ich gesaget habe, folgets klar: daß davon weder die bösen: noch die frommen Christen sollen beunruhiget werden. Nicht jene; weil sie nur ihre Sünden, als die eigentliche Ursache ihrer Verwerfung zu fürchten haben: nicht diese; weil sie in ihrer Frommigkeit, ein untrügliches Kennzeichen ihrer Auserwehlung besitzen. Lasset uns Gott fürchten; um ihn nie zu beleidigen. Diese Furcht ist heilsam; und zieht die Erbarmung Gottes vom Himmel. Die

Barmherzigkeit des Herrn ist von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, welche ihn fürchten (Psalm. 102. 17.). Aber lasset uns das Geheimniß der Gnadenwahl nicht fürchten. Diese Furcht ist schädlich; denn sie vermindert den Eifer im Dienste Gottes; und entkräftet die Hoffnung, diese göttliche Tugend, die uns zur Seligkeit unumgänglich nothwendig ist.

Was werden wir also künftighin thun; wenn uns der Gedanke schrecket: ob wir wohl unter die Zahl der Auserwehlten gehören? Wir werden ihn ausschlagen: wie eine jedwede andre Versuchung; wir werden dafür einen brünstigen Act der göttlichen Hoffnung erwecken; wir werden nach dem Rathe des heiligen Petrus, diese Sorge Gott ganz überlassen. Werfet auf ihn alle eure Sorge; denn er sorget für euch (1. Petr. 5. 7.); wir werden endlich mit jenem frommen Einsiedler ausrufen: Herr! soll ich ewig verworfen seyn: so will ich dich doch desto mehr in dieser Welt lieben; weil ich dich in der andern nicht mehr würde lieben

kön-

können. Aber ich weiß es wohl: du verwirfst keinen, der dich aufrichtig liebet.



VII.

Auf den XX. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen.

Domine! descende; prius quam moriatur filius meus.

Herr! komm hinab: ehe dann mein Sohn stirbt. Joh. 4. 49.

So vertrauungsvoll diese Bitte des Königleins war: so mangelhaft war dennoch das Vertrauen selbst. Herr! komm hinab: ehe dann mein Sohn stirbt. Wie dann? Weiß Jesus den rechten Zeitpunct nicht, wos zu helfen ist? Muß Jesus persönlich zugegen seyn; muß er den Sterbenden sehen; muß er ihn berühren, und mit ihm reden; damit er geheilet werde; und kann seine Allmacht, nicht in die Ferne: wie in der Nähe wirken?

ken? Desto mehr müssen wir die Güte unsers Heilandes bewundern, der auch so ein mangelhaftes Vertrauen, nicht wollte fruchtlos seyn lassen. Wenn er gleich anfangs wenig geneigt schien dem bedrängten Vater zu willfahren; und wenn er ihm gleich mit bittern Worten den Unglauben vorwarf: so that er ihm doch zuletzt mehr: als er verlangte; mehr: als er hoffte. Es ist wahr: Christus gieng mit ihm nach Kaphernaum nicht hinab: aber abwesend erhielt er nicht nur seinem Sohne das Leben: sondern gab demselben auch die vollkommene Gesundheit; und schenkte dem Vater, nicht nur einen gesunden Sohn: sondern auch die vortreffliche Gabe des Glaubens, die tausendmal kostbarer ist: als es alle Güter der Welt sind.

So, christliche Zuhörer! so gütig ist unser Herr Jesus; und so gütig geht er mit uns um. Er scheint zwar manchmal, unsre Bitten nicht zu gewähren: aber in der That gewähret er sie allezeit; denn giebt er uns nicht, was, wann, und wie wirs verlangen: so giebt er uns doch dafür etwas bessers, zu einer bessern Zeit,

 und

und auf eine beßre Art. Und dieses darum; weil er uns inniglich liebet; und stets unser Beßtes besorget. O wie undankbar sind wir also; wenn wir wider die Anordnungen seiner Vorsehung klagen! Wie wenig sehen wir unsern wahren Vortheil ein; wenn wir uns seiner stets wachenden Fürsorge nicht gänzlich ergeben; wenn wir unsern Willen mit dem seinigen nicht vollkommen vereinigen; und wenn wir seinen heiligen Willen nicht für die einzige Richtschnur aller unsrer äußerlichen Handlungen, und innerlichen Wünsche annehmen!

Aber worinnen besteht eigentlich dieser Vortheil? Ich will ihn, meine Christen! mit zwey Worten sagen: und damit die Eintheilung meiner heutigen Rede bestimmen. Die Ergebenheit in den göttlichen Willen, wovon ich handle, ist einerseits der kürzeste Weg zur christlichen Vollkommenheit; und andrerseits das sicherste Mittel zur wahren Glückseligkeit. Wer zu allen Zeiten und in allen Umständen, vom Herzen sagen kann: ich will, was Gott will; der ist sowohl der vollkommenste Christ. Der erste Theil. Als auch der glück-

glücklichste Mensch Der zweyte Theil. Giebts einen stärkern Trostgrund für die, welche diese Tugend schon besitzen; um sich über den Besitz in dem Herrn zu erfreuen: oder einen stärkern Bewegungsgrund für die, welche sie nicht besitzen; um mit allem Ernste darnach zu streben?

Der erste Theil.

Man machet sich gemeinigleich sehr abschreckende Begriffe von der christlichen Vollkommenheit. Man stellet sich dieselbe, als ein Gut vor, welches, weiß Gott wo, auf der Spitze eines an die Wolken angränzenden Berges, oder im Grunde des Meeres, oder sonst in einer unzugänglichen Höhle verborgen liege. Nein! meine Christen! nein! Da gilt eben das, was vormals der Herr in Ansehung des Gesetzes, seinem Volke durch den Moses sagen ließ: Dieses Gebot, was ich dir heute gebe, ist nicht über dir, oder weit von dir entfernet (5. B. Mos. 30. 11.). Es liegt weder in dem Himmel, noch über dem Meere: daß du sagen mögest: wer aus

uns kann in den Himmel hinaufsteigen; oder über das Meer fahren? Sondern dieses Wort ist gar nahe bey dir; es ist in deinem Munde, und in deinem Herzen (Ebend. — 14.). Ja! In unserm Munde, womit wir sagen: Herr! dein Wille geschehe; und in unserm Herzen, das mit dem also sprechenden Munde übereinstimmt, liegt sie, die christliche Vollkommenheit. Denn was kann uns zur Vollkommenheit noch ermangeln; wenn wir sind, was, und wie uns Gott haben will? Und sind wir etwa nicht, was, und wie uns Gott haben will; wenn wir nie etwas anders: und immer das wollen: was Gott will? Dieses — schreibt der Apostel (1. Theß. 4. 3.): dieses ist der Wille Gottes eure Heiligung; und in dem Falle heiligen wir uns gewiß nach Gottes Wohlgefallen; weil diese Gleichförmigkeit unsers Willens mit dem göttlichen, alle christlichen Tugenden nachsichzieht.

Sie übet unsern Glauben; weil wir damit bekennen: daß alle Begebenheiten der Welt, von den größten bis auf die kleinsten von Gott angeordnet werden. Sie

übet

übet unser Vertrauen; weil wir uns damit, seiner weisesten und gütigsten Vorsehung gänzlich überlassen. Sie übet unsern Gehorsam; weil wir uns damit nicht nur seinen Befehlen: sondern auch einem jeden Winke seines Willens, ohne Ausnahme willig unterwerfen. Sie übet unsre Dankbarkeit, unsre Demuth, Geduld, und Bußfertigkeit; weil wir damit alles das Gute und das Böse, von seiner Hand mit Dank annehmen; und die strafende Geißel seiner Gerechtigkeit gern erdulden. Sie übet unsre Liebe; weil wir damit unser Herz mit dem seinigen fest verbinden. Dieses endlich — spricht der heilige Hieronymus: ist eine feste Freundschaft; wenn man mit seinem Freunde, ein und eben dasselbe Wollen und Nichtwollen hat. Oder sagen wirs vielmehr: sie ist die Liebe, die reine Liebe selbst; jene Tugend, die alle übrigen in sich einschließt; alle übrigen beseelet; und in Ewigkeit, auch in dem Himmel fortwähren wird, wo sogar der Glaube und die Hoffnung aufhören werden. Gewiß ohne die Liebe läßt sich das Opfer nicht entrichten, das die Ergebenheit in den göttlichen Willen von uns begehret.

Und eben dieses Opfer zeigt auch schon für sich, zu welcher Vollkommenheit diese Tugend führe; weil es das vortrefflichste, das edelste, das heldenmüthigste Opfer ist, das ein bloßes Geschöpf seinem Schöpfer darbringen kann. Nein! Nicht etwann Früchte der Erde; nicht vernunftslose Thiere; nicht einen geliebten Sohn; auch nicht äußerliche Güter der Ehre und des Glückes: sondern den beßten Theil seiner selbst, und mit ihm ganz sich selbst opfert derjenige dem Allerhöchsten, der sich in alle Schickungen desselben vollkommen ergiebt. Was ist vornehmer und edler in dem Menschen: als der Wille? Wie er alleine von der Natur mit der Freyheit begabt ist: so hat er auch alleine den Vorzug vor allen übrigen Gütern, Fähigkeiten, und Kräften des Leibes und der Seele. Er sitzt auf dem Throne, wie ein Monarch; und der Verstand, die Einbildung, das Gedächtniß, die Bewegungskraft, stehen wie die Diener herum. Er befiehlt; und sie vollziehen augenblicklich den Befehl. Auf seinen Wink urtheilet der Verstand; die Einbildung bringt neue Bilder hervor: das Gedächtniß ruft

ruft die alten Begriffe zurück; und die Bewegungskraft setzet die Gliedmaaßen des Körpers in Bewegung. Er ist der natürliche Herr über das Herz und dessen Leidenschaften. Nach seinem Gebote halten sie sich innerhalb der ausgezeichneten Schranken: oder überschreiten dieselben. Was für ein kostbares Gut ist der freye Wille!

Und dieses Gut wird dem Herrn zum Opfer gebracht. Denn der Wille des Menschen wird verleugnet; getödtet; weggeräumet; und an dessen Platz der Wille Gottes gestellet. Nunmehr ist kein Vermögen, keine Fähigkeit, keine Kraft in dem Menschen, die sich nicht einzig und alleine, nach dem göttlichen Willen richtet; und alle Winke desselben mit tiefer Ehrfurcht anbethet. Nunmehr lebet der ganze Mensch nur für Gott; und übergiebt ihm alles, was er ist, und was er hat; damit er nach seinem heiligsten Wohlgefallen, damit schalte und walte. Wer sieht da den wahren Geist des Christenthums nicht; jene Verleugnung seiner selbst, worein das Evangelium die erhabenste Vollkommenheit des Christen setzet?

Aber

Aber die große Aehnlichkeit mit Jesu Christo, wozu wir vermittelst dieses Opfers gelangen, dienet vielleicht noch besser zu meinem Vorhaben. Es ist gewiß: daß Jesus Christus, das Urbild und Muster aller Heiligkeit ist; und daß wir folglich desto mehr in der Vollkommenheit wachsen: je mehr wir demselben ähnlich werden. Nun aber geschieht dieses am leichtesten, vermittelst der Gleichförmigkeit unsers Willens mit dem göttlichen; weil eben diese Tugend, gleichsam die Krone aller übrigen war, womit uns der Gottmensch durch die Zeit seiner Wanderschaft vorleuchtete. Schon beym Eintritte in diese Welt — wie es längst zuvor der gekrönte Prophet im Geiste vorhersah — unterwarf er seinen Willen gänzlich dem Willen seines Vaters. **Im Anfange des Buches ists von mir geschrieben: daß ich deinen Willen thun soll. O mein Gott! ich habe ihn gethan** (Psalm 39. 9.). Mit eben dieser Ergebung brachte er hernach, die ganze Zeit seines mühsamen Lebens zu. Wenn er in den Windeln weinte; wenn er sich dem harten Gesetze der Beschneidung unterwarf;

warf; wenn er sich in dem abgöttischen Aegypten verbarg; wenn er sich in den Jugendsjahren, in der Werkstatt seines Nährvaters beschäfftigte; wenn er in den Städten und Flecken predigte; wenn er Wunder wirkte; wenn er Verleumdungen und Widersprüche litt: so geschah es alles; um seinen Willen dem Willen seines himmlischen Vaters gleichförmig zu machen. Ich thue immer, was ihm wohlgefällig ist: sprach er selbst beym Johannes (8. 29.); und betheuerte zugleich: daß er in keinem Stücke, je seinen eigenen Willen befriedigen wollte: Ich suche nicht meinen Willen: sondern dessen Willen, der mich gesendet hat (Ebend. 5. 30.). Ja! die Erfüllung des väterlichen Willens war dasjenige, wornach er sich so sehr sehnte: wie sich ein hungeriger Mensch nach der Speise sehnet: Meine Speise ist: daß ich den Willen desjenigen thue, der mich gesendet hat (Ebend. 4. 34.).

Und wenn er hernach seine Apostel bethen lehrete: war darunter die vornehmste Bitte: Dein Wille geschehe (Matth. 6. 10.);

10.); wenn er seine liebsten Freunde andeuten wollte: sagte er: Wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der ist mein Bruder, meine Schwester, und meine Mutter (Ebend. 12. 50.); und wenn er um den rechten Himmelsweg befraget wurde: gab er zur Antwort: Wer den Willen meines Vaters thut der in dem Himmel ist, der wird in das Himmelsreich eingehen (Ebend. 7. 21.). Und endlich entschloß er sich zum schmerzlichsten Kreuztode nur; weils also dem Vater gefiel: Nicht wie ich will: sondern wie du willst (Ebend. 26. 39.). Güldene Worte, die wir stets im Munde, und stets im Herzen führen sollen! Nicht wie ich will: sondern wie du willst. Herr! Vollzieh deinen heiligsten Willen, in mir und um mich, zu allen Zeiten, in allen Umständen, bey allen Gelegenheiten, und in allen Dingen. Willst du mich, siech oder gesund, arm oder reich, verachtet oder geehret haben: wie du willst; dein Wille geschehe. Willst du mir Freunde oder Feinde, Glück oder Unglück, Leben oder Tod geben: wie du willst; dein

Wille geschehe. Saget es, christliche Zuhörer! der Christ, der also aufrichtig und im Herzen gesinnet ist, drücket er in sich die vornehmsten Züge des Gemäldes nicht aus, das uns der ewige Vater an seinem Sohne zur Nachahmung aufgestellet hat? Deswegen aber ist er auch ein vollkommener Christ; und gewinnt noch dieses dabey: daß er unter den Sterblichen der glücklichste wird.

Der zweyte Theil.

Wir mögen von der ächten Glückseligkeit denken, was wir wollen; dieses ist gewiß: mit der Unruhe und Unzufriedenheit des Herzens besteht sie nicht; sollten sich gleich dabey alle äußerlichen Güter im Ueberflusse einfinden. Hingegen ist man auch beym äußersten Mangel derselben, in wahrem Sinne glückselig: sobald das Herz, Ruhe und Zufriedenheit genießt. Und deshalben ist diese Zufriedenheit jenes Gut, das alle Menschen suchen. Nur Schade: daß es so wenige finden! Die Ursache liegt darinnen; weil sie dazu gerade das un-

unschicklichste Mittel ergreifen. Sie wollen vermittelst der Erfüllung ihres eigenen Willens, das Herz beruhigen; und es wird nur vermittelst der vollkommenen Ergebung desselben in den göttlichen Willen beruhiget. Oft geschieht das nicht, was wir wollen; und wenns auch geschieht; so wollen wir schon wieder etwas anders. Unsre eigenen Wünsche bleiben also stets unerfüllet; und die innerliche Unruhe währet immer fort. Aber der Wille des Herrn geschieht immer; und unsre Wünsche, die nach demselben gerichtet sind, erhalten stets ihre vollkommene Befriedigung. Daraus entsteht in dem Herzen die süßeste Ruhe, die weder von der Empfindung eines gegenwärtigen: noch von der Furcht eines zukünftigen Uebels: noch auch von der Begierde eines zeitlichen Gutes je kann gestöret werden.

Ich sage nicht: die Empfindung der Uebel, die uns wirklich drücken, höret auf. Nein! Die Ergebung in den göttlichen Willen verwandelt unsre Natur, weder in Stein: noch in Aerz. Aber ich sage: sie störet die innerliche Gemüthsruhe desjenigen nicht, dessen Wille mit dem Willen

Gottes

Gottes vereiniget ist. Nichts — verspricht es der heilige Geist selbst im Buche der Sprüchworte (12. 21.): nichts wird den Gerechten betrüben, was ihm immer wiederfahren mag. Und wie sollte ihn etwas betrüben? Weil er immer das will, was Gott will: so will er itzt diese Krankheit, die ihn überfällt; diesen Verdruß, der ihm aufstößt; dieses Unrecht, das man ihm zufüget; diese Verleumdung, womit man seine Ehre schmählert; diesen Mangel der Lebensbedürfnisse, den er leidet; diesen Verlust des Geldes, das ihm Diebshände rauben. Er empfindet es; es thut ihm wehe: aber er will es; weils Gott will. Und was er selbst will, das vermag ihn nicht zu verwirren; nicht zu betrüben. Nichts wird den Gerechten betrüben, was ihm immer wiederfahren mag. Er bethet gelassen und mit Ehrfurcht, die Anordnung des beßten Vaters an; er küsset mit kindlicher Dankbarkeit desselben Hände; und spricht mit seinem Erlöser: Ja Vater! denn also ist es dir wohlgefällig gewesen (Matth. 11. 26.).

So machte es der geduldige Job; da er in einer Stunde die vier schrecklichsten Nachrichten, vom gänzlichen Untergange seiner Heerden und seiner Kinder vernahm. Ohne Niedergeschlagenheit des Gemüthes, rief er mit gegen Himmel gehobenen Händen aus: Der Herr hat es gegeben; der Herr hat es genommen. Wies dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen. Der Name des Herrn sey gebenedeyet (1. 21.). So der gottesfürchtige Tobias; da er sich über den schmerzlichsten Verlust der Augen gar nicht bestürzte: Denn weil er — giebt ihm der heilige Text das Zeugniß: weil er von Jugend an Gott gefürchtet; und seine Gebote vollzogen hatte; wurde er wider Gott nicht unwillig; daß ihm die Plage der Blindheit zugekommen war. Sondern — — dankte Gott alle Tage seines Lebens (2. 13. 14.). So der sanftmüthige David; da er vom gottlosen Semei gräulich gelästert wurde. Lasset ihn — sprach er zu seinen Knechten: lasset ihn gehen; damit er nach dem Befehle des Herrn

fluche

fluche (2. Kön. 16. 11.). So der Heidenapostel Paulus: wie ers selbst seinen Korinthern anvertraute: Ich bin mit Trost erfüllet; und voll der Freude in aller meiner Trübsal (2. Kor. 7. 4.). Und so machten es alle frommen Diener Gottes, des alten und des neuen Bundes. Unter den heftigsten Stürmen der Widerwärtigkeiten, verlohren sie das Gleichgewicht des Gemüthes nie; und ihr Herz genoß durch die Kraft der aufrichtigen Ergebung in den göttlichen Willen, stets einer unzerstörbaren Ruhe. So wahr ist es: Nichts wird den Gerechten betrüben, was ihm immer wiederfahren mag.

Und es wird ihn auch nichts betrüben, was er immer vorhersehen mag. Man muß es bekennen. Die Menschen fürchten meistentheils mehr: als sie empfinden; und werden oft von der Furcht der noch zukünftigen Uebel weit empfindlicher: als von dem wirklichen Schmerzen der schon gegenwärtigen gequälet. Man sieht Leute, die in ihrem Stande und in ihren Umständen, recht ruhig und vergnügt leben könnten: die aber, weil sie sich um das Künftige

stets bekümmern; ich weiß es nicht: welche Uebel und Unglücke, immer vor den Augen haben; und das Gemüth mit dergleichen fürchterlichen Vorstellungen ohne Unterlaß beschäfftigen, unter tausend Sorgen, Aengsten und Schwermüthigkeiten, recht ein erbarmungswürdiges Leben führen. Bald fürchten sie für sich ein Unheil: bald für ihre Anverwandten und Freunde. Die mindeste Unpäßlichkeit ist ihnen schon ein trauriger Vorbot einer darauffolgenden tödtlichen Krankheit. Itzt sehen sie die nächste Gefahr einer Feuersbrunst, oder eines Wasserschadens: itzt die Anzeichen einer allgemeinen Verwüstung der Feldfrüchte, und der daraus entspringenden Theurung. Der Ehegatte oder die Ehegattin, der Sohn oder die Tochter sind abwesend: welche Unglücke möchten ihnen begegnen! Und so weiter. O wie unglücklich sind dergleichen Leute; da sie niemal ruhig sind! Sie entschuldigen sich zwar mit ihrem empfindsamen Herzen, oder mit einer klugen Vorsorge: aber im Grunde ist es nichts, als ein großer Mangel der nothwendigen Ergebenheit in den göttlichen Willen.

Wer

Wer diese Tugend besitzt, wie sichs für einen Christen gebühret, der fürchtet nichts. Lebhaft überzeuget: daß sich ohne die allerhöchste Vorsehung, nicht ein Blatt auf dem Baume rühret, denkt er bey sich also: entweder wird sich dieses Uebel eräugen; oder nicht. Wird es sich nicht eräugen: so ist es ja die größte Thorheit, sich zuvor und umsonst abzugrämen. Wird es sich aber eräugen: so wird es Gott wollen; und ich werde es auch wollen; weil ich immer will, was Gott will. Der Herr handle nach seinem Wohlgefallen. In dem Stücke gab uns der hohe Priester Heli ein schönes Beyspiel. Der junge Samuel kündigte ihm von der Seite Gottes die schrecklichsten Strafen an: und was antwortete Heli? — **Er ist der Herr; er thue was in seinen Augen gut ist** (1. Kön. 3. 18.). Endlich stören die Begierden nach den zeitlichen Gütern nicht selten unsre Ruhe: aber auch dawider ist die Ergebung in den göttlichen Willen die beßte Schutzwehr. Wer immer nur das will, was Gott will, der ist gegen alles gleichgültig, und verlanget nur jene Güter, die ihm Gott will

zukommen lassen. Weil ers nun gewiß weiß: daß es ihm daran nie mangeln kann: so bekümmert er sich ihrenthalben auch wenig; und durchlebet seine Tage in ruhigen Vergnügen; bis ers einst mit dem himmlischen verwechseln wird.

Doch was sage ich verwechseln? Fortsetzen und vervollkommen wird ers: nicht verwechseln. Denn besteht nicht eigentlich, selbst die Glückseligkeit der Auserwehlten in dem Himmel, nur in der Gleichförmigkeit ihres Willens mit dem göttlichen? Es ist wahr: sie erkennen Gott klärer: als wir; sie lieben Gott brünstiger: als wir; und sie sind auch dabey keinem Anfalle der äußerlichen Uebel ausgesetzet: wie wir. Das machet sie glücklich. Aber würden sie vollkommen glücklich seyn; wenn sie nicht zugleich, alle ihre Wünsche stets befriediget sähen? Diese Befriedigung nun entspringt nur alleine daraus; weil sie jederzeit alles das, und nichts anders wollen: als was Gott will, den sie so klar anschauen, und so brünstig lieben. Der Mensch also, der sich itzt in den göttlichen Willen vollkommen ergiebt, fängt hienieden eine

Ver-

Verrichtung an, die er oben in Ewigkeit fortsetzen wird; und nimmt schon deshalben an der Glückseligkeit Theil, deren die seligen Geister in dem Himmel genießen. Zu wenig! Er wird sogar der göttlichen Glückseligkeit selbst gewisser Maaßen theilhaftig. Gott ist unendlich glückselig: aber warum? Weil er immer das hat; was er will; weil er nichts will: als was gut ist; und weil er alles das Gute, was er will, in sich selbst findet. Nun aber ergießt sich vermittelst der Ergebenheit in den göttlichen Willen, diese dreyfache Quelle der Glückseligkeit auch in den Menschen. Er hat immer, was er will; denn sein Wille wird immer, wie der göttliche, mit dem er Eines ist, erfüllet. Er will nichts: als was gut ist; denn er will nur das, was Gott will; und dieses ist allezeit gut. Er findet endlich in sich alles das Gute, was er will; denn er trifft in sich Gott an, den er wegen der innigsten Vereinigung der beyden Willen zum Eigenthume besitzt.

O meine Christen! Lassen wir so ein Glück, das uns der Herr selbst anbietet, nicht aus den Händen. Machen wir heute

den festen Entschluß, künftighin unser ganzes Leben nach dem göttlichen Willen einzurichten; immer das zu wollen, zu thun, und zu leiden, was er will; und nie etwas zu wollen, zu thun, und zu leiden, was er nicht will. Und seyn wir versichert: daß unsre Handlungen keinen Werth haben: als den ihnen der Wille Gottes beyleget. Wir mögen was immer thun; wir mögen ganze Tage bethen; das Fleisch peinigen; all unser Vermögen unter die Armen austheilen; die ganze Welt bekehren: es ist nichts; wenns nicht nach dem Willen Gottes geschieht. Hingegen ist das geringste Werk, der verächtlichste Hausdienst von einem unschätzbaren Werthe: wo ihn Gott von uns begehret.

Aber wie können wir seinen Willen erkennen? Ganz leicht, meine Christen! ganz leicht. Er giebt uns denselben selbst, auf mancherley Arten klar genug zu verstehen; durch die allgemeinen Gebote; durch die besondern Pflichten unsers Standes; durch die Befehle unsrer Vorgesetzten, die seine Stelle hier auf der Erde vertreten; durch die Räthe derjenigen, denen wir un-

ser

ser Gewissen anvertrauen; durch die übernatürlichen Einsprechungen, womit er uns unmittelbar zum Herzen redet; durch die geheime Stimme des Gewissens; und endlich durch alle, vermutheten oder unvermutheten Zufälle der Welt: sie mögen von lebenden oder leblosen, von vernünftigen oder unvernünftigen Geschöpfen herkommen. Denn es ist eine ungezweifelte Glaubenslehre: daß sich in der Welt, nichts gar nichts ohne den Willen Gottes eräuget; und wenn er gleich die Sünden der gottlosen Menschen nicht will: so läßt er sie doch zu; und will ihre Wirkungen. Da ist es, wo sich vorzüglich unsre Ergebung in den göttlichen Willen, von der ich geredet habe, äußern soll; jene Ergebung, die uns zu vollkommenen Christen, und glücklichen Menschen macht.

VIII.

Auf den XXI. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Furcht Gottes.

Et iratus dominus ejus tradidit eum tortoribus, quoadusque redderet universum debitum.

Und sein Herr zürnete; und übergab ihn den Peinigern; bis daß er die ganze Schuld bezahlen würde. Matth. 18. 34.

Wie wunderbar wechseln, die Gerechtigkeit und die Barmherzigkeit, und wieder die Barmherzigkeit und die Gerechtigkeit, bey dem Könige ab, wovon uns das heutige Evangelium erzehlet! Anfangs befiehlt er seinen Dienern, den ungetreuen Knecht sogleich mit Weib und Kindern, mit Hab und Gut zu verkaufen; um sich dadurch für die ungeheure Schuld einigermaaßen schadlos zu halten. Gleich darauf wird er durch desselben demüthige Bitte,

so

so empfindlich gerühret: daß er ihm nicht etwann nur die Bezahlungsfrist verlängert: sondern auch sogar, worum der Schalk nicht einmal gebethen hat, die Schuld völlig erläßt. Doch dabey bleibt es nicht. Bald hernach macht ein neues Verbrechen dieses Bösewichtes, seinen ganzen Unwillen rege. Er läßt ihn daher aufs neue vorfodern; und ohne Verzug ins Gefängniß werfen. Und sein Herr zürnete; und übergab ihn den Peinigern; bis daß er die ganze Schuld bezahlen würde.

Christliche Zuhörer! Erkennen wir da nicht unsern zugleich unendlich barmherzigen, und zugleich unendlich gerechten Gott, den uns Jesus Christus unter diesem Gleichnisse vorstellet; den Gott, der uns bald diese: bald jene Vollkommenheit empfinden läßt; und uns unsre Sünden bald gnädig vergiebt: bald nach aller Strenge bestraft; und seine Gnaden bald freygebig verleiht: bald sparsam versaget; je nachdem es seine gleichfalls unendliche Weisheit erfodert? Wie billig ist es demnach, die Gerechtigkeit stets zu fürchten: wie man auf die Barmherzigkeit stets hoffet! Und glauben

wirs nur nicht: daß es eine Gattung der Christen giebt, die ohne den größten Seelenschaden der Furcht Gottes entbehren kann. Alle, Sünder und Gerechte, Unschuldige und Büßer, Anfänger im geistlichen Leben und die, welche auf dem Wege der Tugend schon einen guten Theil zurückegeleget haben, alle müssen Gott fürchten; und wenn sie Gott nicht fürchten: berauben sie sich der stärksten Schutzwehr wider die Sünde; und verstopfen sich die reichste Quelle der Tugenden.

Was ich da sage, werden die zween Theile meiner Rede darthun; denn ich will in dem ersten Theile erweisen: daß die Furcht Gottes die stärkste Schutzwehr wider die Sünde; und in dem zweyten: daß sie die reichste Quelle der Tugenden ist.

Der erste Theil.

Die Furcht Gottes ist ohne Zweifel die stärkste Schutzwehr wider die Sünde; wenn sie dieselbe aus dem Herzen verbannet; und ihr fürs künftige den Eingang in dasselbe gänzlich versperret. Nun aber ist es

also:

also: wie wirs gleich sehen sollen; nachdem wir zuvor die verschiedenen Gattungen dieser Furcht werden bemerket haben.

Man kann Gott, seine Gerechtigkeit, und seine Strafruthe fürchten; und dennoch eine Zuneigung zur Sünde im Herzen beybehalten, vermöge deren man gerne sündigen möchte; und auch unfehlbar sündigen würde; wenns keine Hölle gäbe. Dieses ist eine heuchlerische und strafbare Furcht, welche der Sünde so wenig entgegensteht: daß sie dieselbe noch einschließt! oder richtiger zu reden, selbst eine Sünde ist. Darauf zielet Chrysostomus, wo er spricht: *Wenn wir aus keiner andern Schuld die Hölle verdienen: so verdienen wir sie gewiß aus dieser einzigen; weil wir die Hölle mehr: als Gott fürchten.* Davon also kein Wort mehr. Aber die Strafe fürchten; und dabey wegen der Strafe die Sünde verabscheuen: dieses ist schon eine heilsame, eine heilige, und wie die allgemeine Kirche zu Trient lehret, vom göttlichen Geiste selbst eingegebene: obwohl noch unvollkommene, und nur knechtliche Furcht. Denn den Knechten ist es eigen,

die

die Beleidigung des Herrn aus Furcht der aufgesetzten Strafe zu verhüten. Die Kinder hingegen, besonders die wohlgezogenen, scheuen sich ihren Vater zu beleidigen; weil sie von der Hochschätzung und Ehrerbietung gegen ihn ganz durchdrungen, sein Misfallen, seine Verunehrung, und seine Ungnade über alles fürchten. Und daraus entsteht die dritte und beßte Gattung der Gottesfurcht, die kindliche, die Ehrfurcht. Wo man sich einem lebhaftern Begriff von Gott, vou seiner unumschränkten und unabhängigen Herrschaft, von seiner gränzenlosen Macht, und unendlich strengen Gerechtigkeit bildet, wird man von einem heiligen Schauer ergriffen: Die Säulen des Himmels erschrecken; und zittern auf seinen Wink (Job. 26. 11.). Man demüthiget sich: und zieht sich gleichsam in sein Nichts zurücke; man unterwirft sich diesem allerhöchsten Wesen mit der tiefsten Ehrfurcht; und fürchtet nichts so sehr: als ihm ein Misfallen zu verursachen; seinen Zorn zu reizen; und seine Gnade und Freundschaft zu verlieren. So verabscheuen wir die Sünde, als eine Belei-

leidigung desjenigen, der nicht nur unser beßte Vater: sondern auch unser fürchterlichste Herr ist, stets mächtig, und stets bereit die Beleidigung zu rächen. Denn obschon diese kindliche Furcht nicht auf die Strafe: so sieht sie doch auf den Bestrafer. Daher bekennet es der heilige Job selbst von sich: Ich habe Gott immer, wie über mir erhobene Meerswellen gefürchtet (31. 23.); und der Heiland lehret uns jenen fürchten, der uns in der Hölle ewig peinigen kann: Fürchtet den, welcher nachdem er getödtet, auch die Macht hat, in die Hölle zu werfen (Luk. 12. 5.). Kurz: die knechtliche, und die kindliche Furcht unterscheiden sich vorzüglich dadurch: daß jene die Sünde wegen der Strafe; diese wegen des Bestrafers verabscheuet.

Aber ungeachtet dieses Unterschieds eignet Ekklesiastikus der Furcht Gottes insgemein die Kraft zu, die Sünde aus dem Herzen zu jagen: Die Furcht des Herrn treibet die Sünde aus (1. 27.). Und sehet: wie er schließt. Solange — spricht er: solange der Sünder Gott nicht fürch-

fürchtet, ist er von seiner Rechtfertigung weit entfernet: Wer ohne Furcht ist, kann nicht gerechtfertiget werden (1. 28.). Aber sobald er anfängt Gott zu fürchten: nähert er sich derselben schon. Warum? Weil er in sich geht; das Herz durchforschet; und den Gräuel der Verwüstung mit den Augen sieht, den daselbst die Sünde angerichtet hat: Wer Gott fürchtet, wird in sein Herz zurückekehren (21. 7.). Und o wie erschrickt er über den traurigen Anblick! Ich habe gesündiget: denket er sich alsdann; ich habe die allerhöchste Majestät beleidiget. Ich bin also ein Feind des Allmächtigen, und ein gerechter Gegenstand seines Zornes. Vielleicht ist sein rächender Arm schon ausgestrecket; um mich nach Verdienste zu züchtigen; und vermittelst eines plötzlichen Todes in den höllischen Kerker zu werfen, wo ich vom unauslöschlichen Feuer, ohne Hoffnung der Erlösung durch die ganze Ewigkeit soll gepeiniget werden. Gewiß! Das Aeußerste habe ich zu fürchten. Ueber mir steht der unerbittliche Richter, der seine Beschimpfung aufs strengste rächen kann;

und

und rächen will. Unter mir liegt die Hölle, die schon ihren Rachen aufsperret; um mich zu verschlingen. In meinem Busen trage ich das schreckliche Verdammungsurtheil, das mir mein eigen Gewissen spricht; und hundert Diener der beleidigten Gerechtigkeit umgeben mich, die alle Augenblicke bereit sind, es zu vollziehen. Heilsamer Gedanke, der ihn heftig antreibt, sich sobald es möglich ist, aus diesem elenden Zustande, und aus der augenscheinlichsten Gefahr des ewigen Untergangs herauszuwickeln.

Was thut er also, der erschütterte Sünder? Er fürchtet die Verdammung; und verabscheuet die Sünde, welche die einzige Ursache derselben ist; er fürchtet den erzürneten Richter; und hasset die Sünde, womit er ihn beleidiget hat; und deswegen ergreift er mit Ernste die nothwendigen Mittel, die Sünde zu tilgen; den Beleidigten zu besänftigen; und von dem Vater der Erbarmungen wieder zu Gnaden angenommen zu werden. So weicht endlich die Sünde aus dem Herzen; denn die Furcht Gottes sieget; und erwecket die Seele zum neuen Leben der Gnade. Daher sagt der

weise Salomo: Die Furcht des Herrn ist eine Quelle des Lebens (Sprüchw. 14. 27.). Wenn wir nämlich bey der Bekehrung des Sünders, wo er aufs neue zu leben anfängt, bis auf den ersten Ursprung zurückegehen, finden wirs: daß ihn zuerst die Furcht Gottes erschüttert; und zur Wirkung der Buße bewogen hat. Die Furcht des Herrn ist eine Quelle des Lebens; des geistlichen Lebens, des Lebens der Gnade. Auf diese Art also verbannet die Furcht Gottes die Sünde aus dem Herzen. Aber sie versperret ihr auch fürs künftige allen Eingang in dasselbe.

Wo das Böse sorgfältig vermeidet; und das Gute fleißig geübet wird: da findet die Sünde keinen Eingang in des Menschen Herz. Nun aber sind dieses eben die zwo vornehmsten Früchte, welche die Gottesfurcht in uns hervorbringt: wie wirs ausdrücklich in der Schrift lesen. Der Weise — sagt Salomo: der Weise fürchtet; und weichet vom Bösen ab (Sprüchw. 14. 16.); und noch klärer: Durch die Furcht des Herrn meidet ein jeder das Böse (Ebend. 15. 27.). Und Ekklesiastikus:

Der

Der Gott fürchtet, wird Gutes thun (15. 1.). Es ist aber auch die Ursache dessen nicht weit herzuholen. Weil die aufrichtige Verabscheuung der Sünde, zum innerlichen Wesen der knechtischen sowohl: als der kindlichen Furcht gehöret; so ist der Gottesfürchtige stets beflissen, alles zu thun, was ihm von Gott geboten; und alles zu lassen, was ihm von Gott verboten wird. Die den Herrn fürchten, beobachten seine Gebote (Ekkli. 2. 21.); indem ers weiß: daß eben in der Uebertretung eines göttlichen Gebotes, oder Verbotes, die von ihm verabscheute Sünde besteht. Und er thut es nicht wie immer: er thut es auch mit Lust und Freude: Selig ist der Mann, welcher den Herrn fürchtet; Er trägt an seinen Geboten große Lust (Psalm 111. 1.); und nicht nur etwann in jenen Fällen, wo keine merkliche Schwierigkeit aufstößt: sondern auch dann, wann die Versuchungen heftiger, und die Feinde ungestümer sind.

Denn dieses ist wider die Natur der übrigen Gattungen der Furcht, der Gottesfurcht eigenthümlich. Wo die andern den

Menschen niederschlagen; und entkräften: da erhebt und stärket ihn diese. Wie — saget der heilige Papst Gregorius: wie die Furcht auf dem Wege der Welt die Schwachheit: so gebiehrt sie auf dem Wege des Herrn die Standhaftigkeit. Und in Wahrheit, wie soll eine Seele, die von der Furcht der allerhöchsten Majestät, und des strengsten Richters durchdrungen ist, wie soll sie ihren unordentlichen Begierden nachgeben? O! denket sie sich: die Wollust, die ich in der Befriedigung meiner Begierde fühlen kann, dauert nur wenige Augenblicke: die Strafe hingegen, die ich damit verdiene, wird kein Ende nehmen. Wie etwas Unerlaubtes thun: oder etwas Pflichtmäßiges unterlassen; um den Menschen zu gefallen: oder ihren Unwillen zu verhüten? O! ruft sie mit dem gottesfürchtigen Eleazar aus: Wenn ich schon itzt in dieser Zeit den menschlichen Peinigungen entgienge: so würde ich doch der Hand des Allmächtigen, weder im Leben, noch nach dem Tod entfliehen (2. Mach. 6. 26.). Wie den Einsprechungen des höllischen Versuchers

suchers Gehör geben? O! spricht sie: ich kann dir nicht willfahren; weil du ein Feind desjenigen bist, den ich mehr: als dich, und deine Hölle fürchte. So blieben die heiligen Martyrer unter den grausamsten Peinen, standhaft und unbeweglich; denn, schreibt Gregorius von Nazianz: sie fürchteten nur ein einziges Ding; dieses nämlich: damit sie nichts mehr, als Gott fürchten möchten. Die Fürsten — sagt David (Psalm. 118. 161.): die Fürsten haben mich vergebens verfolget; und mein Herz hat sich vor deinen Worten gefürchtet. Augustinus machet da diese schöne Anwendung. Wahrhaftig — saget er: vergebens verfolgten die Tyrannen die Christen; nichts richteten sie mit ihren ausgesuchtesten Peinen aus. Und warum nicht? Weil diese heldenmüthigen Seelen von einer weit andern Furcht, aufrecht erhalten und gestärket wurden. Von was für einer Furcht? Mein Herz hat sich vor deinen Worten gefürchtet; von der Furcht des ewigen Todes, dessen unauslöschliches Andenken ihnen die Worte des Heilandes eingedrücket hatten: Fürch-

tet den, welcher nachdem er getödtet, auch die Macht hat, in die Hölle zu werfen (Luk. 12. 5.).

O heilige Furcht Gottes, du Beschützerinn der Unschuld; wie dich Cyprianus; du Vormauer der Sünde: wie dich Cyrillus; du kostbarster Schatz der Seele: wie dich Isaias nennet! Wo bist du heut zu Tage? Hast du die Erde völlig verlassen; oder hast du dich zwischen die klösterlichen Mauern geflüchtet? Fürwahr in der Welt, findet man von dir wenig Spur. Zwar allenthalben Furcht genug: aber Furcht der Unbequemlichkeit; Furcht der Verachtung; Furcht des zeitlichen Schadens; Furcht des menschlichen Ansehens: nur keine Furcht Gottes. Fürchtete man Gott: so würde man seine Unschuld sorgfältiger bewahren; und sie nicht schon in den jüngsten Jahren der Verführung Preis geben. Fürchtete man Gott: so würde man nicht immer so zerstreuet und umbehutsam handeln; nicht immer bey der nächsten beßten Gelegenheit, in die Sünde fallen; nicht immer dem Hange seiner verderbten Natur, den Foderungen seiner Leidenschaften, und einem jeden bö-

sen Beyspiele folgen. Fürchtete man Gott: so würde man sich nicht so unruhig bestreben, wider die Stimme des Gewissens den Augen der Menschen zu gefallen; und ihre Gunst zu gewinnen. Mit einem Worte; fürchtete man Gott: so würde man die Sünde für das halten, was sie in der That ist, für das allergrößte unter allen wirklichen und erdenklichen Uebeln; und folglich den Tod und die grausamste Marter eher: als dieselbe wehlen; denn die Furcht Gottes ist die stärkste Schutzwehr wider die Sünde. Dieses haben wir nunmehr gesehen. Aber sie ist auch die reichste Quelle der Tugenden; dieses wollen wir itzt sehen.

Der zweyte Theil.

Es ist keine Tugend, die in der heiligen Schrift öfter genennet, öfter angerühmet, und öfter und nachdrücklicher empfohlen wird: als die Furcht Gottes. Gewiß wir mögen das alte, oder das neue Testament aufschlagen: so werden wir fast auf einer jeden Seite, entweder ein Lob dieser Tu-

gend; oder eine Ermahnung dazu; oder eine Wirkung; oder ein Beyspiel derselben aufgezeichnet antreffen. Noch mehr; wenn der göttliche Geist daselbst, Personen von ausnehmender Heiligkeit loben will, fasset er meistentheils das ganze Lob in diese zwey Worte ein: **Ein gottesfürchtiger Mann; ein gottesfürchtiges Weib.** So werden Abraham (1. B. Mos. 22. 12.), und Hananias (2. Esdr. 7. 2.); so die beyden Tobias, der Vater und der Sohn (Tob. 9. 9. u. 7. 12.); so Judith (8. 8.); so Job (1. 1.); so Susanna (Dan. 13. 2.); so der alte Simeon (Luk. 2. 25.); so die Männer, die den heiligen Stephanus begruben (Ap. Gesch. 8. 2.) gelobet. Und Isaias, da er sich vornimmt die vortrefflichen Eigenschaften des künftigen Messias zu erheben; und den Heiligsten unter den Heiligen, das wahre und wesentliche Muster der Heiligkeit zu loben: was saget er? Er saget: **Der Geist der Furcht des Herrn wird ihn erfüllen** (11. 3.). Wohlgemerket: er wird nicht nur auf ihn ruhen, dieser Geist, welches Ausdruckes sich zuvor der Prophet, vom Geiste der

Weis-

Weisheit und des Verstandes, vom Geiste des Rathes und der Stärke, vom Geiste der Wissenschaft und der Gottseligkeit gebrauchte. Nein! er wird sich in ihm ergießen; ihn ganz erfüllen: Der Geist der Furcht des Herrn wird ihn erfüllen. Was bedeutet nun diese, ich darfs wohl sagen, recht außerordentliche Hochschätzung, welche die Schrift gegen die Gottesfurcht äußert? Sie ist ja doch wohl nicht die einzige: auch nicht die edelste Tugend eines Christen. Gewiß nicht: aber sie verdienet schon von darum diese Hochschätzung, und diese Empfehlung; weil sie die Quelle aller christlichen Tugenden ist. Sie geht voran; und die übrigen Tugenden folgen ihr nach; sie ist die Grundfeste, worauf das ganze Gebäude des geistlichen Lebens ruhet sie die Wurzel, woraus alle Heiligkeit entspringt.

Ich sage nichts, was ich nicht wieder mit besondern Zeugnissen aus dem göttlichen Worte belegen kann. Die ihn fürchten, leiden keinen Mangel: saget der Psalmist (33. 10.). Sehet das Gefolge der Tugenden, woran es dem Gottesfürchtigen nie

mangelt. Wenn du dich in der Furcht des Herrn nicht stets erhältst: so wird dein Haus bald einstürzen: saget der weise Sirachs Sohn (Ekkli. 27. 4.). Sehet die Grundfeste des geistlichen Gebäudes. Die den Herrn fürchten, werden vor ihm ihre Seelen heilig machen: saget ebenderselbe (2. 20.). Sehet die Wurzel der Heiligkeit. Aber anderswo drücket er sie noch deutlicher aus: Die Wurzel der Weisheit ist die Furcht des Herrn (Ebend. 1. 25.). Die Rede ist nicht von einer irdischen Weisheit; von der Weisheit nach dem Fleische: sondern von der himmlischen Weisheit; von der Weisheit nach dem Geiste, die mit der Heiligkeit ein und dasselbe Ding ist; und eigentlich in einem Lebenswandel besteht, der ganz nach den Grundsätzen der evangelischen Vollkommenheit eingerichtet ist. Was also die Wurzel dem Baume: dieses ist die Gottesfurcht der Heiligkeit. Wie der ganze Baum mit allen seinen Aesten, Zweigen, Blättern, und Früchten aus der Wurzel hervorwächst; und von ihr stets genähret wird: so entspringt die Heiligkeit mit allen

ihren

ihren Tugenden und Uebungen aus der Gottesfurcht; und wird von ihr stets erhalten. Und deshalben, wie die Wurzel in einem gewissen Verstande der ganze Baum ist: so kann man die Gottesfurcht, mit dem frommen Job, die Heiligkeit selbst: Sieh! die Furcht des Herrn ist die Heiligkeit selbst (28. 28.): oder mit dem Ekklesiastikus, die vollkommene Heiligkeit nennen: Die Furcht des Herrn ist die Völle der Weisheit (1. 20.).

Aber um es klärer einzusehen: wie aus der Gottesfurcht, als aus einer Quelle, die übrigen Tugenden fließen; lasset uns auf einige besondere Fälle kommen. Wer Gott fürchtet, der vernachläßiget nichts: ist abermal ein merkwürdiger Spruch des weisen Sirach (Ekkli. 2. 19.). Die gottesfürchtige Seele vernachläßiget also nichts; nichts von ihren allgemeinen, und besondern Pflichten; nichts von ihren gelobten, oder vorgenommenen Uebungen; nichts von dem, wozu sie heftigre Antriebe in sich verspüret; und auch nichts von dem, was ihr in diesen oder jenen Umständen scheint, Gott wohlgefäl-

gefälliger zu seyn. Die den Herrn fürchten, werden das suchen, was ihm wohlgefällig ist (Ekkli. 2. 19.). Sie vernachläßiget nichts; nichts von der Ordnung und Aufmerksamkeit, nichts von dem Fleiße und der Vollständigkeit, nichts von der guten Absicht und Munterkeit, womit die täglichen Werke zu verrichten sind: damit sie den Beyfall des Allerhöchsten verdienen mögen. Sie vernachläßiget nichts; keine Gelegenheit, sich selbst und ihr eigenes Urtheil zu verleugnen; den Vorwitz und die Geschwätzigkeit einzuhalten; ihren Mitmenschen, und vorzüglich den abgeneigtern Gutes zu erweisen. Sie vernachläßiget nichts; um sich ihren Gott und strengen Richter, stets gegenwärtig vorzustellen; sich vor ihm zu demüthigen; ihm oft ihre täglichen Fehler abzubitten; und ihn um seinen allmächtigen Schutz inständig anzuflehen. Nein! Wer Gott fürchtet, der vernachläßiget nichts. Saget es nun: wie weit steht diese Seele noch, von der Vollkommenheit ab?

Gewiß, ist sie noch nicht vollkommen: so wird sie es mit nächstem seyn. Und

wem

wem hat sie es zu verdanken? Der Gottesfurcht; denn weil sie Gott fürchtet, vernachläßiget sie nichts, was ihr zur Heiligkeit nothwendig oder ersprießlich ist; sollte es auch die heldenmüthigste Ueberwindung kosten. Abraham giebt uns dessen ein schönes und klares Beyspiel. Er, der zärtlichste Vater, soll seinen einzigen, seinen innigst geliebtesten, seinen erst im grauen Alter; nach so langem Bitten und Seufzen erhaltenen Sohn, die einzige Stütze seiner Hoffnungen, mit eigener Hand dem Herrn zum Schlachtopfer bringen: welche Ueberwindung! welche Bezwingung der sich empörenden Vatersnatur! Und dennoch, wie er den göttlichen Befehl unerschrocken anhöret: so eilet er sogleich munter und hurtig, ihn zu vollziehen. Werdet ihr mirs wohl glauben, meine Christen! wenn ichs sage: dieser heroische Gehorsam des Patriarchen sey eine Frucht seiner Gottesfurcht gewesen? Ey! so glaubet dem Engel, der das schon gezückte Schwerd eingehalten: und zu ihm gesprochen hat: Jtzt habe ich es erkennet: daß du Gott fürchtest (1. B.

Mos.

Mos. 22. 12.). O welch eine Quelle der edelsten Tugenden, ist die Gottesfurcht! Daraus hat David seine Gleichförmigkeit mit dem Herzen Gottes; Job seine Geduld; Tobias seine Ergebenheit in den göttlichen Willen; Judith ihre Herzhaftigkeit; Susanna ihre Keuschheit; mit einem Worte: daraus haben alle, alt- und neutestamentische Diener, und Dienerinnen Gottes, ihre glänzendsten Tugenden geschöpfet. Selbst die reine Liebe Gottes, wie es immer anders scheinen mag, hat keinen andern Ursprung. Der heilige Geist versichert uns dessen: Die Furcht Gottes ist der Anfang seiner Liebe (Ekkli. 25. 16.). Zwar wird nach dem Zeugnisse des heiligen Apostels Johannes, eine Furcht von der Liebe ausgeschlossen: Die Furcht ist nicht in der Liebe: sondern die vollkommene Liebe schließt die Furcht aus (1. Joh. 4. 18.). Aber dieses ist nur die knechtliche Furcht. Die kindliche führet gerade zur Liebe; und verträgt sich auch mit ihr ganz gut; besonders, wenn sie noch gereinigter wird; und die Gnade und Freundschaft Gottes, auch

für

für den Fall zu verlieren fürchtet, wo sonst keine Strafe, oder keine Belohnung zu erwarten wäre. Darum spricht Augustinus zu dem Herrn: Ich betrachte: daß du gut; und daß du gerecht bist. Ich liebe den Guten; und fürchte den Gerechten. So führen mich zugleich, die Liebe und die Furcht.

Itzt darfs uns wohl nicht mehr Wunder nehmen: daß der Gottesfürchtige, in der Bibel gar so oft selig gesprochen wird. Selig ist der Mann, der den Herrn fürchtet (Psalm 111. 1.). Selig sind alle, die den Herrn fürchten (Ebend. 127. 1.). Selig ist der Mensch, der stets furchtsam ist (Sprüchw. 28. 14.). Selig ist der, welchem es gegeben ist, die Furcht Gottes zu haben (Ekkli. 25. 15.). Selig ist die Seele des Menschen, der den Herrn fürchtet (Ebend. 35. 17.); u. s. w. Wenn aus der Gottesfurcht alle Tugenden, und selbst die göttliche Liebe hervorquellen: so ists ja kein Zweifel: daß sie uns selig macht. Selig in dem Leben; weil sie uns in der Gnade und Freundschaft Gottes erhält; selig

selig in dem Tode; weil sie uns auf dem Sterbebette mit Trost erfüllet; und unser Vertrauen auf Gott gar ausnehmend stärket. Der Herr selbst verspricht es uns: Dem, welcher den Herrn fürchtet, wird es zuletzt wohl ergehen; und er wird am Tage seines Hinscheidens gesegnet werden (Ekkli. 1, 13.). Seilig in der Ewigkeit; weil sie uns dort den Besitz des unendlichen Gutes versichert, dessen Verlust wir itzt, wie das größte Uebel fürchten. Selig ist die Seele des Menschen, der den Herrn fürchtet! Selig, selig.

Aber — und merken wir uns dieses zum Schlusse; wenn uns die Gottesfurcht selig macht: so machet sie uns ja nicht unruhig; nicht ängstig; nicht kleinmüthig und verzagt; denn dergleichen Gemüthsverwirrungen stehen der Seligkeit entgegen. Fürchten wir Gott: aber mäßigen die Furcht immer mit dem Vertrauen. Wie die allzu kleine Furcht zur Vermessenheit: so führet die allzu große zur Verzweiflung. Die Vermessenheit aber wehret der Sünde nicht; und die Verzweiflung hindert die Tugendsübung.

übung. In der Mitte also steht die Tugend. Sey unsre Furcht Gottes nie kleiner: als es nothwendig ist; damit sie eine starke Schutzwehr wider die Sünde: und nie grösser: als es genug ist; damit sie eine reiche Quelle der Tugenden werde.

IX.

Auf den XXII. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Seele des Menschen.

Reddide ergo, quæ sunt Cæsaris, Cæsari; & quæ sunt Dei, Deo.

Gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist; und Gott, was Gottes ist. Matth. 22. 21.

So machte der Weltheiland die arglistigen Anschläge seiner Feinde abermal zu Schanden. Die neidischen Pharisäer ließen ihn durch ihre Schüler, und einige Beamten des Königs Herodes fragen: ob es nach dem Gesetze des Moses, den Juden als einem vermöge der göttlichen Einrichtung, freyen und unabhängigen Volke wohl erlaubet wäre, dem römischen Kaiser den Tribut zu bezahlen: **Ist es erlaubt, dem Kaiser den Zins zu geben: oder nicht** (Ebend. — 17.)? Eine verfäng-

liche Frage! Würde er sie bejahen: so dachten sie ihn, als einen Verräther der gesetzlichen Freyheit beym Volke; würde er sie verneinen: so dachten sie ihn, als einen Beleidiger der Majestät beym Kaiser anzugeben. Aber wie verschwindet nicht alle menschliche Weisheit vor der göttlichen! Der Sohn Gottes nahm den Zinsgroschen in die Hand; und nachdem es diese Heuchler selbst bekennet hatten: daß darauf des Kaisers Bildniß gepräget wäre, schloß er zu ihrer Beschämung also: Wenn ihr kein Bedenken traget, euch in euerm Handel einer Münze zu gebrauchen, die des Kaisers Gepräge führet: so müsset ihr auch kein Bedenken tragen, dem Kaiser davon den gebührenden Zins zu entrichten. Nur merket es dabey: damit wenn ihr euern Pflichten gegen den irdischen Monarchen nachkommet, ihr diejenigen nicht aus der Acht setzet, welche der höchste Himmelsmonarch von euch begehret. Gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist; und Gott, was Gottes ist.

Christliche Zuhörer! Diese Antwort unsers gebenedeyten Erlösers ist nicht nur

deswegen merkwürdig; weil sie mit einemmale das Garn zerriß, worein der Herr nach dem boshaften Anschlage der Pharisäer hätte sollen verstricket werden: sondern auch; weil sie für uns ein wichtiges Lehrstück in sich enthält. Der Herr Jesus schließt erstens aus dem, daß der Zinsgroschen das Bildniß des Kaisers trägt, auf die Nothwendigkeit dem Kaiser den Tribut zu entrichten. Und hernach geht er plötzlich, von dieser menschlichen Pflicht zur göttlichen über; uns anzudeuten: daß wir Gott, wie dem Landesfürsten, den Tribut schuldig sind; und zwar eben in Ansehung eines Dinges, das mit seinem Ebenbilde pranget. Daher saget der große Augustinus: **Gott begehret seine Münze: wie der Kaiser seine. Die Münze des Kaisers ist das Silber, worauf sein Bildniß gedrücket wird: Die Münze Gottes ist der Mensch; denn er trägt in sich das göttliche Ebenbild.** Und schon lange zuvor hat der alte Tertullianus gesprochen: **Gebet dem Kaiser das Bild des Kaisers, was auf der Münze: und Gott das Bildniß Gottes, was in dem Menschen ist.**

Uns

Uns Glücklichen! Wir besitzen in uns das Bild Gottes. Dieses beweist die ungemeine Kostbarkeit unsrer Seele; und erwecket bey uns die größte Hochschätzung derselben. Dieß Ebenbild gehöret Gott zu. Dieses beweist: daß uns unsre Seele nur auf eine bestimmte Zeit, von Gott ist anvertrauet worden; und erwecket in uns die größte Sorgfalt, sie zu bewahren. Da liegt der ganze Inhalt meiner heutigen Rede. Ich sage: die menschliche Seele ist ein überaus kostbares Gut; und deswegen müssen wir sie ungemein hochschätzen. Der erste Theil. Die menschliche Seele ist ein fremdes, uns nur anvertrautes Gut; und deswegen müssen wir sie sorgfältig bewahren. Der zweyte Theil.

Der erste Theil.

Ehe, als der Allmächtige den Menschen schuff: sprach er zu sich selbst: Lasset uns einen Menschen, nach unserm Bilde und Gleichnisse machen (1. B. Mos. 1. 26.); und was er sprach, vollzog er auch. Er schuff den Menschen, nicht dem

Leibe: sondern der Seele nach, nach seinem Bilde und Gleichnisse. Warum nach dem Bilde und Gleichnisse? Deswegen — sagt Hugo der Kardinal: weil wir in der Seele, natürliche und wesentliche, übernatürliche und zufällige Gaben unterscheiden. In jenen ist sie das Ebenbild: in diesen das Gleichniß Gottes. Zum Ebenbilde in den natürlichen Gaben: zum Gleichnisse in den willkührlichen Gnadengeschenken. Betrachten wir das Ebenbild.

Gott ist ein geistiges, von aller Materie abgesondertes Wesen: die Seele ist es auch; Gott ist ein unsterbliches, immer fortdauerndes Wesen: die Seele ist es auch; Gott ist in seiner Natur einfach; und in den Personen vielfach: die Seele ist es auch; wenn wir nur anstatt der Personen, ihre wesentlichen Vermögen setzen; Gott ist ein freyer Herr; und handelt nach Willkühr: die Seele ist es auch. Und gleichwie Gott vermöge seiner wesentlichen Vollkommenheit, das Gute aller Geschöpfe in sich einschließt: so schließt auch gewissermaaßen die Seele vermöge ihres Wesens, das Gute

aller geschaffenen Dinge in sich ein; denn wir treffen bey ihr alle die Vollkommenheiten beysammen an, die wir bey den andern Geschöpfen nur zerstreuet finden; das wirkliche Daseyn der Steine, das Leben der Pflanzen, die Empfindung der Thiere, und den Verstand der englischen Geister. So wahr ist es: daß unsre Seele in Ansehung ihrer natürlichen und wesentlichen Eigenschaften ein lebendiges Ebenbild ihres göttlichen Schöpfers ist. Betrachten wir itzt das Gleichniß in Ansehung der übernatürlichen, und willkührlichen Gnadengeschenke. Vermittelst der heiligmachenden Gnade, wird sie nicht nur dem Urbilde sehr ähnlich: sondern auch der Natur Gottes selbst sogar theilhaftig; vermittelst der eingegossenen Tugenden, kömmt sie ihm zur Gleichheit in seinen Eigenschaften sehr nahe; vermittelst des göttlichen Beystandes, wird sie fast allmächtig; und vermag alles in dem, der sie stärket; vermittelst der geistlichen Schätze, die sie besitzt, gelanget sie zur Herrschaft über Güter, die ihrem Wesen nach unverderblich sind. Kurz: sie ist in ihrer Erhebung in

den Gnadenstand, dem göttlichen Wesen so gleichförmig: daß ihr der heilige Geist selbst in einem gewissen Sinne, die Gottheit zueignet: Ich habe es gesaget: ihr seyd Götter (Psalm. 81. 6.). Wie wahr also hat Augustinus gesprochen: Wie mans bekennen muß: daß die Seele das nicht ist, was Gott ist; so muß mans auch fest dafürhalten: daß nichts unter allen erschaffenen Dingen Gott näher kömmt! Fürwahr, wir mögen die Augen wo immer hinwenden; es fallen uns in den übrigen Geschöpfen, wohl Spuren der erschaffenden Gottheit auf: aber das Ebenbild, das Gleichniß treffen wir nur bey dem Menschen an.

Erwäget es nun, meine Christen! welcher Werth daraus unsrer Seele zuwachse; und wenn dieses nicht zureicht: so betrachtet es: wie hoch sie deshalben von Gott selbst, der in seinem Urtheile nicht irren kann, geschätzet werde. Daß er sie allen irdischen Dingen vorzieht, das ist nichts: er setzet ihr auch gewissermaaßen, die reinsten, edelsten, und erhabensten Geister der englischen Chöre nach; indem er sie dazu

be-

bestimmt: daß sie ihr stets zur Seite stehen; für sie sorgen; sie schützen und bewahren. Sind sie nicht — fraget der Apostel: sind sie nicht alle dienstbare Geister, zum Dienste derer ausgesendet, die das Erbe der Seligkeit antreten sollen (Hebr. 1. 14.)? O welch ein kostbares Gut ist die Seele des Menschen selbst in den Augen Gottes, der sie allenthalben von einem erhabenen Himmelsfürsten begleiten, führen, und schützen läßt!

Aber auch dieses ist nichts. Willst du wissen — saget Augustinus: willst du wissen: wie groß vor Gott der Werth der Seelen sey; so merke es: der eingebohrne Sohn Gottes, da er sie erlösen wollen, hat dafür nicht die Welt, nicht die Erde, nicht das Meer, nicht einen Menschen, nicht einen Engel: sondern sein kostbares Blut gegeben. Sehen wir den gekreuzigten Heiland an. Diese mit Nägeln durchbohrten Hände und Füße, diese mit einem Speere geöffnete Seite, dieses mit Dornen gekrönte Haupt, dieser ganz zerrissene und zerfleischte Leib, dieses von allen Seiten, bis auf

den letzten Tropfen herabströmende Blut, diese Schmerzen, diese Beschimpfungen, diese Todesängste, diese Vernichtung des Gottmenschen waren das Lösegeld, das er nicht zu groß hielt, um es zur Erkaufung der Seelen aus der Sclaverey der Sünde hinzugeben. O! ruft hierüber Eusebius aus: Mit einem so kostbaren Preise geschicht die Erlösung: daß es das Ansehen hat: die Seele gelte so viel, als Gott! Ja freylich scheint es also! Denn weil das Blut Jesu Christi wegen der engsten Verbindung mit der Gottheit, von einem unendlichen Werthe ist: so wächst auch der damit erkauften Seele ein unendlicher Werth zu.

Das Ebenbild Gottes, das Blut Gottes; jenes in die Seele eingepräget: dieses für die Seele vergossen: welche Beweisgründe: daß sie ein überaus kostbares Gut ist; und welche Bewegungsgründe, sie über alles, was Gott nicht ist, hochzuschätzen! O daß wir doch diese wichtige Wahrheit recht verstünden! Aber was saget der Prophet? — Der Mensch, da er in Ehren war, hat es nicht verstanden (Psalm. 48. 21.).

48. 21.). Man versteht alles in dieser Welt, Künste und Wissenschaften, Staatsgeschäffte und Handelschaft, Wirthschaft und Ackerbau, Gebräuche und Moden: nur den Werth seiner Seele versteht man nicht. Der Mensch, da er in Ehren war, hat es nicht verstanden. Verstünde man den Werth seiner Seele: so würde man sie allen irdischen Dingen vorsetzen; man würde ihr die Herrschaft über das Herz, und dessen Neigungen einräumen; man würde sie von allen Sündenmackeln reinigen; und mit allen christlichen Tugenden ausschmücken. So aber, wie oft muß sie bey uns, dem Körper und seinen Bequemlichkeiten, einer eiteln Ehre, einem zeitlichen Gewinne, oder einer sinnlichen Ergötzung nachstehen; wie oft den Leidenschaften, wie eine Sclavinn dienen; wie oft ihr göttliches Ebenbild mit Sünden, Mängeln und Fehlern verunstaltet; und sich vom gebührenden Tugendsschmucke ganz entblößet sehen? Der Mensch, da er in Ehren war, hat es nicht verstanden.

Ihr abgesagtester Feind, der höllische Versucher versteht es weit besser. Was

thut er nicht; was unternimmt er nicht; was waget er nicht; was giebt er nicht; was verspricht er nicht; um eine Menschenseele zu gewinnen? Dieß alles — sprach er einst zu unserm Erlöser; und er würde es noch heute zu den Christen sprechen; wenn sie ihm nicht von selbst, so leichtsinnig in die Klauen liefen: dieß alles will ich dir geben; wenn du niederfällst; und mich anbethest (Matth. 4. 9.); und deutete zugleich mit dem Finger auf alle Königreiche der Welt. O Thorheit! Die ganze Welt, hält auf der Wagschaale des Satan, nicht einer einzigen Seele das Gleichgewicht; und wir überlassen ihm oft die unsrige von freyen Stücken, nicht um eine ganze Welt; nicht um ein Königreich; nicht um einen beträchtlichen Schatz: sondern, wie sich der Herr deswegen beym Propheten beklaget: um eine Handvoll Gersten, und um ein Stück Brodtes (Ezech. 13. 19.); um ein geringes Interesse; um eine augenblickliche Wollust; um einen vergänglichen Ehrendunst. Was ist dieß für eine Raserey — ruft uns da Salvianus zu: was ist dieß für eine

Raserey, die Seelen so gering zu schätzen, die der Satan selbst so hoch achtet? Lassen wir uns also, meine Christen! in dem Punkte auch von unserm Erbfeinde unterrichten. Ist er gleich sonst ein Lügengeist: so redet doch seine unausgesetzte Bemühung die Wahrheit, womit er unsre Seelen ins Verderben ziehen will. Denn in der That, es muß ein überaus großes Gut seyn, was er uns so heftig beneidet.

Doch nein! Von dir alleine, o Herr! wollen wir unterrichtet seyn; und wir sind es auch. Dein Ebenbild, das du unsrer Seele eingedrücket; das Lösegeld, das du für sie gegeben; die Schützer, die du ihr bestimmet hast, zeigen es klar genug: daß du sie nicht alleine sehr hochschätzest: sondern auch für sie, wie für dein Eigenthum eiferst. Und so verhält sich die Sache wirklich, meine Christen! Unsere Seele ist ein Eigenthum Gottes; und folglich, wie in sich ein überaus kostbares: also auch ein fremdes, uns nur auf eine Zeit anvertrautes Gut, das wir mit der größten Sorgfalt bewahren müssen.

Der

Der zweyte Theil.

Wenn der Apostel die Korinther, von dieser großen Wahrheit überzeugen will: beruft er sich auf die Wohlthat der Erlösung. Meine lieben Korinther! saget er: glaubet es nicht: daß ihr eure selbst eigenen Herren seyd. Nein! Wie der Sclav ganz desjenigen ist, der für ihn den verlangten Preis erleget: so seyd ihr ganz des Herrn Jesus, der euch mit seinem Leben, und Blute gekaufet hat. Ihr seyd nicht euer selbst; denn ihr seyd mit einem kostbaren Preise gekaufet worden (1. Kor. 6. 19. 20.). Dieser Vernunftschluß ist vollkommen überzeugend. Aber vergessen wir dabey des Rechtes nicht, daß auch die übrigen zwo Personen in der göttlichen Dreyeinigkeit, auf unsre Seelen haben. Wie uns der Sohn erlöset: so hat uns der Vater zuvor erschaffen; und hernach der heilige Geist geheiliget. Zween nicht minder rechtmäßige Titel, um derentwegen wir zu ihrem Eigenthume gehören. Unsre Seele also gehöret ganz Gott zu; dem Vater wegen der Erschaffung; dem Sohne wegen der

Er=

Erlösung; dem heiligen Geiste wegen der Heiligmachung.

Der Töpfer giebt dem Thone, der Bildhauer dem Steine, nicht das Daseyn: nur eine gewisse äußerliche Form; und dieses reicht schon zu: daß sie beyde, ein jeder über das Werk seiner Hände, wahre Eigenthumsherren im strengsten Sinne werden; jener über den Topf: dieser über die Bildsäule. Um wie vielmehr müssen wir dem Schöpfer die Seele, als ein Eigenthum zuerkennen: da er sie, nicht aus einem schon anderswo existierenden Stoffe gebildet: sondern unmittelbar aus Nichts hervorgezogen hat? Er bließ — heißt es: er bließ den Athem des Lebens in sein Angesicht; und also ist der Mensch beseelet, und lebend geworden (1. B. Mos. 2. 7.). Kann man wohl ein gegründeters Eigenthumsrecht aussinnen? Und glauben wirs etwann: dieser schaffende Hauch sey nur ein einzigesmal geschehen? O meine Christen! So viele Augenblicke, als unsre Seele schon existiert: so oft ist er geschehen; und so oft wird er noch geschehen: als viele Augenblicke

unsre Seele durch die ganze Ewigkeit existiern wird. Denn dieses ist die mangelhafte Natur aller zufälligen Wesen: wie sie ohne den ausdrücklichen Willen des Allmächtigen, aus dem Nichts nicht hervorgehen: also kehren sie sogleich in dasselbe wieder zurücke; sobald derselbe Wille wieder aufhöret. So wird dem Vater das Eigenthumsrecht auf alle erschaffenen Dinge, und insonderheit auch auf unsre Seele, einen jeden Augenblick erneuert, und festgesetzet.

Was den Sohn belanget: sind wir schon dessen aus dem heiligen Paulus überwiesen. Seit dem unglücklichen Falle unsers Stammvaters seufzten wir unter den schweren Fesseln der Sünde; unter dem harten Joche des Todes; und in der grausamen Knechtschaft des Teufels: und wer hat uns die Bande zerrissen; das Joch zerbrochen; und die erste Freyheit der Kinder Gottes wieder zurückegestellet: als Jesus Christus; da er am Kreuzgalgen, unsre Sünden, die er auf sich genommen, so schmerzlich gebüßet; unsre Schulden der beleidigten Gerechtigkeit so reichlich bezahlet; und sterbend den Tod

mit

mit der Hölle so glorwürdig besieget hat? Da ist es: wo wir in sein Eigenthum übergegangen; und sein Erbtheil geworden sind; wie der Prophet saget: Darum will ich ihm sehr viele zutheilen; weil er sein Leben in den Tod gegeben hat (Isa. 53. 12.). Begehre von mir: so will ich dir die Völker zum Erbtheile geben (Psalm. 2. 8.).

Aber von der Dienstbarkeit der Sünde befreyet, mußten wir noch erst mit der heiligmachenden Gnade beschenket werden, um zur wirklichen Ankindsstattannehmung zu gelangen. Dieses vortreffliche, und alle irdischen und himmlischen Güter weit überwiegende Geschenk, verdanken wir unmittelbar dem heiligen Geiste, der uns in Ansehung der unendlichen Verdienste des Erlösers, von dem Vater gegeben wird. Er kömmt also zu uns; schlägt in unserm Herzen die Wohnung auf; ergießt daselbst die heiligmachende Gnade, mit der reinen Liebe und hundert andern himmlischen Tugenden; und nimmt von der ganzen Seele dergestalt Besitz: daß er sie sich zum geheiligten Tempel einweiht. Nun ist sie ganz sein; nun

gehöret sie ganz, auch dieser dritten Person in der Gottheit zu.

Sehet es also, meine Christen! wie wahr ich gesprochen habe: unsre Seele sey ein Eigenthum Gottes; ein fremdes Gut, das er uns nur auf eine gewisse Zeit anvertrauet hat. Was folget nun aber daraus? — Dieses. Nachdem dieselbe Zeit wird verflossen seyn: wird er kommen; und sie von uns wieder abfodern. Und wehe uns; wenn wir sie alsdann, nicht so rein und unbeflecket, nicht so schön und liebenswürdig: als wir sie empfangen haben, in die Hände des göttlichen Richters sollten übergeben können! Ein fürchterlicher Gedanke, der fürwahr unsre ganze Aufmerksamkeit, und Sorgfalt soll rege machen! Er wars ohne Zweifel, der den frommen König David bewog, seine Seele mitten unter den beschwerlichsten Reichsgeschäfften, so behutsam zu bewahren: daß er schien, sie stets gleichsam in den Händen herumzutragen: *Meine Seele ist immer in meinen Händen* (Psalm 118. 109.). Wollte der Himmel: unsre Seele wäre auch stets in unsern Händen! Was heißt es: seine

seine Seele stets in seinen Händen haben.? Es heißt: stets von der Seele alle Sündengefahren sorgfältig abwenden; ihre Wohlfahrt allen Bequemlichkeiten des Körpers, allen irdischen Vortheilen, und allen sinnlichen Ergötzungen vorziehen; ihren kleinsten Schaden behutsamer verhüten: als den Verlust aller äußerlichen Güter; ihr Wachsthum in der Gnade und in der Vollkommenheit, emsiger betreiben: als alle wie immer wichtigen Geschäffte dieser Welt; mit einem Worte: seine Seele stets in seinen Händen haben, heißt nur für sie arbeiten; nur für sie denken; nur für sie leben; nur für sie athmen. Erforschen wir nach diesen Puncten unser Gewissen; und es wird sich bald zeigen: ob wir uns mit Daviden in dem Herrn rühmen können: *Meine Seele ist immer in meinen Händen.*

Begehre ich vielleicht zu viel? Ein Gut zu bewahren, das Gott zugehöret; und ihm einst unversehrt soll zurückegestellet werden, ist keine Mühwaltung zu groß; und wenns gar leicht verlohren geht, keine zu überflüßig. Und wie leicht geht nicht unsre Seele verlohren: da sich so viele Fein-

de wider sie verschwören? Wie unermüdet arbeitet die Welt an ihrem Untergange; und wie viele Fallstricke leget sie ihr mit ihren verführerischen Reizungen nicht? Und gesetzet: man stelle sie durch eine heilsame Flucht in eine häusliche oder klösterliche Einöde, von dieser Seite sicher; dringt nicht auch da der höllische Versucher ein; und störet vermittelst der gereizten Einbildungskraft, die gehoffte Sicherheit? Aber wir wollen auch diesem den Eingang versperren, was sich doch schwerlich thun läßt: so steht ihr noch ein andrer weit gefährlichrer Feind immer zur Seite, von dem sie sich in diesem Leben nie ganz los machen wird; ihr unzertrennlicher Gesellschafter der Leib, der sich mit tausend Schmeicheleyen und Bedrohungen, unaufhörlich bemühet, ihr die Herrschaft streitig zu machen; und sie seinen unordentlichen Lüsten, wenigstens unter dem Vorwande der natürlichen Bedürfnisse zu unterwerfen. Wie viele, wie mächtige, wie arglistige Feinde, die unsrer Seele ohne Unterlaß nachstellen! Ein jeder ist schon für sich vermögend, sie zu Grunde zu richten: um wie viel leichter werden sie

es,

es, mit vereinigten Kräften bewirken können? Man sieht es also: daß keine Sorgfalt zugroß, oder zu überflüßig seyn kann, unsre Seele zu bewahren.

Als Jakob auf seiner Zurückreise einen feindlichen Anfall, von dem erzürneten Bruder Esau nicht ohne Grund befürchtete: war seine erste, seine größte, ja seine fast einzige Sorge. die schöne und geliebte Rachel zu erhalten. Daher richtete er den ganzen Zug also ein: daß in einem Unglücksfalle, alles, die zahlreichen Viehsheerden mit ihren Knechten und Hütern, die Mägde mit ihren Söhnen, selbst sein erstes Eheweib die Lia mit ihren Kindern, eher hätten müssen verlohren gehen: als die geliebte Rachel in eine Gefahr gekommen wäre, die er deshalben am letzten Orte, in der weitesten Entfernung von den Feinden bewachen ließ: wie uns dieß alles der heilige Geschichtschreiber erzehlet (1. B. Mos. 33. 2.). Nehmen wir uns, meine Christen! daran ein Beyspiel; und nehmen wirs heute mit uns nach Hause. Sey uns ins Künftige unsre Seele, unsre geliebte Rachel; und machen wir von nunan mit dem frommen

Erzvater, solche Veranstaltungen: daß im Falle der Noth, alles, Ehre und Ansehen, Hab und Gut, Leib und Leben, eher zu Grunde gehen: als unsre Geliebte einen Schaden leide. Vielleicht wird sich dieser Fall niemal eräugen: die Anstalten müssen doch immer getroffen; und wir zu so einem Kampfe stets im Herzen bereit seyn. Wenigstens werden wir so zubereitet, den kleinern und täglichen Anfällen leichter widerstehen; und also die Seele so lange unbeschädigt erhalten: bis wir sie in die Hände unsers liebreichsten Erlösers übergeben werden.

X.

Auf den XXIII. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Selbstverleugnung.

Domine! Filia mea modo defuncta est.

Herr! meine Tochter ist eben itzt verschieden. Matth. 9. 18.

So wirds von einem jeden aus uns, nach und nach gesaget werden: dieser, jener; diese, jene ist eben itzt verschieden. Denn es ist festgesetzet — saget der Apostel: einmal müssen alle Menschen sterben (Hebr. 9. 27.). Aber es wird vermuthlich kein Christus mehr kommen, der uns wieder lebendig mache: wie heute die Tochter des Vorstehers der Synagoge von den Todten erwecket wurde. Deshalben wenn unser Tod, was der Himmel verhüten möge, unglücklich ausfiele, so

wäre es ein Fehler, der sich nimmermehr würde verbessern lassen.

Man sieht also ganz leicht die Nothwendigkeit ein, sich vor dieser Gefahr sicher zu stellen; und die Frage ist nur: wies am füglichsten geschehen möge? Bey den Lehrern des geistlichen Lebens, findet man verschiedene Arten der Zubereitung zu einem glückseligen Tode. Ich lasse einer jeden ihren Werth: aber dieses meyne ich doch: derjenige bereite sich dazu am beßten, ders vermittelst der Selbstverleugnung dahinbringt: daß er in einem gewissen Verstande, mit Wahrheit zu Gott sprechen kann: Herr! meine Tochter — meine Seele — ist eben itzt verschieden; sie ist der Welt, der Sinnlichkeit, und sich selbst völlig abgestorben; und lebet nur für dich alleine mehr. Gewiß dieser sittliche Tod, wo er vorangeht, zieht keinen andern natürlichen Tod nach sich: als einen heiligen. Dieser Tod — saget Bernhardus: muß ein Vorläufer seyn; damit der selige darauf folge. Warum? Weil die Selbstverleugnung, der Anfang und die Vollkommenheit des christlichen Lebenswandels ist; das

heißt

heißt des Lebenswandels, der sich immer mit der größten Zuversicht, ein seliges Ende versprechen kann.

Lasset uns heute, christliche Zuhörer! lasset uns diese zween Puncte auseinander setzen. Sie sind allerdings unsrer Aufmerksamkeit würdig. Ich sage erstens: die Selbstverleugnung ist der Anfang des christlichen Lebenswandels; denn ohne sie ist man nicht einmal ein wahrer Christ. Ich sage zweytens: die Selbstverleugnung ist die Vollkommenheit des christlichen Lebenswandels; denn durch sie wird man ein vollkommener Christ. Dieser Satz: ohne die Selbstverleugnung ist man kein wahrer Christ: soll in dem ersten; und dieser Satz: durch die Selbstverleugnung wird man ein vollkommener Christ: soll in dem zweyten Theile bewiesen werden.

Der erste Theil.

Wenns um ein wahrer Christ zu seyn, nichts anders brauchete: als sich taufen zu lassen; den Namen öffentlich zu tragen; und das Aeußerliche des Christenthums mit

den andern mitzumachen; würde ich freylich mit meinem Beweise nicht auslangen. So aber wird dazu noch, die genaue Beobachtung gewisser wesentlichen Pflichten erfodert; und unglücklicher Weise für viele, die sich heute Christen nennen, ist diese Beobachtung ohne die Selbstverleugnung durchaus unmöglich. Um uns von so einer wichtigen Wahrheit recht lebhaft zu überzeugen, dürfen wir nur auf die manchfaltigen Pflichten des Christen; auf die Pflichten gegen Gott, gegen den Nebenmenschen, und gegen sich selbst, einen Blick werfen. Sogleich zeiget sichs: wie sehr allenthalben zur Erfüllung derselben, die Selbstverleugnung nothwendig sey. Lasset uns an einigen die Probe machen; denn ich muß der Rede Schranken setzen; damit sie nicht zu weitläuftig werde.

Was sind wir Christen Gott zuerst schuldig? Nicht wahr, den Glauben? Und was für einen Glauben? Einen blinden Glauben, der nicht vernünftelt; nicht nachgrübelt; und nicht fraget: ists also; wie kanns so seyn; und warum ists also? Sondern Dinge für wahr annimmt, die unge-

ungemein dunkel, schlechthin unbegreiflich, und dem Scheine nach, allem gesunden Menschenverstande widersprechend sind. Einen allgemeinen Glauben, der allem dem ohne Ausnahme beyfällt, was Gott schriftlich, oder mündlich geoffenbaret hat; es mag groß oder klein, wichtig oder unwichtig, nothwendig oder gleichgültig scheinen. Einen demüthigen Glauben, der sich in Ansehung des Beyfalls der göttlichen Offenbarung: und in Ansehung der Erkenntniß der göttlichen Offenbarung, den Entscheidungen der allgemeinen Kirche mit der tiefsten Ehrfurcht unterwirft. Einen festen Glauben, der sich weder durch die Einwendungen der gelehrt- oder frommscheinenden Männer: noch durch das Gespötte der Gottlosen: noch durch das widrige Beyspiel des großen Haufens der Ungläubigen: noch durch die Gunst, oder das Ansehen, oder die Bedrohungen der Großen und Mächtigen dieser Welt: noch durch was immer für ein Glück, oder Unglück läßt wankend machen. Sehet es also: schon um der ersten Pflicht genugzuthun, die ich als Christ, gegen Gott auf mir habe, muß ich die

vornehmste Fähigkeit meiner Seele, meinen Verstand verleugnen; tödten; und gleichsam gar zernichten.

Dieses ist, was der Heidenapostel die Gefangennehmung des menschlichen Verstandes nennet: **Wir nehmen allen Verstand zum Dienste Christi gefangen** (2. Kor. 10. 5.). Und weil heute diese Gefangennehmung des Verstandes, immer mehr aus der Uebung kömmt; deswegen nimmt auch dieser blinde, dieser allgemeine, dieser demüthige, dieser feste Glaube: und folglich die Zahl der ächten Christen immer mehr ab. In Wahrheit, o mein Gott! ist wohl itzt etwas gewöhnlichers: als über, und wider die Religion zu räsonieren; der innerlichen Möglichkeit der göttlichen Geheimnisse nachzuspüren; natürliche Gründe übernatürlicher Dinge aufzusuchen; und in deren Ermangelung daran zu zweifeln? Bey wie vielen macht die Unbegreiflichkeit der geoffenbarten Wahrheit mehr Eindruck: als das verständliche Wort des offenbarenden Gottes; bey wie vielen gilt ein irriger Vernunftsschluß mehr: als die deutliche Entscheidung der unfehlbaren Kirche; mehr

ein Machtspruch eines Modegelehrten: als das Ansehen aller heiligen Väter; mehr eine sonderbare Meynung eines neuen Schriftstellers: als das einstimmige Zeugniß des Alterthums? Deshalben sind die ärgerlichen Schriften allenthalben so sehr willkommen, wo die ehrwürdigsten und gewissesten Glaubenssätze, mit witzigen und spöttelnden Einfällen, lächerlich und zweifelhaft gemacht werden. Man suchet sie begierig auf; man liest sie mit großer Lust; man bewundert sie; man rühmet sie öffentlich an; und verbreitet also den ansteckenden Gift immer weiter. Woher so gräuliche Misbräuche zu eben der Zeit, wo man von allen Seiten wider die Misbräuche eifert; oder sich anstellet zu eifern? Daher; weil man seinen natürlichen oder erworbenen Einsichten, nicht zuwiderhandeln; weil man seinen angebohrnen Vorwitz nicht mäßigen; seinen ererbten Hang über alles zu vernünfteln, und alles zu beurtheilen, nicht einhalten; mit einem Worte: weil man seinen Verstand zum Dienste des Glaubens Jesu Christi nicht gefangen nehmen; und sich selbst nicht verleugnen will. Gehen wir weiter.

Unter den christlichen Pflichten gegen den Nebenmenschen, ist die erste, die vornehmste, und gewissermaaßen die einzige, weil sie alle übrigen in sich einschließt, die Lieb. Wer den Nächsten liebet, hat das Gesetz erfüllet (Röm. 13. 8.). Nicht die heut zu Tage so hoch angepriesene Menschenliebe, welche insoweit sie aus bloß natürlichen Bewegungsgründen entspringt, auch den abgöttischen Heiden: und insoweit sie nur den sinnlichen Trieben des Fleisches folget, auch den gottlosesten Sündern, und selbst den vernunftslosen Thieren eigen ist: sondern die übernatürliche, und uns von Jesu Christo so nachdrücklich empfohlene, aber itzt leider! fast völlig verkennte Nächstenliebe, die um Gottes willen, und nach dem großen Muster, das uns der Heiland hinterlassen hat, alle Menschen Freunde und Feinde, aufrichtig umfängt; die nach der genauen Beschreibung des heiligen Paulus (1. Kor. 13. 4. — 8.), geduldig und gütig; nicht eifersüchtig, nicht boshaft, nicht aufgeblasen, und nicht ehrgeizig ist; die nicht das Ihrige sucht, nicht zürnet, und nichts Arges denket; die sich nicht über

die

die Ungerechtigkeit: wohl aber über die Wahrheit erfreuet; die alles überträgt; alles glaubet; alles hoffet; und alles erduldet. Dieses sind die Eigenschaften, die dem apostolischen Unterrichte gemäß, zur wahren christlichen Nächstenliebe wesentlich gehören. Und wer siehts nicht sogleich: wie streng, wie vielfältig und manchfaltig, man sich selbst verleugnen müsse; um sich in den Besitz einer so beschaffenen Tugend zu setzen?

Gewiß, man muß seinen Humor ablegen; sein Naturell umkehren; seinen liebsten Neigungen entsagen; seine heimliche Abneigungen und Antipathien unterdrücken; seinen Willen ausziehen; und gleichsam gefühllos werden; um die, in deren Gemeine man lebet, und mit denen man umgeht, nicht zu beleidigen, und von ihnen nicht beleidiget zu werden. Man muß hineinschlucken; nachgeben; und sich nach fremdem Eigensinne bequemen; gleichsam taub und blind seyn; schweigen und vergessen; um im Hause, in der Familie, in der Verwandschaft, im Kloster, oder in der Stadt die gegenseitige Liebe und Aufrich-

tigkeit, den Frieden und Eintracht der Gemüther zu erhalten. Man muß seine eigenen Vortheile auf die Seite setzen; um fremde zu verschaffen: sein eigenes Herz bestreiten; um fremde Herzen zu gewinnen: seine eigenen Fehler und Thorheiten bekriegen; um fremde mit Sanftmuth zu übertragen: und sich selbst demüthigen; um den Stolz der andern nicht zu empfinden. Kurz: man muß nicht nach seinem Sinne: sondern nach dem Geiste Jesu Christi leben; um das große Gebot Jesu Christi von der Nächstenliebe, ganz erfüllen zu können. Was ist nun aber dieses für ein Geist? — Der Geist der Ertödtung, der Selbstverleugnung, aus deren Mangel in der heutigen Welt so wenig Nächstenliebe, so wenig Friede und Einigkeit anzutreffen sind.

O glückliche Zeiten des aufgehenden Christenthums, wo man zwar von der philosophischen Menschenliebe nie redete: aber die evangelische Nächstenliebe stets ausübte; wo so viele tausend Menschen nur ein Herz, und nur eine Seele hatten: Der Menge der Gläubigen aber war nur ein Herz und eine Seele (Ap. Gesch. 4. 32.);

4. 32.); glückliche Zeiten, wie seyd ihr verschwunden! Heute hat ein jeder Christenmensch für sich, sein besonders Herz, und seine besondre Seele; seinen besondern Kopf, und seinen besondern Willen. Daher die häufigen Zwiste, unter den Aeltern und Kindern; unter den Eheleuten, und unter den Blutsverwandten; unter dem Hausgesinde, und manchmal auch unter den geistlichen Gemeinen. Daher die Seltsamkeit, oder die kurze Dauer der aufrichtigen Freundschaften; die langwierigen und unversöhnlichen Feindseligkeiten, die oft nur eine Unachtsamkeit, ein nicht recht abgemessenes Wort, eine Unterlassung eines sonst gewöhnlichen Besuchs; ein Nichts angezündet hat. Daher das auffahrische und mürrische Wesen der einen: die Eifersuchten, und verleumderischen Reden der andern; daher die heuchlerischen Verstellungen, und die nur eigennützigen Dienstfertigkeiten so vieler. Mit einem Worte: daher kömmt alles, was die andern von uns, und wir von den andern leiden müssen. Umsonst also! Ohne die Selbstverleugnung lassen sich die christlichen Pflichten gegen den Nebenmenschen

 nicht

nicht erfüllen, Aber vielleicht jene gegen sich selbst? Eben so wenig.

Des Christen vorzügliche Pflicht gegen sich selbst besteht darinnen: daß er sich wider die steten Versuchungen bewaffne; und wider die Anfälle in Sicherheit setze, womit ihn die bekannten Seelenfeinde unaufhörlich bestürmen. Und wie kann dieses ohne die strengste Selbstverleugnung geschehen? Diese Seelenfeinde, und so auch alle Gegenstände, sie mögen an und für sich, wie immer reizend und verführisch seyn, haben wider uns nur soviel Macht: als ihnen unsre Lieblingsneigung zugiebt; sie schaden uns nur insoweit: als wir uns wider uns selbst, und wider den verderblichen Hang unsers Herzens nicht vertheidigen. Es ist zwar nach dem Ausspruche des geliebten Jüngers, in der Welt alles, entweder Begierlichkeit des Fleisches, oder Begierlichkeit der Augen, oder Hoffart des Lebens (1. Joh. 2. 16.). Alles ist Gefahr, Fallstrick, und Anreizung zum Laster: aber doch nicht gegen alle auf gleiche Art. Der Geldgeizige wird vom Glanze der Ehre: wie der Ehrsüchtige

zige vom Schimmer des Goldes nicht geblendet: der Rachgierige liebet: der Weichliche hasset die Bewegungen und Unruhen, womit das Vergnügen der Rache verknüpfet ist; den Wollüstigen dürstet es nur nach der Wollust: sonst ist ihm alles gleichgültig; und den Gefälligen treibt nur seine Gefälligkeit zum Laster an. Wie gelingt es nun dem Versucher, uns in die Falle zu ziehen? Er greift uns von unsrer schwachen Seite an; und nimmt dazu die Waffen selbst aus unserm Herzen: da er uns in Umstände setzet, und uns Gegenstände vorzeigt, die mit unsern Lieblingsneigungen am beßten harmoniren. So verfehlt er sein Ziel gar selten: wies leider! die traurige Erfahrung lehret.

O wie nothwendig ist es also, seine Lieblingsneigungen stets zu bestreiten; und sich selbst unaufhörlich zu verleugnen; wenn man den Versuchungen widerstehen; und sein Herz von den Befleckungen des Lasters rein erhalten will! Und o wie sehr irret man; wenn man die stete Uebung der Selbstverleugnung, nur auf die geistlichen und Ordenspersonen schiebt! Wollen die Welt-

menschen wahre Christen seyn: so müssen sie auch die allgemeinen Pflichten des Christenthums genau erfüllen; und wollen sie dieses: so müssen sie auch das unumgänglich nothwendige Mittel dazu, die Selbstverleugnung ernstlich wollen. Deshalben merket es der Evangelist, wider seinen Gebrauch sorgfältig an: Jesus habe es nicht nur zu den Aposteln: sondern auch zu dem herumstehenden Volke gesaget: daß man sich selbst verleugnen müsse: **Er sagte es aber zu allen. Wenn Jemand mir nachfolgen will: so verleugne er sich selbst** (Luk. 9. 23.). Wenn also Jemand — sey er, geistlich oder weltlich, oder wer er immer wolle — ein Nachfolger Christi, das heißt, ein wahrer Christ werden will: so hat ers bey der Verleugnung seiner selbst anzufangen. **Wenn Jemand mir nachfolgen will: so verleugne er sich selbst.** Sehet den Anfang des christlichen Lebenswandels. Aber sie ist auch die Vollkommenheit desselben, diese Selbstverleugnung; und man wird durch sie ein vollkommener Christ.

Der

Der zweyte Theil.

Ueberwinde dich selbst. Nach dem Maaße der Gewalt, welche du dir selbst anthust, wirst du in der Tugend zunehmen. Dieses ist nach der einstimmigen Lehre aller Asceten; und namentlich der heiligen Ephrem, Hieronymus, Bonaventura; und des geistreichen Thomas von Kempen, der Hauptgrundsatz des geistlichen Lebens der vollkommenheitsbeflissenen Seelen. Es ist also nicht meine sonderbare Meynung; wenn ich die ganze christliche Vollkommenheit in der Selbstverleugnung suche: es ist die Meynung der größten, und vom Geiste Gottes beseelten Männer, welche sie daselbst auch wirklich gefunden haben. Worauf aber mag diese Meynung gegründet seyn? Vernehmet es, meine Christen! Erstens reiniget die Selbstverleugnung das Herz; zweytens vervollkommet sie die Tugenden: und drittens befördert sie die innigste Vereinigung mit Gott.

Die Selbstverleugnung reiniget das Herz. Dieses ist ihre erste Wirkung. Ich sage aber nicht mehr: von den Sünden; auch

von den kleinsten Sündenflecken; von den Ueberbleibseln der Sünde; von aller Zuneigung zur Sünde. Denn weil sie die größte Gewaltthätigkeit erfodert, und stets fortwehret: so ist sie die strengste, empfindlichste, und langwierigste Buße, welche der Christ wirken kann; und wozu alle äußerlichen Casteyungen des Leibes, nur als Mittel zum Zwecke dienen. Sie heilet das von unserm Stammvater ererbte Verderbniß des Herzens; indem sie es von allem, was irdisch ist, abzieht; und mit der Unterdrückung aller weltlichen Begierden vollkommen beunruhiget. Sie stellet in uns die ursprüngliche Ordnung her; und unterwirft die Natur der Gnade, die Sinnlichkeit der Vernunft, das Fleisch dem Geiste, und den Geist seinem Schöpfer. Wundern wir uns nicht. Wo man seinem eigenen Urtheile nie etwas zutrauet; seinem eigenen Willen nie, auch in den heiligsten Stücken nie folget; seinen natürlichen Neigungen nie, auch in den gleichgültigsten Sachen nie nachgiebt; wo man unter den Dingen, die auf gleiche Art zur Ehre Gottes gereichen, immer das wehlet, was in sich schwerer,

oder

oder in den Augen der Welt verächtlicher ist: und immer das Gegentheil von dem thut, wozu man eine aufsteigende Lust in sich verspüret; wo man endlich eine unumschränkte Herrschaft über seine Leidenschaften stets behauptet; und die ersten Bewegungen derselben, entweder sogleich niederschlägt: oder also lenket; damit sie der Tugend zum Werkzeuge dienen; wo spreche ich, die evangelische Selbstverleugnung so ungehindert herrschet: da wird ja nach den Ausdrücken, und nach dem Willen des heiligen Paulus (Koloß. 3. 9. 10. u. Gal. 6. 15.), der alte Mensch sammt seinen Werken ab- und der neue angezogen; der untre, der sinnliche, der thierische Mensch, der Knecht der Sünde gekreuziget, und getödtet: hingegen aber das neue Geschöpf hervorgebracht, woran der Herr alleine sein Wohlgefallen findet.

Die Selbstverleugnung vervollkommet die Tugenden. Die zweyte Wirkung. Lasset uns einmal den Irrthum ablegen, meine Christen! Wir schätzen nur die Tugend hoch, die in der Welt ein Geräusch macht; die den Leuten hell in die Augen fällt; die

allgemein bewundert, und öffentlich angerühmet wird. Aber der Herr urtheilet ganz anders. Weder auf das Geräusch: noch auf den Glanz: noch auf die Urtheile der Sterblichen; tief ins Herz hinein wirft er, der Gott der Herzen: Gott meines Herzens (Psalm. 72. 26.): seinen scharfen Blick; und mißt den Werth und das Verdienst der tugendlichen Handlung, nach dem Antheile, den es davon nimmt; und nach der Gewaltthätigkeit, die es dabey leidet. Was mehr Hindernisse antrifft; mehr Gewalt kostet; mehr Neigungen bestreitet, dieses ist ihm auch wohlgefälliger. Daher geschiehts nicht selten: daß es in seinen Augen, keine oder gar kleine Tugend ist, was wir für die größte und vollkommenste halten; und im Gegentheile. Daher: daß eine Seele, die im Stillen und Verborgenen, ohne von der Welt bemerket zu werden, ihrem Gott dienet, weit heiliger und vollkommener ist: als es manche andre Seelen sind, deren Tugendsruhm allenthalben erschallt. Führete nicht Jesus Christus selbst bis ins dreyßigste Jahr, so ein geheimes und verborgenes Leben; und wer ge-

getrauet sich, diesem ausgemachtesten Muster der Vollkommenheit, die Vollkommenheit abzusprechen?

Aber was für einen Vorzug vor den übrigen, haben dann eigentlich die Tugenden, die mit der Selbstverleugnung verknüpfet sind? Diesen besonders: daß sie von jenen Fehlern frey sind, welche die unbestrittene Lieblingsneigung, auch in die heiligsten Handlungen pflegt einzumischen. Wer sich selbst bey seinen Tugendsübungen nicht verlassen, nicht vergessen, nicht verleugnen will, der wird nie aus reinen Absichten handeln; nie einzig und alleine das göttliche Wohlgefallen suchen; nie alles das Gute, was er, und nie so thun, wie ers thun sollte. Die Natur wird immer zurückekommen; die immer geschäfftige Lieblingsneigung wird auch in dem hervorblicken, was ihr am meisten scheint entgegen zu seyn; und die Tugenden werden allezeit das Gepräge derselben an sich haben. So erfährt mans täglich: daß von Natur furchtsame und mistrauische Seelen, sich Gott nur immer von der fürchterlichsten: leichtsinnige aber und vermessene, von der

tröstlichen Seite vorstellen. Daher setzen jene zuwenig: diese zuviel Vertrauen auf ihn. Jene ängstigen sich mit eiteln Scrupeln: diese schlagen auch die gründlichen, wie eine Versuchung aus; und wo jene überall das Böse sosehr fürchten: daß sie dabey unfähig werden, das Gute zu üben: da vernachläßigen diese das Gute; bis ihnen das Böse unvermeidlich wird. Die Eigensinnigen wollen Gott, nur nach ihrem Kopfe dienen; und wenn ihnen das Zufällige, oder das Gerathene mehr behagt: so tragen sie kein Bedenken, es mit dem Wesentlichen, und Gebotenen zu vertauschen. Wie die Weichlichen der Bequemlichkeit wegen: so legen sich die Eiteln und Einbilderischen auf die Andacht, um des Vergnügens willen, sich öffentlich zu zeigen, und davon reden zu können. Die Flüchtigen und Unbeständigen ändern ohne Unterlaß; heute warm: morgen kalt; heute versammelt: morgen zerstreuet; heute eingezogen: morgen ausgelassen. Kurz zu sagen: ohne die Selbstverleugnung sind unsre Tugenden, nur Tugenden des Naturels, Tugenden des Genies, Tugenden des Ge-

schmacks

schmacks, des angebohrnen Hanges, und der herrschenden Lieblingsneigung; und folglich sehr unvollkommene Tugenden. Lasset nur aber die Selbstverleugnung darüber kommen; lasset sie das Naturel, das Genie, den Geschmack, den angebohrnen Hang, und die herrschende Lieblingsneigung unter das Joch bringen: o wie bald wird alles, was wir thun, zur christlichen Tugend werden; und die christliche Tugend, sich zur evangelischen Vollkommenheit erschwingen!

Die Selbstverleugnung befördert die innigste Vereinigung mit Gott. Die dritte Wirkung. Sobald es der heilige Paulus dahingebracht hatte: daß er sich rühmen konnte, vermittelst der innerlichen Ertödtung mit seinem Meister gekreuziget zu seyn: **Ich bin mit Christo an das Kreuz geheftet** (Gal. 2. 19.): so fühlte er schon in sich ein neues Leben; ein göttliches Leben; ein Leben, das wegen der engsten Verbindung seines Geistes mit dem Geiste Jesu Christi, gleichsam nur schien, ein und dasselbe mit dem Leben Jesu Christi zu seyn: **Ich lebe; aber nicht so viel**

ich: sondern Jesus Christus lebet in mir (Ebend. — 20.). So ist es, meine Christen! Die Seele, die sich in der evangelischen Selbstverleugnung stets übet, hängt nach der Redensart der Schrift mit Jesu Christo an dem Kreuze; und stirbt allem dem, was in ihr, und was außer ihr, und was sie selbst ist, gänzlich ab. Dafür aber bekömmt sie ein weit kostbarers, ein göttliches Leben; und wird mit dem steten Einflusse ganz besondrer Gnaden, wie mit einer himmlischen Speise genähret.

Dem Ueberwinder — spricht der Herr: will ich vom Baume des Lebens zu essen geben, der im Paradiese meines Gottes ist (Offenb. 2. 7.). Und wieder: Dem Ueberwinder will ich von dem verborgenen Himmelsbrodte geben (Ebend. — 17.). Das Herz, das nunmehr von allen irdischen Neigungen, und Begierden ausgeleeret, wird mit himmlischen erfüllet; der eigene Wille, der nunmehr getödtet, räumet seine Stelle dem Willen des Allerhöchsten ein; der Verstand, der nunmehr von den Geschöpfen abgezogen,

gen, beschäfftiget sich nur mit der Betrachtung des Schöpfers, und seiner gränzenlosen Vollkommenheiten; die ganze Seele, die nunmehr von aller Anhänglichkeit an die Welt, und an den Leib befreyet ist, lebet nur alleine für ihren Gott. Ihn findet sie überall; ihn sieht sie überall; ihn umfängt sie überall. Ihr seyd todt — schreibt der Apostel: und euer Leben ist mit Christo in Gott verborgen (Koloß. 3. 3.). Glücklicher Tod, der die Seele so genau mit Gott vereiniget!

Selig — schließe ich es mit den Worten des heiligen Johannes: selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben (Offenb. 14. 13.). Wie? Die Todten sterben? Ja, meine Christen! Die vermittelst der Selbstverleugnung sittlicher Weise todt sind, sterben endlich auch natürlicher Weise; und sterben selig; denn sie sterben in dem Herrn; weil sie nicht nur als wahre: sondern auch als vollkommene Christen sterben. Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben.

XI.

Auf den letzten Sonntag nach Pfingsten.

Von der leichtsinnigen Verlassung der guten Vorsätze.

Væ autem prægnantibus, & nutrientibus in illis diebus.

Wehe aber den Schwangern und Säugenden in denselben Tagen. Matth. 24. 19.

Wenn schon diese Worte dem Buchstaben nach, von den schwangern und säugenden Müttern zu verstehen sind, die aus manchfaltigen Ursachen, und vorzüglich wegen der beschwerlichern Flucht, ein empfindlichers Elend bey der Zerstörung Jerusalems zu befürchten hatten: so enthalten sie doch im sittlichen Verstande, eine weit wichtigre und erhabnre Wahrheit. Und gewiß, wir sind allerdings berechtiget, darunter einen versteckten Sinn zu suchen; weil

weil eben die Zerstörung der Hauptstadt des Judenlands ein Vorbild der künftigen Weltzerstörung war; und deswegen der Heiland selbst von der Vorhersagung jener auf die Ankündigung dieser, die Rede einlenkete.

Welche ist nun diese da verborgene Wahrheit; und welche sind im sittlichen Verstande, diese schwangern und säugenden Mütter? Es sind — antworten uns die heiligen Hieronymus und Anselmus: es sind diejenigen von was immer für einem Geschlechte, Alter, oder Stande, die von Zeit zu Zeit, heilige Entschließungen fassen: aber die anfangen, sie im Werke zu erfüllen; und diejenigen, die ihre gefaßten Entschließungen zwar anfangen zu erfüllen: aber doch davon gleich wieder abstehen; und sie also nie ausführen. Jene gehen stets schwanger und gebehren nie; diese gebehren zwar: aber säugen immer; und bringen die Frucht nie zum vollkommenen Wachsthume. Beyde sind leichtsinnige und unbeständige Leute, denen der Herr Jesus da, dieses Wehe für das künftige Gericht androhet: Wehe aber den Schwan-

gern

gern, und Säugenden in denselben Tagen.

So muß es wohl um die leichtsinnige Verlassung der guten Vorsätze kein kleines Uebel seyn? Freylich nicht, meine Christen! Es ist ein großes Uebel; ein Uebel von sehr schlimmen Wirkungen. Zwar glaubet mans gerne, wos unmittelbar um die wesentlichen Pflichten des Christenthums zu thun ist; weil daraus der Rückfall in die Todtsünde folget, der nach der Meynung der heiligen Väter, den Menschen in den unglücklichsten Zustand versetzet. Aber man wills nicht so leicht glauben; wenn sich die Vorsätze nur auf Uebungen der Gottseligkeit erstrecken, die für sich von keiner unumgänglichen Nothwendigkeit sind. Alleine der Unterschied, ob er wohl sonst in sich wichtig ist, hat dennoch da so viel nicht zu bedeuten. Denn insgemein zieht die leichtsinnige Unbeständigkeit, womit man ohne Bedenken, und ohne Scheu von dem vorgenommenen Guten abweicht, allezeit sehr schädliche Folgen nach sich; und diese Folgen, damit ich es kurz sage, laufen endlich dahinaus: daß die Seele im Dienste Gottes

stets

stets lauer wird; und zuletzt alle gründliche Zuversicht auf die Gabe der endlichen Beharrlichkeit verliert. Zwo schreckliche Wahrheiten, die aber die tauglichsten sind, unsre Beständigkeit in den guten Vorsätzen zu befestigen; und die ich zu diesem Ende itzt behandeln will.

Ich sage also: die leichtsinnige Verlassung der guten Vorsätze, führet die Seele gerad in den gefährlichen Zustand der Lauigkeit. Der erste Theil. Die leichtsinnige Verlassung der guten Vorsätze, benimmt der Seele die gründliche Zuversicht auf die kostbare Gabe der endlichen Beharrlichkeit. Der zweyte Theil.

Der erste Theil.

Ich weiß es wohl: es kommen zuweilen wichtige, auch heilige Ursachen dazwischen, die eine Abänderung, oder Hintansetzung der gemachten Vorsätze mit Vernunft begehren; und wo oft nur Gott wegen Gott verlassen; und ein kleiners Gut mit einem größern verwechselt wird. Davon ist die Rede nicht. Ich sage: die leichtsinnige

Verlassung der guten Vorsätze führet die Seele gerad, in den gefährlichen Zustand der Lauigkeit. Warum; und auf was für eine Art? So, meine Christen! Erstens giebt sie heimlich den verderbten Neigungen des Herzens immer eine Nahrung; hernach erstickt sie die Tugenden; und hält sie immer weiter von der Vollkommenheit ab; endlich hemmet sie den häufigern Zufluß der göttlichen Gnaden. Was folget nun aber daraus? Bey der steten Zunahme der bösen Neigungen; und bey der steten Abnahme der tugendlichen Fertigkeiten; und bey dem stets größern Mangel der übernatürlichen Hilfsmittel, bleibt die Seele auf dem Wege der Tugend stehen. Nein? rufen mir da die Lehrer des geistlichen Lebens zu: nein! Die Seele bleibt nicht stehen; dieses ist ihr so unmöglich: als einem schweren Gewichte, das von einer steilen Höhe herabrollet. Sie geht zurücke; und so lange zurücke: bis sie aufs äußerste Ende kömmt; und in die Lauigkeit fällt. Sehet da in einem kurzen Begriffe, den ganzen Hergang der Sache. Lasset uns ihn aus einander setzen: und vom ersten Puncte anfangen.

Eine

Eine jede leichtsinnige Abweichung von irgend einem guten Vorsatze, nähret heimlich eine oder die andre böse Neigung. Wenn ich zum Beyspiele, meine vorgenommenen Uebungen des Geistes, meine mündlichen und beschaulichen Gebethe, meine Gewissenserforschungen und Gemüthsversammlungen, meine geistlichen Lesungen und Kirchenbesuchungen, leichtsinnig unterlasse: warum geschieht es? Ich schlafe, oder putze mich zulange; oder schwatze zuviel; oder scheue sonst eine Unbequemlichkeit. Da werden also die Sinnlichkeit, die Eitelkeit, die Schwatzhaftigkeit, und die Gemächlichkeit genähret. Wenn ich wider mein Vorhaben, meine Augen und meine Zunge, zuwenig einhalte; von mir selbst rühmlich: von meinem Nächsten aber verächtlich rede; desselben Aufführung und Aufputz kritisiere; oder beißende Stichelworte auf ihn schießen lasse: warum geschieht es? Ich will alles wissen, sehen, und hören; ich will mich über die andern erheben; oder an ihnen rächen. Da werden also, der Vorwitz und der Stolz, der Neid und die Rachgier genähret. Wenn ich mich wider mei-

meinen Vorsatz, ins Spiel einlasse; und an den weltlichen Lustbarkeiten wieder Theil nehme: warum geschieht es? Ich will mich zerstreuen, und erlustigen; oder fürchte die Reden der Leute. Da werden also, die Weichlichkeit und der Hang zu den Ergötzungen, die Begierde den Menschen zu gefallen, und die Furcht ihnen zu misfallen genähret. So mögen wir alle Vorsätze durchgehen, welche die frommen und der Tugend beflissenen Seelen, in ihrem Eifer Gott zu thun pflegen: wir werden allezeit eine Neigung des durch die Sünde verderbten Menschen antreffen, die bey der Verletzung derselben, mehr oder weniger, heimlicher oder offenbarer, ihre Nahrung findet. Es ist zwar gemeiniglich diese Nahrung, und die daraus der Neigung zuwachsende Stärke sehr gering; aber es ist doch immer ein neuer Grad der Stärke; und die Neigung vermag schon hernach gegen die Seele wieder mehr: als sie zuvor vermocht hat. Sie wird dadurch schon mehr entzündet, und besser ausgerüstet; um bey der nächstenbeßten Gelegenheit in eine wüthende Leidenschaft auszuarten.

Und

Und bey so einer oftmaligern Verstärkung der bösen Neigungen, welche und wie vollkommene Tugenden lassen sich hoffen? Aber es ist noch ein unmittelbarerer Grund vorhanden: warum die leichtsinnige Verlassung der guten Vorsätze, die Tugenden von der Vollkommenheit zurückehält; und wenn wir ihn nicht einsehen: so geschiehts nur deswegen; weil wir aus einem wie sehr gewöhnlichen: so der Eigenliebe ungemein schmeichelnden Irrthume, die Tugendshandlung mit der Tugend selbst vermischen. Wir glauben schon Nächstenliebe, Demuth, Geduld recht zu besitzen; wenn wir nur dann und wann, eine innerliche oder äußerliche Handlung der Nächstenliebe, der Demuth, oder der Geduld ausüben: Nein! meine Christen! Ein oder andrer Tugendsact machet uns noch nicht tugendhaft. Die Tugend besteht in einer gewissen Fertigkeit, bey jeder sich äußernden Gelegenheit, die ihr eigenthümlichen Handlungen zu verrichten; und die ihr entgegenstehenden zu vermeiden. Und je größer die Fertigkeit: desto vollkommener ist auch die Tugend. So darf ich mir endlich mit der

Tugend der Geduld schmeicheln; wenn ich in mir eine Fertigkeit empfinde, alle Gattungen der Widerwärtigkeiten, sie mögen mir, wann, wie und wo immer her aufstoßen, mit Geduld zu ertragen; und die Ungeduld, das Auffahren, das Murren, den Zorn, die Kleinmüthigkeit, mit allen übrigen entgegengesetzten Fehlern zu verhüten. Und je mehr diese Fertigkeit zunimmt: desto mehr wächst auch meine Tugend der Geduld. Dieses ist einerseits: und so ist es auch andrerseits gewiß: daß diese Fertigkeiten, wie alle übrigen des Leibes oder der Seele, natürlicher Weise nur vermittelst der öftern Wiederholung derselben Handlungen erworben, erhalten, und vergrößert werden.

Was giebt es also für ein Mittel, sich häufige Tugenden zu verschaffen; und die häufigen Tugenden zu vervollkommen? Dieses, und kein anders: häufige Tugendsacte zu erwecken; sie oft zu wiederholen; und die Wiederholung stets fortzusetzen. Nun nehmen wir einen Christen, ders für nichts achtet, von seinen guten Vorsätzen abzuweichen: wie wird er seine Tugenden vervollkom-

kommen? Ja wohl vervollkommen! Wenns so fortgeht: wird er bald keine mehr haben. Denn weil sich seine guten Vorsätze, eben auf die öftre Uebung der Tugendshandlungen beziehen: so verläßt er diese mit jenen. In der Ermangelung aber der öfter wiederholten Tugendshandlungen, müssen seine tugendlichen Fertigkeiten nach und nach abnehmen; bis sie sich zuletzt ganz verlieren.

Endlich hemmet die leichtsinnige Verlassung der guten Vorsätze, den häufigern Zufluß der göttlichen Gnaden. Die Gnadenschätze zu geschweigen, womit man vom Himmel würde bereichert werden; wenn man jenes Stilleschweigen, jene Ertödtung, jene Ueberwindung, jenes Almosen; jene Vergebung des erlittenen Unrechts; jene Mäßigkeit in der Tafel, in der Kleidung, und in den Ergötzungen; jenen Eifer in den Andachtsübungen, und den Standsverrichtungen; jene Absonderung von der Welt und ihren Gebräuchen, wozu man sich aus Liebe Gottes entschlossen hatte, ins Werk setzete, die aber ausbleiben; weil auch die Vorsätze nur Vorsätze bleiben: so

so wird Gott überhaupt, mit seinen Gnadengaben gegen dergleichen wankelmüthige Seelen weit sparsamer. Denn diese leichtsinnige Unbeständigkeit misfällt ihm bis zum Eckel. Meine Seele — spricht er bey einem gewissen Propheten: meine Seele hat vor ihnen einen Eckel; weil ihre Seele gegen mich veränderlich gewesen ist (Zachar. 11. 8.). Und darüber hat man sich fürwahr nicht zu wundern. Wenn wir unserm Freunde nur immer viel versprächen; und nie das Wort hielten: würde er nicht endlich in der Freundschaft erkalten; und uns seine Gunstbezeigungen entziehen? So erkaltet auch endlich die wärmste Freundschaft, zwischen Gott und den frömmern Seelen; wenn sie ihm nur immer viel versprechen: aber davon wenig, oder gar nichts halten; besonders, da diese Untreue nächst dem, daß sie heimlich seiner Majestät spottet, noch einen schändlichen Misbrauch der übernatürlichen Gnaden in sich einschließt, mit deren Beyhilfe die Verheißungen sind gemacht worden; und den gütigsten Absichten entgegensteht, welche der barmherzige Gott mit ihrem Tugendswachsthume hat erreichen wollen.

Also hinfüro weniger Erleuchtungen des Verstandes, weniger Bewegungen des Willens, weniger Antriebe zum Guten, weniger Stärke in den Versuchungen, weniger Aufmunterung unter den Schwierigkeiten, weniger Tröstung in der Trockenheit des Geistes, und weniger Empfindung in den Angelegenheiten des Gewissens. O die unglücklichen Seelen! Sie finden an den geistlichen Uebungen keinen Geschmack mehr; und die Tugend hat für sie nichts mehr reizbares. Sie werden kaltsinnig, träge, kleinmüthig; und geben mit der Hoffnung auch die Sorge auf, nach der Vollkommenheit zu streben. So aber, und von den verderbten Neigungen getrieben, weichen sie auf der Tugendsbahn immer zurücke; und fallen zuletzt in jenen betrübten Zustand, wo nach dem einstimmigen Urtheile aller Asceten, die Besserung beschwerlicher ist: als bey den größten Sündern; in den Zustand der Lauigkeit, den der Herr sosehr verabscheuet: Weil du lau bist; und weder kalt, noch warm: so will ich anfangen, dich aus meinem Munde auszuspeyen (Offenb. 3. 6.). So wer-

den sie, endlich von ihren unausgeführten Vorsätzen zu Grunde gerichtet; wie der weise Salomo spricht: Das Verlangen tödtet den Faulen (Sprüchw. 21. 25.).

Itzt weiß ich es: warum sich der höllische Versucher weniger bemühet die guten Vorsätze: als die Ausführung derselben zu verhindern. Er — saget Bernhardus: er beneidet uns nicht das Vorhaben: sondern nur die Beständigkeit darinnen; indem ihms bekannt ist: daß jenes ohne diese zum Untergange führet. Ja manchmal sieht ers noch gerne; und hilft selbst dazu; theils, weils Seelen giebt, die auf ihre Vorsätze garzu viel bauen; und für die Erfüllung unbesorgt, schon alles glauben gethan, und eine hohe Stufe der Vollkommenheit erstiegen zu haben; wenn sie nur dem Herrn beym Fuße des Altars, oder vor ihrem Bildnisse des Gekreuzigten, unter süßen Thränen und warmen Empfindungen, viele und schöne Dinge versprochen haben; theils weil ers bey den andern wohl hoffet, die Ausführung zu hintertreiben; und ihnen damit einen noch größern Schaden zuzufügen.

Und

Und welche Mühe giebt er sich alsdann nicht? Der abenteurliche Drach in der geheimen Offenbarung (12. 4.) ist davon das Sinnbild. Mit aufgesperrtem Rachen stellete er sich hin, vor das schwangre Weib, das die Geburtsschmerzen schon ergriffen hatten; um sogleich die gebohrne Frucht zu verschlingen. So stellet sich der arglistige Höllengeist der Seele entgegen; wenn sie mit guten Vorsätzen schwanger, im Begriffe steht, sie zu gebehren; um entweder ihre Geburt zu verhindern: oder sie in der Geburt zu ersticken. Er schrecket sie mit hundert Schwierigkeiten; er leget ihr hundert Hindernisse in den Weg; er giebt ihr hundert nichtige Vorwände ein; die angebohrne Gebrechlichkeit, die menschliche Schwachheit, die widrigen Beyspiele, und die boshaften Reden der Leute. Aber nein, meine Christen! Dieß alles, und was immer nächst diesem, der Versucher aufbringen mag, soll uns nie sosehr zum Herzen gehen: als die große Gefahr in den schrecklichen Zustand der Lauigkeit zu gerathen, welcher wir uns mit der leichtsinnigen Verlassung unsrer guten Vorsätze bloßstellen; und besonders,

sonders, weil diese Gefahr noch mit der andern verknüpfet ist, die gründliche Zuversicht auf die kostbare Gabe der endlichen Beharrlichkeit zu verliern.

Der zweyte Theil.

Dieses ist mein zweyter Hauptsatz; die leichtsinnige Verlassung der guten Vorsätze, benimmt der Seele die gründliche Zuversicht auf die kostbare Gabe der endlichen Beharrlichkeit. Und ich will damit soviel sagen: wer aus Leichtsinnigkeit seine guten Vorsätze, selten oder gar nie erfüllet, der beraubet sich selbst des festesten Grundes, die Gabe der endlichen Beharrlichkeit von Gott mit Zuversicht zu hoffen. Warum? Weil eben dieser Grund im Gegentheile, nämlich in der Standhaftigkeit liegt, womit man auf seinen guten Vorsätzen beharret; denn daraus folget es richtig: daß auch er, der Grund, mit dieser, der Standhaftigkeit, zugleich verloren geht. Wie aber erweise ich es: daß die Standhaftigkeit in den guten Vorsätzen, den besagten Hoffnungsgrund in sich enthält? So meine

Chri-

Christen! Und ich bitte wohl Acht zu geben. Die Sache ist für sich höchst wichtig; und für die Beständigen so trostreich: wie schreckbar für die Unbeständigen.

Wenn ich in meinen guten Vorsätzen standhaft bleibe: so beharre ich von einem Tage zu dem andern; und von einer Stunde zu der andern. Wenn die Sonne aufgeht: trifft sie mich beharrend an; und verläßt mich beharrend: wenn sie niedergeht. Die Stunde, die da kömmt, findet mich beharrend. Nun wird eine von diesen Stunden, deren immer eine die andre drängt, für mich die letzte seyn. Ey! so werde ich ja wohl hoffentlich, auch von derselben beharrend gefunden werden. Zwar habe ich davon, keine schlechterdings gewisse Versicherung; denn es hat dem Herrn gefallen, mich solange ich lebe, in Ansehung meiner endlichen Beharrung, und der davon abhangenden Seligkeit in der Ungewißheit zu lassen; damit ich immer, wie der Apostel mahnet, mit Furcht und Zittern mein Heil wirke; und mich, wies Augustinus lehret, in der Demuth und Wachbarkeit, im Eifer und Gebethe stets übe: aber vermöge dieser mei-

ner

ner Standhaftigkeit, thue ich doch wenigstens von meiner Seite alles das, was ich thun kann; um die Gabe der endlichen Beharrlichkeit von Gott zu erhalten; und in dem Falle: saget es mir der heilige Kirchenrath zu Trient: soll ich nur recht zuversichtlich auf den göttlichen Beystand hoffen. Weil ich seiner Gnade nicht ermangelte: so würde Gott gewiß das gute Werk, das er in mir angefangen hat, auch vollenden. Da er mir nämlich die Gnade der Beständigkeit in den guten Vorsätzen giebt; und ich mit derselben Gnade mitwirke: fängt er in mir; und ich fange mit ihm, das gute Werk meiner Beharrung an; und diese angefangene Beharrung wird er alsdann zu seiner Zeit, vermöge seiner unendlichen Barmherzigkeit auch gewiß vollenden, und mit der endlichen bekrönen. Was wird er aber bey denen vollenden, die ihrer leichtsinnigen Unbeständigkeit wegen, nie angefangen haben zu beharren? Wie ein jedes Ende seinen Anfang: so setzet die endliche Beharrung, die angefangene Beharrung zum voraus. Wo also diese nicht vorangeht: kann jene nicht darauffolgen; und —

traurige

traurige Folge! diese leichtsinnigen und unbeständigen Leute, werden sogar unfähig, die Gnade der endlichen Beharrlichkeit zu empfangen, was uns der Heiland andeuten will, wo er spricht: Niemand, der seine Hand an den Pflug leget; und zurückeschaut, ist zum Reiche Gottes geschickt (Luk. 9. 2.). Und wie sollen sie — setzet da Chrysostomus hinzu: wie sollen sie zum göttlichen Reiche geschickt seyn; da sie nicht einmal für die Welt, und für die weltlichen Geschäffte taugen?

Ich gehe noch weiter; und sage: die Standhaftigkeit in den guten Vorsätzen ist auch alles das, was Gott nach den allgemeinen Regeln seiner Vorsehung, von unsrer Seite voraussetzet, um uns die Gabe der endlichen Beharrlichkeit, aus seiner Barmherzigkeit zu schenken. Ein neuer Grund der zuversichtlichsten Hoffnung. Aber um ihn recht zu verstehen, müssen wir zuvörderst nach der Anleitung des erwähnten Kirchenlehrers, die Tugend der Beharrung von der Gabe der Beharrung wohl unterscheiden. Mit jenen Worten — saget der heilige Vater: mit jenen Worten: Wer bis

bis zum Ende verharret, der wird selig werden (Matth. 24. 13.): zielet der Erlöser offenbar auf die Tugend der Beharrung; denn er ermahnet uns zu etwas, was in unsrer Macht und Willkühr steht; und was er als eine freye Wirkung unsrer Treue belohnen will. Nun aber läßt sich dieses nur auf die Tugend; nicht auf die Gabe der Beharrung anwenden; denn jene: nicht diese, steht in unsrer Macht und Willkühr. Die Gabe der endlichen Beharrung ist ein Gnadengeschenk, das einzig und alleine, von dem gütigen Wohlgefallen des barmherzigen Gottes abhängt. Es liegt — so unterrichtet uns davon der heilige Paulus: es liegt weder an dem, der will: noch an dem, der läuft: sondern an dem erbarmenden Gott (Röm. 9. 16.). Sie ist also über alles eigentliche Verdienst unendlich erhaben. Wir können wohl mit unsern Tugendshandlungen, die Vermehrung der heiligmachenden Gnade, die himmlische Glorie, und stets höhre Grade derselben: aber die Beharrung bis zum Ende können wir damit nicht verdienen. Sey unsre Frömmigkeit, wie immer groß; und seyn

unsre guten Werke, wie immer häufig: sie bleibt dennoch ein bloßes, ein freywilliges Geschenk, das der Herr dem verleiht, dessen er sich nach seiner freyen Willkühr erbarmet; wie er einst zum Moses gesprochen hat: Ich werde mich erbarmen, über wen ich will (2 B. Mos. 33. 19.). Dieses ist eine entschiedene Glaubenslehre, die unsre heilige Mutter, die allgemeine Kirche, zu allen Zeiten bekennet hat; die aber da meinem Vorhaben, wie es scheinen möchte, nicht entgegensteht.

Denn obgleich Gott bey der Ertheilung der Beharrungsgabe, auf kein eigentliches Verdienst, auf kein Verdienst der Gerechtigkeit sieht; und bloß aus Barmherzigkeit handelt: kann er dann nicht dennoch auf ein uneigentliches, auf ein Verdienst der Billigkeit sehen; und von der Seite des Menschen etwas voraussetzen, wodurch sich seine Barmherzigkeit bewegen läßt? Allerdings, meine Christen! Er kann es; und er thut es wirklich. Was ist nun aber dasselbe, was er voraussetzet? Es ist die Tugend der Beharrung. Wer saget es? Der heilige Geist saget es. Höret es nur:

Sey getreu bis zum Tode: so will ich dir die Krone des Lebens geben (Offenb. 2. 10.). Sey standhaft; und beharre in deinen guten Vorsätzen bis zum Tode getreulich: alsdann will ich dir im Tode, aus meiner grundlosen Barmherzigkeit, die Gabe der endlichen Beharrung verleihen. Sey getreu bis zum Tode: so will ich dir die Krone des Lebens geben. Denn fürwahr die Gnade der endlichen Beharrung ist die wahre Krone des Lebens; des gegenwärtigen Lebens; weil sie ihm ein so glückliches Ende: des zukünftigen Lebens; weil sie ihm einen so glücklichen Anfang giebt. Sehet es also: nach den ordentlichen Gesetzen der Vorsehung, folget die Gabe der Beharrung auf die Tugend der Beharrung; und obwohl der Herr diese Gabe, Niemanden zu geben schuldig ist; und sie auch nur aus purer Barmherzigkeit giebt, wem er sie giebt: so sieht er doch auf die vorhergehende Beharrung in den guten Vorsätzen; wenn er sie giebt. Nicht, als verbände diese Beharrung seine Gerechtigkeit: sondern, weil sie seine Barmherzigkeit rühret. Wer er-

kennet

kennet nun den festesten Grund nicht, den uns die Standhaftigkeit in den guten Vorsätzen anbietet, die Gabe der endlichen Beharrlichkeit mit der größten Zuversicht von Gott zu hoffen?

Da sich der Heidenapostel mit der stärksten Hoffnung die Krone der Gerechtigkeit, schon soviel als gewiß, und gleichsam wie gegenwärtig vorstellte: Mir wird die Krone der Gerechtigkeit vorbehalten (2. Tim. 4. 8.): hoffete er ja auch mit gleicher Zuversicht die Gabe der Beharrung bis zum Ende; indem ers wohl wußte: daß er ohne diese zu jener nicht gelangen könnte? Worauf nun stützte sich diese seine Hoffnung? Auf das klare Bewußtseyn seiner bisherigen Standhaftigkeit. Er war seiner Auflösung nahe; und da er seinen vollbrachten Lebenswandel überdachte, zeigte ihm das Gewissen die unverbrüchlichste Treue, womit er bisdaher die Gott gemachten Verheißungen erfüllet hatte. Dieses überschüttete ihn mit Trost; und machte ihn so zuversichtlich ausrufen: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet; ich habe meinen Lauf vollendet; ich habe die

Treue gehalten (Ebend. — 7.). Was ist mir nun übrig? Der barmherzige Gott wird mir die unverdiente Gabe der endlichen Beharrung: und der gerechte Richter die verdiente Krone der Unsterblichkeit geben. Im übrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit vorbehalten, die mir der Herr, der gerechte Richter an demselben Tage geben wird.

O meine Christen! Welcher herzstärkende Trost für uns, im Leben und im Tode; wenn wir so zuversichtlich mit dem heiligen Paulus sprechen können: Mir wird die Krone der Gerechtigkeit vorbehalten! Wir werden es können; wenn wir nach dem Beyspiele dieses großen Apostels, standhaft auf unsern guten Vorsätzen beharren. Aber wenn wir sie leichtsinnig verlassen: untergraben wir uns selbst den Grund dieser trostreichen Hoffnung. Und es ist zu befürchten; daß weil dabey die Lauigkeit immer mehr zunimmt, nicht endlich gar alle Hoffnung von der Verzweifelung verdrungen werde. Lasset uns also auf dem Wege des Herrn feststehen: wie der weise Salomo spricht: Sey fest auf dem Wege des

Herrn (Ekkli. 5. 12.). Die guten Entschließungen, die wir vor dem Herrn öfter gemacht haben, ihm auf eine gewisse Art, und in einem gewissen Stande zu dienen; dem Umgange mit der Welt gewisse Schranken zu setzen; und gewisse sonst gleichgültige Ergötzungen zu untersagen; im Gotteshause mehr Ehrerbietung, und im Gebethe mehr Aufmerksamkeit zu haben; den eigenen Willen strenger zu verleugnen; über die Sinne schärfer zu wachen; die Leidenschaften gewaltsamer zu bezähmen; und den Leib weniger zu zärteln: sehet den Weg des Herrn! Lasset uns darauf fest bleiben; und keiner Schwierigkeiten, Widersprüche, Spötterenen, oder was immer für Versuchungen halben, je davon abweichen. Sey fest auf dem Wege des Herrn.

Damit uns aber die Beharrung, in die Länge nicht zu beschwerlich falle; lasset uns nicht aufs Künftige sehen. Wer weiß es: obs solange dauern wird: als wirs uns einbilden. Der Tag, der kömmt, kann der letzte unsrer Pilgrimschaft seyn; und wenn ers auch nicht ist: so soll er dennoch von uns dafür angesehen werden. Fangen wir

also mit jedem Tage unsre Beharrung an: aber nur für denselben Tag; erneuern wir dem Herrn alle Morgen unsre Vorsätze: aber nur bis auf den folgenden Morgen. Einen Tag auszuhalten, ist doch endlich so beschwerlich nicht. Auf diese Art aber, wird ein Tag nach dem andern vorüberfließen; und wir werden immer beharren; bis zum Tode beharren; solange beharren: bis der Herr kommen; und uns die Krone des Lebens aufsetzen wird. **Sey getreu bis zum Tode: so will ich dir die Krone des Lebens geben.**

XII.

Auf den Schutzengelsonntag.

Von der Dankbarkeit gegen die heiligen Schutzengel.

Videte, ne contemnatis unum ex his pusillis; dico enim vobis: quia Angeli eorum in cœlis semper vident faciem Patris mei, qui in cœlis est.

Hütet euch: daß ihr keinen aus diesen Kleinen verachtet; denn ich sage es euch: ihre Engel im Himmel sehen immer das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist. Matth. 18. 10.

Dieses ist eine von jenen Schriftstellen, woraus die trostreiche Wahrheit, von dem Schutze der heiligen Engel hergeleitet wird. Jesus Christus redet da wider das Aergerniß; und unter andern Abschreckungsgründen führet er diesen an: daß ein jeder Mensch, er möge wie immer klein, gering, und verächtlich scheinen,

einen Engel habe, der vorzugsweise der Seinige könne genennet werden; weil er ohne die seligmachende Anschauung Gottes im Himmel zu verlieren, da auf der Erde für ihn sorge. Hütet euch; saget daher der göttliche Lehrmeister: hütet euch Jemanden zu ärgern; denn sein Engel, der ihn schützet, würde es übel aufnehmen: wenn ihr mit euerm Aergernisse das niederreisset, was er mit seiner Sorge aufgebauet hat; und deswegen würde er bey Gott, dessen Angesicht er immer anschauet, wider euch Rache begehren. Hütet euch: daß ihr keinen aus diesen Kleinen verachtet; denn ich sage es euch: ihre Engel im Himmel sehen immer das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist.

O unbegreifliche Liebe unsers Gottes! Nicht zufrieden: daß er uns seinen eingebohrnen Sohn geschenket; nicht zufrieden: daß er uns seinen heiligen Geist gesendet; nicht zufrieden: daß er selbst mit dem Sohne und dem Geiste, das Herz des Gerechten zu seinem beständigen Wohnsitze gewehlet: so hat er auch — damit nichts in dem Himmel sey, das uns armseligen

Erdebewohnern zu unserm Heile nicht diene: so hat er auch einem jeden aus uns einen erhabenen Fürsten seiner himmlischen Hofstaat zugegeben, der ihn auf allen seinen Wegen bewahren; und gleichsam auf den Händen tragen soll: damit er nicht etwann seinen Fuß an einen Stein stoße (Psalm. 90. 11. 12.). Wie billig demnach, setzet die Kirche einen Tag im Jahre fest, wo sich die Gläubigen besonders dieser göttlichen Wohlthat erinnern; und dafür dem Herrn schuldigen Dank abstatten sollen. Dieses ist also heute, christliche Zuhörer! unsre erste, unsre vornehmste Pflicht. Da ich bey euch war — sprach Raphael zun beyden Tobiassen, zum Vater und zum Sohne: da ich bey euch war, war ich durch den Willen Gottes bey euch. Denselben benedeyet; und singet ihm Lob (Tob. 12. 18.).

Aber Gott will auch in seinen Heiligen, gelobet und geehret werden: Lobet den Herrn in seinen Heiligen (Psalm. 150. 1.). Und die englischen Schutzgeister selbst, verdienen auch von uns Dank und Ehre; nicht nur wegen der Votrefflichkeit

ihrer Natur, und der Vollkommenheit ihrer Heiligkeit: sondern auch: weil sie das ihnen von Gott aufgetragene Amt so willig, so fleißig, so liebreich verwalten. Dieses ist daher die zweyte, und untergeordnete Absicht, wozu die Kirche das heutige Fest feyert. Es ist in ihrer Sprache das Fest der heiligen Schutzengel; das heißt, ein feyerlicher Tag, den sie zur öffentlichen Verehrung der heiligen Schutzengel bestimmt; ein Tag, wo sie uns der Wohlthaten, die wir von ihnen empfangen; und der Pflichten erinnert, die wir ihnen hingegen schuldig sind; ein Tag, wo sie unsre ganze Dankbarkeit gegen dieselben auffodert. Lasset uns, meine Christen! wie gehorsame Kinder, dieser heiligen Absicht unsrer verehrungswürdigen Mutter genugthun; und zu dem Ende itzt, erstens den Dienst, den uns die heiligen Schutzengel leisten: zweytens den Dank, den sie dafür von uns begehren, genauer betrachten.

Der erste Theil.

Sobald wir zuerst durch die Geburt das Tageslicht erblicken; und zugleich die gefährliche Reise in die Ewigkeit antreten: begegnet uns, obwohl unsichtbarer Weise das Glück, das der junge Tobias hatte; da er sich um einen Wegweiser und Reisegefährten umsah. Er trat nur hinaus vor des Vaters Haus; und schon traf er einen Engel in menschlicher Gestalt an, der sich ihm zum Wegweiser darbot. Da — saget die Schrift: da gieng Tobias hinaus; und fand einen ansehnlichen Jüngling, der umgürtet dastund: gleich als wäre er bereit über Land zu ziehen (Tob. 5. 5.). So treten wir kaum aus dem Mutterleibe: als schon der Engel dasteht, der uns in seinen besondern Schutz nimmt, den er zuvor vom Augenblicke unsrer Empfängniß an, uns und unsrer Mutter zugleich hat angedeihen lassen. Und welchen Dienst leistet er uns hernach, durch die Zeit unsrer Wanderschaft? — Eben den, welchen der Engel dem Israelitischen Volke leistete; da es aus Aegypten zog. Sich! — sprach

sprach der Herr zu seinem Volke: ich will meinen Engel senden. Er soll vor dir hergehen; dich auf dem Wege schützen; und in den Ort einführen, den ich bereitet habe (2. B. Mos. 23. 20.). Sehet da in einem kurzen Begriffe den Dienst, den wir von unserm heiligen Schutzengel, hier auf der Reise nach dem Vaterland empfangen. Er geht voran; und zeiget uns den Weg; er schützet uns auf dem Wege wider die aufstoßenden Gefahren; und endlich führet er uns in den für uns zubereiteten Ort, in den Himmel.

Er zeiget uns den Weg; den Weg des Heiles; den Weg der Tugend; den Weg der Vollkommenheit. Freylich nicht so sichtbar: wies einst der römische Hauptmann Kornelius erfuhr (Ap. Gesch. 10. 5. 6.), welchem sein Engel am hellen Tag erschien; und den Befehl gab: er sollte nach Joppen hinschicken; und einen gewissen Simon mit dem Zunamen Petrus zu sich bitten lassen; um von ihm den Weg des Heiles zu lernen. Aber gewissermaaßen auf eine nicht ungleiche Art: wie der Engel des Herrn dem Kämmerling der Mohrenköniginn den Apostel

Phi-

Philippus zuführte (Ebend. 8. 26.). Die Geschichte ist bekannt. Philippus predigte das Wort Gottes in Samarien; und der Kämmerling fuhr von Jerusalem nach Gatza. Der Engel befahl dem Apostel, sich alsbald dahin zu begeben; und dem Wagen zu nähern. Es geschah; und der Kämmerling nahm ihn zu sich in den Wagen; ließ sich von ihm belehren; im Glauben unterrichten, und taufen (Ebend. — 29. 35. 38.). So machts der Schutzengel mit uns. Er ist immer besorget seinem Pflegkinde die beßten Gelegenheiten zu verschaffen, wobey es die Häßlichkeit des Lasters und die Schönheit der Tugend, die Gefahr der Lauigkeit und den Vortheil des Eifers, die Vergänglichkeit dieser Welt und die Beständigkeit der andern, lebhafter erkennen möge. Itzt führet ers in eine Predigt, die ihm den angemessensten Unterricht zu geben; oder zu einem Beichtvater, der seinen geistlichen Bedürfnissen abzuhelfen, mehr vermögend ist: itzt leget er ihm ein geistreiches Buch in die Hände; oder ein erbauliches Beyspiel unter die Augen. Bald läßt er in dessen Gegenwart einen plötzlichen

Todes=

Todesfall: bald ein anders schreckliches Unglück geschehen. Wir muthen zwar meistentheils dergleichen Begebenheiten einem Zufalle zu: aber nein! Es sind liebreiche und vorsichtige Veranstaltungen, die der Schutzengel machet; um die ihm anvertraute Seele auf den Weg der Tugend zu weisen.

Und daher begleitet er noch diese äußerliche Gelegenheit, mit heftigen innerlichen Antrieben. Ja, meine Christen! Jener heilsame Gedanke, der uns plötzlich eingefallen; jenes Licht, das in unserm Gemüthe unversehens erschienen; jene Empfindung, die in unserm Herzen unvermerkt entstanden; jene Stimme, die in unserm Gewissen unvermuthet erschollen ist, sind sorgfältige Bemühungen unsers Schutzgeistes gewesen. Er hat diese Gährung in den Säften des Körpers; diese Erschütterungen in den Nerven; diese Bewegungen in der Seele, und ihren Kräften erreget, die hernach in uns, die heilsame Furcht der göttlichen Gerichte, den nothwendigen Abscheu vor der Sünde, die demüthige Zerknirschung des Herzens, die aufrichtige Begierde Gott zu gefallen, und das ernstliche Bestreben

stets

stets tugendlich zu handeln, verursachet haben. Es ist wahr: mit allen diesen Bemühungen und Kunstgriffen, erhält er dennoch oft seinen Zweck nicht: aber läßt er deswegen nach, zu warnen; zu mahnen; zu schrecken? Je weiter und halsstarriger sich die Seele, auf Abwegen verwirret: desto läuter und nachdrücklicher ruft er ihr zu. Er schicket ihr nagendre Gemüthsunruhen, und beißendre Gewissensängste nach; er vergällt ihr das Süße der Wollust; und verbittert das Reizende der Weltfreuden; er schlägt sie an den äußerlichen Gütern, mit allerhand Unglücken und Schäden; an dem Leibe, mit Schmerzen und Krankheiten; an der Ehre, mit Spott und Schande; damit sie endlich in sich geht; und auf den rechten Weg zurückekehre. So, meine Christen! so geht der heilige Schutzengel voran; und zeiget uns den Weg. Und dieses thut er mit einer Liebe und Sorgfalt, denen nur jene gleichkommen, womit er uns hernach auf dem Wege, wider die aufstoßenden Gefahren schützet.

Aus wie viel hundert Gefahren, wurde nicht das Volk Israels auf der langwierigen

gen Reise von seinem Engel gerettet? Es stund in Gefahr, entweder im Meere zu ertrinken; oder unter Pharaos Schwert zu unterliegen; und er bereitete ihm eine trockne Straße mitten im Wasser. Es stund in Gefahr vor Hunger zu sterben; und er schickte ihm Speise vom Himmel: vor Durst zu verschmachten; und er öffnete ihm im harten Felsen eine frische Brunnenquelle: von den herumliegenden Feinden aufgerieben zu werden; und er brachte ihm die herrlichsten Siege zuwege. Dieses sind nun freylich scheinbare Hilfsleistungen: aber sind jene, deren wir unter dem Schutze unsrer Engel genießen, weniger scheinbar; so sind sie doch gewiß nicht weniger wirklich. Durchgehen wir mit den Gedanken, die verflossenen Jahre unsers Lebens. Von wie vielen Unglücksfällen, die uns schon gedrohet: und andre schon getroffen haben, sind wir, ohne zu wissen wie, befreyet worden? Dieß haben wir dem Engel zu danken, dem der Herr um unsertwegen befohlen hat: daß er uns auf allen unsern Wegen bewahre (Psalm. 90. 11.). Er hat sich wie eine Scheidewand, zwischen

uns

uns und unsern sichtbaren und unsichtbaren, lebenden oder leblosen Feinden gesetzet; und ihnen den Muth oder die Kraft, uns zu schaden benommen. Der Engel des Herrn — saget der königliche Prophet: der Engel des Herrn wird sich um diejenigen, die ihn fürchten, ringsherum lagern; und sie erretten (Psalm. 33. 3.). Die Schutzengel nämlich sind der vornehmste Werkzeug, dessen sich Gott bedienet; um die ewigen Rathschlüsse seiner gütigsten Vorsehung gegen uns Menschen auszuführen; und die Schrift ist voll der Beyspiele, wo er einen Engel geschicket hat, seine Diener der Gefahr zu entreißen. So hat ein Engel den Loth aus Sodoma geführet (1. B. Mos. 19. 17.); ein Engel hat die verstoßene Agar in der Wüste getröstet; und ihren kleinen Ismael vom Tode gerettet (Ebend. 21. 17.); ein Engel hat im Lager der Assyrer, hundert und fünf und achtzig tausend Mann in einer Nacht erschlagen (4. Kön. 19. 35.); ein Engel hat dem Daniel in der Löwengrube Nahrung verschaffet (Dan. 14. 35.); und die drey Jünglinge in dem brennenden

Feuerofen unversehrt erhalten (Ebend. 3. 49.); ein Engel hat mit den Machabäern gestritten; und das feindliche Kriegsheer, zerstreuet und geschlagen (2. Machab. 11. 8.); ein Engel hat die drey Weisen aus Morgenland gewarnet, auf einem andern Wege nach Hause zu reisen (Matth. 2. 12.); ein Engel hat dem Joseph befohlen, mit dem göttlichen Kinde in Aegypten Sicherheit zu suchen (Ebend. — 13.); ein Engel hat den Apostelfürsten von den Banden losgemacht; und aus dem Gefängnisse befreyet (Ap. Gesch. 12. 8.).

Aber wenns also ist, denket man: wo kommen dann soviele Uebel her, die uns fast täglich begegnen? Daher, meine Christen! weil sie zu unserm Seelenheile, oder zur Uebung unsrer Tugend, nothwendig oder erspießlich sind. Denn die Sorge der heiligen Schutzengel geht zuerst dahin, das ewige Heil ihrer Pflegkinder zu versichern; und derselben Tugend zum Wachsthume zu befördern. Deswegen schützen sie uns in den Gefahren der Seele noch weit mehr, weit eifriger und unermüdeter: als in jenen des Leibes. Da ist es, wo sie uns vermit-

telst

telst innerlicher Einsprechungen, der Gefahr ermahnen, worein wir uns mit dieser Lauigkeit, mit dieser Vertraulichkeit, mit dieser Eitelkeit, und mit diesen zweifelhaften Grundsätzen stürzen. Da ist es, wo sie uns mit heilsamen Gedanken an die Ewigkeit, die sie in uns erwecken, gegen die Reizungen der Sünde gefühllos machen. Da ist es, wo sie all ihr Vermögen anwenden, das sie bey Gott haben, und das gewiß nicht klein ist; um uns mit ihrer Fürbitte, himmlische Erleuchtungen und stärkende Gnaden bey ihm auszubringen; damit wir die Fallstricke unsrer abgesagten Seelenfeinde erkennen; und ihren Anfällen stets siegreich widerstehen mögen. Und dieses thun sie mit gedoppelter Aufmerksamkeit, mit gedoppeltem Fleiße in jenem Zeitpuncte, wo unsre Wanderschaft zum Ende läuft. Warum? Weil sie vor Begierde brennen, das aufgetragene Amt vollkommen zu erfüllen; und uns endlich in den Ort einzuführen, den der Herr von Ewigkeit her, für uns zubereitet hat, in den Himmel.

Ja, meine Christen! Dieses ist der letzte: aber auch von beyden Seiten der

trostreichste Dienst, den wir von unserm Schutzengel zu hoffen haben. Es geschah aber — heißt es beym Lukas (16. 22.): daß der Bettler starb; und er wurde von den Engeln in den Schooß Abrahams getragen. Glückliches Schicksal des sterbenden Gerechten! Nach aufgelösten Banden der Sterblichkeit, wird seine Seele von ihrem bisher unsichtbaren Beschützer liebreich umarmet; dem göttlichen Richter vorgestellet; und nach erhaltenem gnädigen Urtheile, in den Himmel, in die Gesellschaft der heiligen Engel und Erzengel, der heiligen Apostel, Martyrer und Beichtiger; der allerheiligsten Jungfrau, wer kanns aussprechen, mit welchem Frolocken? zur ewigseligmachenden Anschauung Gottes geführet. Es ist wahr: dieser gerade Weg ist, wie wirs wissen, nur für wenige. Die meisten müssen sich noch zuvor in einem dritten Orte, einer schmerzlichen Reinigung unterwerfen. Aber deswegen wird dieser trostvolle Dienst unsers Schutzgeistes nur verschoben: nicht aufgehoben. Und er fährt unterdessen fort, für seine nunmehr leidende Seele zu sorgen; ihr allen möglichen Trost

zu

zu verschaffen; sie zu stärken; die lebenden Gläubigen zum Gebethe für sie aufzumuntern; und dasselbe vor den Thron des Allerhöchsten zu bringen; und so entweder ihr die Schmerzen zu lindern: oder wohl auch eine baldigre Erlösung auszuwirken. So endiget sich endlich der Dienst, welchen uns die heiligen Schutzengel leisten. Nun fraget sichs: welchen Dank sie dafür von uns begehren.

Der zweyte Theil.

Nachdem der Herr seinem Volke, wie wirs gehöret haben, einen Engel versprochen; und den Dienst erkläret hatte, welchen er ihm erweisen würde; setzte er gleich dazu: **Ehre ihn; und höre seine Stimme** (2. B. Mos. 23. 21.). Die Verehrung also und der Gehorsam, sind die wesentlichen Bestandtheile jenes Dankes, den der heilige Schutzengel von uns begehret; und zu begehren selbst von Gott berechtiget ist.

Ehre ihn. Zur Verehrung erfodert der heilige Bernhardus drey Stücke, Ehr-

erbietung, Andacht, Vertrauen. Denn — saget der heilige Vater: der Schutzengel steht uns immer zur Seite: wir müssen also gegen ihn jederzeit ehrerbietig seyn. Er trägt gegen uns eine große Liebe und Zuneigung: wir müssen ihm also hingegen mit wahrer Andacht zugethan seyn. Er schützet uns in allen Gefahren des Leibes und der Seele: wir müssen also auf ihn ein großes Vertrauen setzen. Welchen vortrefflichen Unterricht giebt uns da, dieser heilige Kirchenlehrer! Würde er doch von allen Christen recht verstanden; und immer genau befolget!

Aber leider! Bey wie vielen machet die Gegenwart des heiligen Schutzengels weniger Eindruck: als jene eines ansehnlichen Menschen! Eine Person von edler Geburt, von hohem Range, von erhabener Würde und großer Macht, flößt ihnen schon mit ihrer Gegenwart, Eingezogenheit und Schüchternheit ein; sie machet sie in Geberden, in Reden und Handlungen behutsam; damit nichts wider die gebührende Ehrerbietung, nichts misfälliges oder beleidigendes mit unterlaufe. Und die Gegenwart

wart des edelsten Geistes, des erhabensten Himmelsfürsten, der ihnen auch in den einsamen Orten, in den verborgenen Winkeln und Finsternissen, welche sie mit Vorsatze suchen, nie von der Seite weicht, schrecket sie nicht; hält sie nicht von Handlungen ab, welche ihm das äußerste Misfallen bringen. Mein Engel ist mit euch (Bar. 6. 6.). Dieses ließ der Herr vormals den gefangenen Juden in Babylon sagen; um sie von dem daselbst herrschenden Götzendienste abzuhalten. Und dieses saget er auch immer zu einem jeden aus uns. Mein Engel ist mit euch. Christen! Hütet euch etwas Unerlaubtes, etwas Ungebührliches zu thun. Mein Engel ist mit euch. Habet Acht auf eure Gedanken, und Herzensregungen. Mein Engel ist mit euch. Habet Acht auf eure Gespräche und Unterhaltungen. Mein Engel ist mit euch. Habet Acht auf eure Mienen und Geberden. Mein Engel ist mit euch. Ehre ihn. Mein Engel, der mit euch ist, wird verunehret; wenn ihr unter seinem Angesichte so handelt: wie ihr euch vor einem Menschen zu han-

handeln, schämen würdet; er wird verunehret; wenn ihr unter seinem Angesichte, in eurer Kleidung, in eurer Leibsstellung, und in euerm ganzen Betragen, nicht die strengste Eingezogenheit beobachtet; er wird verunehret; wenn ihr unter seinem Angesichte, in der Kirche vorwitzig herumsehet, oder ungebührend schwatzet; und zu Hause eure Berufsarbeiten, ohne Fleiß und Eifer, nur obenhin, weils also seyn muß, verrichtet. Mein Engel ist mit euch. Wo wir immer seyn mögen: so steht uns der Schutzengel zur Seite; und nicht nur, als ein unparteyischer Augenzeug aller unsrer Gedanken, Worte, und Werke: sondern auch als ein Freund voll der größten Liebe und Zuneigung, die wir nach der gemeldten Lehre des heiligen Bernhardus, mit wahrer Andacht erwiedern müssen.

Mit wahrer Andacht; das heißt: mit so einer Andacht, die aus einer zärtlichen, und Empfindungsvollen Gegenneigung entspringt; und die es bewirket: daß wir uns seiner Gegenwart oft erinnern; ihm für seine Wohlthaten oft danken; und seinen Beystand oft anrufen. Welch ein abenteuer-

licher

licher Undank, und welch eine grobe Sorglosigkeit wäre es; wenn uns ganze Tage vorüberflössen; ohne auf jenen zu denken, der ohne Unterlaß auf uns denket; ohne jenem Dank zu sagen, der uns ohne Unterlaß Gutes thut; ohne jenen anzurufen, dessen Beystandes wir ohne Unterlaß bedürfen! Dieses sey ferne von uns, meine Christen! Wir wollen unserm lieben Schutzengel täglich Dank sagen; und uns ihm täglich aufs neue empfehlen. Und dieses soll ordentlicher Weise, täglich wenigstens zweymal, beym Morgen- und beym Abendgebethe geschehen. Ordentlicher Weise sage ich; denn woferne sich Umstände hervorthun, wo wir seines Rathes und seiner Hilfe, ganz besonders bedürftig werden, solls auch öfter geschehen. Ist z. B. eine Standsveränderung zu treffen; eine eheliche Verbindung einzugehen; oder sonst ein Geschäffte von größrer Wichtigkeit zu unternehmen; stoßen unvermuthete Leibs- und Seelengefahren auf; häufen sich die Trübsalen und Widerwärtigkeiten; brechen heftigre Versuchungen mit Gewalt ein: o alsdann — ermahnet uns abermal der

heilige Bernhardus: ruf deinen Beschützer, deinen Führer, deinen Helfer an. Alsdann müssen wir bey unserm Schutzengel zuerst, Rath, Trost, Beystand und Hilfe suchen. Und zweifeln wir nur nicht: vergebens werden wir ihn nie anrufen. Sie sind getreu — spricht ferner der erwähnte Kirchenvater: sie sind getreu; sie sind klug; sie sind mächtig. Welche Gründe des festesten Vertrauens!

Er ist getreu, unser Schutzengel; er ist unser beßte, aufrichtigste, beständigste Freund; und seine brünstige Liebe gegen uns leidet keine Veränderung; wie jene der menschlichen Freunde. Denn er liebet uns um Gottes Willen; er liebet uns; weil uns Gott liebet; und weil er Gott liebet, ders ihm befiehlt, uns zu lieben. Er ist klug; denn in dem göttlichen Wesen, das er vermittelst des hellsten Lichtes der Glorie, mit unverwendtem Blicke stets anschaut, sieht er alles, weiß er alles. Er sieht alle unsre Bedürfnisse, jene des Leibes, und jene der Seele; er sieht unsre Blindheiten und Schwachheiten, unsre Gefahren und Versuchungen, unsre Fehler

und Sünden; und er sieht auch, die schicklichsten und kräftigsten Mittel dawider. Er ist mächtig; denn der allmächtige Gott, der ihm das Amt aufträgt, uns zu schützen, giebt ihm auch das nothwendige Vermögen es vollkommen zu erfüllen. Daher ist er mächtig an Kräften; wie David redet: Lobet den Herrn alle seine Engel, die ihr mächtig an Kräften seyd (Psalm. 102. 20.). Dieß alles nun ins Kurze gefaßt, heißt nichts anders: als der Schutzengel weiß uns zu helfen; will uns helfen; kann uns helfen. Brauchen wir mehr; um unser Vertrauen gegen ihn zu beleben? Ueberlassen wir uns also seinem Schutze ganz, mit Leib und Seele, mit allen äußerlichen und innerlichen, mit allen zeitlichen und geistlichen Gütern; und seyn der gewissesten Hoffnung: daß wir unter seiner Anleitung, den geraden Weg zu unserm himmlischen Vaterlande wandeln. Das versteht sich; wenn wir der Anleitung folgen. Deswegen ist der Gehorsam das zweyte, was der heilige Schutzengel, im Namen Gottes von uns begehret. Ehre ihn; und höre seine Stimme.

Höre seine Stimme; du, dem das Gewissen saget: diese nie gebändigte Leidenschaft sey die eigentliche Quelle aller deiner täglichen Fehltritte. Höre seine Stimme; du, der du innerliche Ermahnungen empfindest, die Augen, den Mund, und die übrigen Sinne mehr einzuhalten; jene Freundschaft aufzuheben; und jenen Umgang zu vermeiden. Höre seine Stimme; du, der du in deinem Innersten heilige Einsprechungen vernimmst, die erlittene Beleidigung zu vergessen; den langwierigen Grollen einmal abzulegen; und das Böse mit Gutem zu vergelten. Höre seine Stimme; du, der du in deinem Herzen heftigre Antriebe verspürst, dem Nächsten mehr Gutes zu erweisen; den gottseligen Werken eifriger obzuliegen; und den eigenen Willen härtnäckiger zu bestreiten. So redet der Schutzengel; und Gott saget: Höre seine Stimme.

Was thut man aber? Ach! man läßt ihn reden; und dabey verharret man doch immer in der alten Leidenschaft; in der alten Gewohnheit; in dem alten Hasse; in der alten Lauigkeit. Was Wun-

Wunder demnach: daß seine kluge und sorgfältige Leitung, bey so vielen nichts ausrichtet? Was nützet es: daß er die Gefahren abwendet; wenn man ihnen selbst mit starken Schritten nachläuft? Freylich nützet es nichts; und der Vortheil ist ganz verlohren, den man aus dem steten Beystande seines Schutzgeistes hätte schöpfen können; hätte schöpfen sollen. Und dieses ist noch wenig. Man zieht sich auch den größten Nachtheil zu. Mit dem Ungehorsame machet man sich, seinen Freund zum Feinde; und seinen Beschützer zum Ankläger. Ja, meine Christen! Es ist eine zwar schreckliche: doch gewisse Wahrheit. Der Schutzengel selbst wird beym göttlichen Richterstuhle, wider seine widerspänstige Seele die Klage führen; und ihre Verdammung begehren. Ein jeder Engel — saget der gelehrte Origenes: ein jeder Engel wird jenen, dem er vorgestanden ist, vors Gericht führen; und wider ihn zeugen; wie viele Jahre er gearbeitet habe; um ihn durch stete Ermahnungen zum Guten anzutreiben. Schrecklicher

Auf-

Auftritt, wenn er ihr in Gegenwart des allwissenden Richters, so viele tausend innerliche Erleuchtungen, Einsprechungen, Bewegungen und Antriebe vorhalten wird, womit er sie durch ihre ganze Lebenszeit, vom Bösen abschrecken: und zum Guten hat anreizen wollen; und womit sie endweder aus Bosheit: oder aus Trägheit, meistentheils gar nicht; zuweilen nur halb mitgewirket hat.

O meine Christen! Haben wir jemal mit einem Ungehorsame unserm Schutzengel Anlaß gegeben, über uns zu zürnen: so verschieben wir die Bereuung dieses Undankes nicht bis dahin. Itzt, wo sich der Fehler noch bessern läßt; heute, wo wir seine vortrefflichen Dienste klärer einsehen, soll es geschehen. Was thut er uns nicht alles? Er zeiget uns den Weg zum Himmel; er schützet uns auf dem Wege zum Himmel; und wenns nur wir wollen, führet er uns auch in den Himmel ein. Er soll vor dir hergehen; dich auf dem Wege schützen; und in den Ort einführen; den ich dir bereitet habe. Ehren wir ihn also jederzeit

mit

mit großer Ehrerbietung, mit wahrer Andacht, und mit festem Vertrauen; und lassen uns von ihm mit kindlichem Gehorsame stets leiten. Ehre ihn, und höre seine Stimme.

XIII.

Auf den Kirchweihsonntag.

Von den Kirchen.

Hodie salus huic domui facta est.

Heute ist diesem Hause Heil widerfahren. Luk. 19. 9.

Nichts gewissers: als daß dem Hause Heil wiederfährt, daß Jesus Christus selbst seines Besuchs würdig achtet. Wo die wesentliche und unerschöpfliche Quelle alles Guten eingeht, was kann man da nicht hoffen? Zachäus dienet uns dießfalls zum Zeugnisse. Kaum hat er das unschätzbare Glück, den unter den Menschen wandelnden Gott in seine Wohnung aufzunehmen; und schon ist sein Herz innigst gerühret; schon ist er ein andrer Mensch. Kein Sünder mehr: aber ein reumüthiger Büßer; kein Wucherer mehr: aber ein freygebiger Mittheiler seiner Güter: kein Betrüger mehr: aber ein liebreicher Wohlthäter

thäter des Armuths. Sieh! — spricht er mit zerknirschtem Herzen zu dem Herrn Jesus: Sieh, o Herr! die Helfte meiner Güter gebe ich den Armen; und wenn ich Jemanden Unrecht gethan habe: will ich es vierfältig wieder erstatten (Ebend. — 8.). O welches Heil! Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren.

Christliche Zuhörer! Wenn uns die Kirche beym jährlichen Gedächtnisse der Einweihung unsrer Tempel, diese evangelische Geschichte vorlesen läßt; um uns dadurch auf das Heil aufmerksam zu machen, das einst dem Hause des Zachäus begegnet ist: so deutet sie uns zugleich an: es wiederfahre ein noch weit größers Heil den Häusern, welche unter uns durch die bischöffliche Consecrierung, dem Allmächtigen feyerlich eingeweihet werden. Und wie anders? Denn der Herr, welcher dort nur im Vorübergehen die Einkehr genommen hat, schlägt da seinen beständigen Wohnsitz auf; um derentwegen sie auch im strengsten Sinne Gotteshäuser genennet werden. Wahrhaftig ein großes Heil!

Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren.

Dieses ist ein kurzer Begriff alles dessen, was man zum Lobe unsrer Kirchen sagen kann; und woraus alle Pflichten fließen, die wir in Ansehung ihrer zu beobachten haben. Sie sind Gotteshäuser, das ist: Häuser, wo Gott, der allerhöchste Herr und gütigste Vater, mitten unter uns wohnet; und uns zu allen Stunden den freyen Zutritt zu sich erlaubet; um von uns die schuldige Huldigung anzunehmen, und unsre Bittschriften zu unterschreiben. Ich sehe ihn da, diesen unumschränkten Herrn des Himmels und der Erde, diesen allgemeinen und zärtlichsten Vater aller Geschöpfe, gleichsam auf zween Thronen sitzen; auf dem Throne der Glorie, und auf dem Throne der Gnade. Vor jenem will er mit tiefer Ehrfurcht angebethet. Der erste Theil. Vor diesem mit kindlichem Vertrauen gebethen werden. Der zweyte Theil.

Der erste Theil.

Die Kirche ein Thron der Glorie Gottes. Der Apostel widerspricht dem Satze nicht; wenn ers gleich vor dem großen Rathe zu Athen ausdrücklich lehret: daß der Schöpfer, und Beherrscher des Himmels und der Erde in den Tempeln nicht wohnet, die von Menschenhänden sind gemacht worden. Gott, welcher die Welt, und alles, was darinnen ist, gemacht hat, dieser, weil er Herr des Himmels und der Erde ist, wohnet nicht in Tempeln, die mit der Hand sind gemacht worden (Ap. Gesch. 17. 24.). Denn er redet nur nach dem irrigen Begriffe der abergläubischen Athener, welche die Gottheit in irdische Gebäude einschließen wollten. Nein! Gott ist vermöge seiner Unermeßlichkeit, aller Orten zugegen; Himmel und Erde sind seiner Herrlichkeit voll; der Himmel, und die Himmel der Himmel — wie sich der weiseste unter den Königen ausdrücket (2. Paral. 6. 18.): fassen seine unendliche Majestät nicht. Dessen doch ungeachtet, bleibts eine gewisse Wahrheit:

 daß

daß sich unsre Kirchen einer ganz besondern Gegenwart des Herrn aller Herrschenden zu rühmen haben.

Jakob sieht in einem himmlischen Gesichte jene wunderbare Leiter, deren das eine Ende sich bis an den Himmel, wo sich der Herr selbst darauf anlehnet: das andre bis auf die Erde erstrecket, worauf die seligen Geister auf- und niedersteigen: und ruft voll der Erstaunung aus: **Wahrhaftig der Herr ist an diesem Orte; und ich wußte es nicht** (1. B. Mos. 28. 16.). Wie? Großer Patriarch! Du wußtest nicht: daß Gott unermessen; daß er allgegenwärtig ist? — O das wußte ich: aber hier fühle ich ihn; hier genieße ich ihn; hier besitze ich ihn. Ich glaube seine Allgegenwart; aber hier empfinde ich die Wirkung derselben. Ich weiß es: daß er allenthalben zugegen ist: aber ich wußte es nicht: daß er es hier auf eine so vorzügliche, und wirksame Art wäre. Und deshalben soll der Altar, den ich ihm da zum Kennzeichen meiner ehrfurchtsvollen Dankbarkeit errichte, sein ewiger Wohnsitz bleiben: Und dieser Stein, den ich zum

Denk-

Denkzeichen aufgerichtet habe, soll das Haus Gottes genennet werden (Ebend. — 22.). So ist es, meine Christen! Obschon Gott vermöge seines unermeßlichen Wesens, überall gegenwärtig: vermöge seiner unumschränkten Macht, Herr über die ganze Welt; und folglich aller Orten anzubethen ist: so bestimmte er doch dazu von jeher, wie gewisse Zeiten: also auch gewisse Oerter; damit die Menschen ihre Pflicht, desto leichter, erbaulicher und feyerlicher zu entrichten; und seiner Majestät die gebührende Huldigung zu leisten vermöchten.

Nichts mehr von dem Gesetze der Natur zu melden: in dem geschriebenen wehlete er zuerst die Stiftshütte, worinnen die Bundslade stund; hernach den weltberühmten Tempel zu Jerusalem; um daselbst die fühlbarsten Kennzeichen seiner Gegenwart zu geben; und von seinem Volke die Huldigung anzunehmen. Wir wissen es aus der göttlichen Schrift: was sich bey der feyerlichen Einweihung der einen sowohl, als des andern zutrug. In Gestalt einer Wolke ließ sich die höchste Majestät des

Herrn der Heerschaaren herab; und erfüllte im Angesichte des Volkes, die Stiftshütte und den Tempel: so daß weder in jene Moses: noch in diesen ein Priester eingehen konnte, die Opfer zu schlachten. Eine Wolke bedeckte den Tabernackel des Zeugnisses; und die Herrlichkeit des Herrn erfüllte ihn. Und Moses konnte in das Zelt des Bundes nicht hineingehen; weil die Wolke alles bedeckte; und die Herrlichkeit des Herrn von allen Seiten glänzte (2. B. Mos. 40. 32. 33.). Und die Majestät des Herrn erfüllete das Haus. Und die Priester konnten in den Tempel des Herrn nicht hineingehen; weil die Herrlichkeit des Herrn den Tempel des Herrn erfüllet hatte 2. Paral. 7. 1. 2.).

Nun was Gott im alten Testamente gethan hat, dieses thut er auch in dem neuen. Er bestimmet heute die Kirchen; um daselbst von den Christen, öffentlich und feyerlich angebethet zu werden; und wenn er gleich dieselben nicht so sichtbar mit seiner Herrlichkeit erfüllet: so will er doch: daß bey uns dieser Mangel des

sinn-

sinnlichen Zeugnisses, mit einem starken und lebhaften Glauben ersetzet werde. Der unbedingte Ausspruch des königlichen Propheten gilt für alle Zeiten: Der Herr ist in seinem heiligen Tempel: der Sitz des Herrn ist im Himmel (Psalm. 10. 5.). Bemerken wir da, den Sinn und die Stellung dieser Worte wohl. Warum sagt David nicht: der Herr, der mit seiner Unermeßlichkeit die ganze Welt erfüllet, ist in dem Tempel? Warum erwähnet er dabey ausdrücklich seines himmlischen Sitzes? Nicht wahr; um uns anzudeuten: daß Gott in dem Tempel nicht nur also, wie überall: sondern auf eine vorzügliche Art, wie im Himmel, gegenwärtig; und daß sein Sitz im Tempel eben so, wie im Himmel, ein Sitz der Herrlichkeit ist? Der Herr ist in seinem heiligen Tempel. Der Sitz des Herrn ist in dem Himmel. Diese Auslegung bestätiget Chrysostomus; da er die Kirche einen Himmel nennet. Und die Benennung hat den beßten Grund; denn fürwahr, wir haben itzt schon in unsern Kirchen das, was wir einst in dem Himmel antreffen werden. Das un-

endliche, und in den Personen dreyfache Wesen, das auf eine ganz besondre Art gegenwärtig ist; die allerheiligste Menschheit Jesu Christi, welche sonst nur in dem Himmel ihren Wohnsitz hat; und die unzehlbare Schaar der englischen Geister, die millionenweise den Thron der Glorie in tiefster Ehrfurcht umgeben; wie es Daniel in seiner Entzückung sah: Tausendmal tausend dienten ihm; und zehntausendmal hundert tausend stunden vor ihm (Dan. 7. 10.).

O welch ein Glück für uns, meine Christen! Wir müssen fürwahr, von Verwunderung ganz durchdrungen, mit Salomonen ausrufen: So ist es dann gläublich: daß Gott auf der Erde unter den Menschen wohne (2. Paral. 6. 18.)! Der Unsterbliche unter den Sterblichen; der Herr unter den Knechten; der Schöpfer unter den Geschöpfen! Schätzen wirs aber auch genug dieses Glück? Wenn wir nur selten, nur damals, wo uns das Gebot zwingt: nicht öfter, nicht täglich, wenigstens beym heiligsten Meßopfer, in der Kirche erscheinen:

nen: so schätzen wirs nicht genug. Und wie viele giebts leider! die in dem Puncte schuldig sind. Die Klage, welche Gott einst durch seinen Propheten Aggäus, wider die Israeliten führte, trifft auch viele der heutigen Christen: Mein Haus ist verlassen; und ein jeder aus euch eilet in sein Haus (1. 9.). In das Haus nämlich der allzu vielen Beschäfftigungen; in das Haus der übertriebenen Sorgen für das Zeitliche; in das Haus der eiteln Zeitvertreibe, der überhäuften Lustbarkeiten, der sündlichen Ergötzungen. Mein Haus ist verlassen; und ein jeder aus euch eilet in sein Haus.

Doch vielleicht gilt heute der ältere Vorwurf Isaiens noch mehr, worauf sich der Erlöser selbst, gegen die Juden seiner Zeit berufen hat: Dieses Volk ehret mich mit den Lippen: ihr Herz aber ist weit von mir (Isa. 29. 13. Matth. 15. 8.). Man ehret den Herrn nur mit den Lippen; wenn man nur dem Leibe nach in die Kirche kömmt: die Seele aber zu Hause, bey seinen Verrichtungen, oder in den gewöhnlichen Gesellschaften zurückeläßt;

 wenn

wenn man daselbst ohne Gemüthsversammlung, ohne Aufmerksamkeit, mit steten vorsetzlich gesuchten Zerstreuungen bethet; wenn man den Leib ungebührlich stellet; vorwitzig herumsieht; die Ein- und Ausgehenden betrachtet; ihre Kleidertracht, und ihren Kopfputz beurtheilet; und sich mit derley Gedanken: oder wohl gar durch ein leichtfertiges Geschwätz mit dem Nebenstehenden, mehr als mit Gott selbst, nicht ohne Aergerniß unterhält. Wehe uns, meine Christen! wenn uns das Gewissen dergleichen Entehrungen der heiligen Tempel beschuldiget! Dieses heißt, Gott in seinem Hause beleidigen; und seine unendliche Majestät auf dem Throne der Glorie beschimpfen, wo sie von uns Anbethung und Huldigung erwartet. Und was glauben wir: wird der Herr wohl immer geduldig zusehen? Um eines einzigen unehrerbietigen Blickes wegen, den die Bethsamiten auf die herbeygeführte Bundslade richteten, wurden ihrer fünfzigtausend (1. Kön. 6. 19.): und wegen einer einzigen vermessenen Berührung, womit der Levit Oza ihren Fall verhindern wollte, wurde er mit dem

plötz-

plötzlichen Tode gestrafet (2. Kön. 6. 7.). Die Verunehrer des Tempels zu Jerusalem waren die einzigen: wies Augustinus anmerket, welche der sonst gegen die größten Sünder sanftmüthigste Heiland, mit seiner eigenen Hand züchtigte; da er sie zum zweytenmale mit einer Geißel hinausjagte (Joh. 2. 15. Mark. 11. 15.). Wie viel größer wird die Strafe seyn, welche die Entehrer unsrer Tempel zu befürchten haben? Desto größer: je mehr die Heiligkeit der christlichen Kirchen, jene der Stiftshütte, und des jerosolymitischen Tempels; und die Unehrerbietigkeit der Christen, jene der Juden übertrifft.

Bisher haben wir die Kirche, als den Thron der Glorie betrachtet, wo Gott, der allerhöchste, und unumschränkte Herr des Himmels und der Erde, mit tiefer Ehrfurcht von uns will angebethet werden. Betrachten wir sie itzt, als den Thron der Gnade, wo Gott, der allgemeine und beßte Vater aller Geschöpfe, mit kindlichem Vertrauen von uns will gebethen werden.

Der zweyte Theil.

Es ist zwar kein Ort in der Welt, wos uns nicht erlaubet wäre, Gott um seine Gnaden zu bitten; und er, wie er unendlich gütig ist, hats uns auch versprochen, unser Gebeth, wenns nur wies seyn soll, beschaffen ist, überall zu erhören; überall, auf dem Felde oder in der Stadt, in der Einöde oder in dem Hause. David bethete in der Wüste; Manasses in dem Kerker; Elias auf dem Berge; Daniel in der Löwengrube; Jonas im Wallfische; und alle wurden von Gott erhöret. Unterdessen doch ist die Kirche eigentlich, der zum Gebethe bestimmte Ort. **Mein Haus ist ein Bethhaus**: spricht der Heiland (**Luk.** 19. 46.). Und wir dürfen gar nicht zweifeln: daß daselbst Gott weit geneigter ist, uns unsre Bitten zu gewähren; und seine Gnaden über uns häufiger auszuschütten.

Meine Augen werden offen seyn; und meine Ohren werden auf das Gebeth desjenigen merken, der an diesem Orte bethen wird. Denn ich habe diesen Ort erwehlet, und geheiliget: damit

damit allda mein Name ewiglich seyn soll; und damit meine Augen, und mein Herz allezeit daselbst bleiben sollen (2. Paral. 7. 15. 16.). Dieses war die trostreiche Verheißung, welche der Herr selbst bey der feyerlichen Einweihung des neuerbauten Tempels dem Salomo machte. Wenn sich nun aber Gott in dem jüdischen Tempel, der nur den Schatten unsrer Geheimnisse enthielt, so bereitwillig zeigte die Wünsche seines Volkes zu hören und zu erfüllen: was sollen wir von ihm in unsern Kirchen nicht hoffen? In unsern Kirchen, wo nicht mehr das alte Gesetz der Dienstbarkeit: sondern das neue der Gnade gepprediget wird? In unsern Kirchen, wo nicht die wunderbare Ruthe des Moses: sondern das siegreiche Kreuz des Erlösers; nicht das Manna, die himmlische Speise der Israeliten in der Wüste: sondern das allerheiligste Fleisch und Blut, das wahre Engelbrodt; nicht die Ueberbleibseln der alten Arche: sondern die lebendige Arche des neuen Bundes, die anbethenswürdigste Menschheit Jesu Christi, aufbewahret werden? In unsern Kirchen, wo nicht die

Opferthiere geschlachtet werden: sondern wo sich das unbefleckte Lamm Jesus Christus, selbst zum Versöhnungsopfer für unsre Sünden der beleidigten Gerechtigkeit des Allmächtigen darbringt? Dieses göttliche Opfer, welche Kraft hat es nicht, das Herz des allerhöchsten Vaters zu bewegen; damit es sich unser erbarme; und unsre Bitten erhöre? Es ist ein Opfer von einem unendlichen Werthe, das ihm unendlich mehr für uns bezahlet: als wir ihm schuldig sind; das ihm unendlich mehr Ehre bringt; als alle Geschöpfe zusammen, ihn zu ehren vermögen. Ein Opfer, das uns die unermeßlichen Verdienste Jesu Christi zueignet, womit wir, wie vormals Jakob mit Esaus Kleidern bedecket, vor dem himmlischen Vater erscheinen; und von ihm den reichsten Segen erhalten. Sehet es, meine Christen! welchen Vorzug unsre Gotteshäuser vor dem jerosolymitischen Tempel, und vor allen übrigen Orten haben; daß also unser Gebeth, das wir darinnen verrichten, weit kräftiger und Gott angenehmer seyn muß.

Dazu kommen noch andre manchfaltige Ursachen. Gleichwie die Kirche, ein öffentlicher und feyerlicher Ort ist: so wird auch das daselbst verrichtete Gebeth, zu einer öffentlichen und feyerlichen Religionshandlung, woran Gott ein ungemein größers Wohlgefallen findet. Wo mehr versammelte Christen mit vereinigtem Herzen, gleichsam aus einem Munde bethen: da wird die Lauigkeit der einen durch den Eifer der andern aufgemuntert; die Fehler der einen werden durch die Tugenden der andern verhüllet; und so geschiehts: daß beyde erhalten, um was sie bitten. Das Gebeth, das wir im Gotteshause verrichten, wird vom Gebethe der allgemeinen Kirche unterstützet, das sie durch ihre geweihten Diener die Priester, besonders für die Gegenwärtigen thun läßt. Wir bethen; und die Kirche bethet mit uns; und aus diesen zusammenklingenden Stimmen der versammelten Gläubigen, saget der heilige Papst Gregorius, entsteht ein lieblich harmonierender Gesang, welcher durch seine Annehmlichkeit, das Herz des beßten Vaters rührt; und es gleichsam mit einer süßen Gewalt nöthiget, unsre Wünsche zu erfüllen.

Noch mehr. Jesus Christus selbst bethet mit uns; denn er ist immer in so einer Versammlung der Christen, obwohl unsichtbarer Weise ganz besonders zugegen: wie ers ausdrücklich versprochen hat: Wo zween oder drey in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen (Matth. 18. 20.). Und glauben wirs nicht: daß es eine nur müßige, und unwirksame Gegenwart ist. Er erleuchtet mit seiner Gnade unsern Verstand; und lenket unsern Willen; er entzündet unser Herz mit dem Feuer seiner Liebe; er lehret uns: wie und worum wir bitten sollen; er trägt unser Gebeth zum Throne des Allerhöchsten; und spricht selbst für uns bey dem Vater für. Wir haben einen Fürsprecher bey dem Vater Jesum Christum (1. Joh. 2. 1.). O welches Vertrauen soll der Gedanke in uns nicht erwecken: Jesus Christus bittet für uns bey dem Vater! Kann wohl der göttliche Vater, seinem mitwesentlichen und geliebtesten Sohne etwas abschlagen? Kann er unser Gebeth verwerfen; wenns ihm mit dem Gebethe seines Sohnes vereiniget,

und

und mit desselben Blute bespritzet, eben durch die Hände Jesu Christi dargebracht wird? Dieses sind die besondern Vortheile, die wir zu erwarten haben; wenn wir die Kirchen fleißig besuchen; und alldort unsre Bitten ehrerbietig, andächtig, und mit kindlichem Vertrauen dem himmlischen Vater vortragen.

Wie ehrwürdig also müssen uns, meine Christen! die Kirchen nicht seyn; diese Häuser, welche sich Gott, der unumschränkte Herr des Himmels und der Erde, der allgemeine und zärtliche Vater aller Geschöpfe, zu seinem beständigen Wohnsitze gewehlet hat: um da von uns angebethet, und gebethen zu werden? Mit welcher Ehrfurcht und Eingezogenheit, müssen wir da nicht erscheinen; mit welcher Ehrerbietung, und mit welchem Vertrauen, diese unsre erste, nothwendigste, wichtigste, und heiligste Pflicht nicht erfüllen?

Ich gehe — so will ich künftighin denken; sooft ich die Thürschwelle der Kirche betreten werde: ich gehe in das Haus meines Gottes; hin vor den Thron der Glorie meines größten Herrn; hin vor den Thron

der Gnade meines liebreichsten Vaters. Kommet — will ich mir alsdann mit dem Psalmisten selbst zusprechen: Kommet! Lasset uns niederfallen, und anbethen. Lasset uns vor dem Herrn weinen, der uns gemacht hat (Psalm. 94. 6.). Kommet, du mein Geist, und du mein Herz: du meine Seele, und du mein Leib! Kommet ihr meine Gedanken, und ihr meine Sinne! Kommet alle meine Kräfte, jene der Seele, und jene des Leibes! Lasset uns niederfallen, und anbethen. Niederfallen und anbethen, das ist, die ehrerbietigste, innerliche und äußerliche Anbethung des Herrn der Herrlichkeit, soll itzt unsre einzige Beschäfftigung seyn. Wir wollen nichts anders sehen; nichts anders hören; nichts anders reden; nichts anders denken. Kommet! Lasset uns vor dem Herrn weinen, der uns gemacht hat. Nur mit Bitten und Seufzen, soll die Anbethung abwechseln. Wir wollen dem Herrn, der uns gemacht hat, unserm Vater unsre Noth klagen; unsre Dürftigkeit aufdecken; unsre Fehltritte mit Thränen abbitten; unsre Wünsche vortragen; und ihn, um seinen väter=

väterlichen Beystand und Segen, mit kindlichem Vertrauen anflehen. Kommet! Lasset uns niederfallen, und anbethen. Lasset uns vor dem Herrn weinen, der uns gemacht hat.

Wer mit dergleichen Gesinnungen in das Gotteshaus eintritt, der wird ohne Zweifel gar bald des Heiles theilhaftig werden, was demselben durch die feyerliche Einweihung: und jenem des Zachäus durch die unverhoffte Einkehr des Gottmenschen wiederfahren ist. Jesus wird in sein Herz kommen; wird es umstalten, und heiligen. Und so wird man von demselben auch sagen können: Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Storchenau, Sigmund <<von>>,

Des Verfassers der Religionsphilosophie geistliche Reden auf alle Sonntage des Jahres die vor Ihrer Königlichen Hoheit, der Durchleuchtigsten Erzherzoginn Marianne von Oesterreich zu Klagenfurt im Gotteshause der Wohlerwürdigen Frauen Elisabethinerinnen sind gehalten worden
Bd.: 4

(1786)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.hom.o.252(2#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11777746-5